

Xe. 986.



1741  
Die Kunst der Buchdruckerei

# Die Kunst der Buchdruckerei

von

Georg Meißner  
und dem Königl. Hof-Druckerey-Meister

Georg Meißner  
Hof-Druckerey-Meister

Leipzig  
Verlag des Verlegers

Verlag des Verlegers  
Leipzig



Bajon's  
ältesten Ober- Wundarztes auf der Insel Cayenne etc.

# Abhandlungen

VON

Krankheiten auf der Insel Cayenne  
und dem französischen Guiane.

---

Aus dessen Nachrichten zur Geschichte von Cayenne  
und dem französischen Guiane.

---

Aus dem Französischen.  
Erster Abschnitt.



---

Erfurt, 1781.  
bey Georg Adam Keyser.



Hern Bajon's  
ältesten Ober-Wundarztes auf der Insel Cayenne 26.

**Nachrichten**  
zur Geschichte von Cayenne  
und  
dem französischen Guiane.

---

Zweyten Theils Erster Abschnitt,  
aus dem Französischen.



---

Erfurt, 1781.  
bey Georg Adam Keyser.

Die Geschichte von Sachsen  
von Johann Samuel Ersch

Erster Theil

von Johann Samuel Ersch

Leipzig, bey C. Neumann, Neuberger Buchhandlung

1795

Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Erster Theil







gehet bisweilen auch eher oder später an, und höret früher oder langsamer auf. In dieser Jahreszeit regnet es fast niemals, und die Dürre ist folglich so groß, daß die meisten Gewächse absterben.

Die Hitze würde zu dieser Zeit unerträglich seyn, wenn nicht die langen Nächte, die wegen des schönen, heitern Himmels sehr frisch sind, sie milderten. Diese Kühle ist in einiger Entfernung vom Meer, im innern des Landes, so stark, daß man daselbst alle Morgen heizen muß. Auch die Winde, die zu der Zeit wehen, mäßigen die Hitze des Clima; sie halten ihre Ordnung, sind sehr stark, und kommen aus Abend oder Mittag. Die Mittagswinde streichen, ehe sie auf die Guianischen Küsten kommen, über eine weite Strecke des Meers, und nehmen da einen Salzstoff ein, der sie so kühl macht, daß sie die Hitze des Clima mildern können. Außerdem erheben sich die Seewinde (brises) zu eben der Zeit, da die Hitze heftig wird, nemlich zwischen neun und zehn Uhr Morgens; so wie sie sich hingegen zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags wieder gänzlich legen.

Die zwöte Jahreszeit ist der Winter, die diesen Namen deswegen führt, weil sie sehr regnicht ist; und eben die starken Regen tragen nicht wenig dazu bey, daß die Hitze alsdann gelinder ist, als im Sommer. In dieser Jahreszeit



zeit ist der Himmel fast beständig trüb, und die Sonne durch Wolken verdeckt; da aber jezt die Winde keine Ordnung halten, und oft gar keiner weht, so ist die Hitze, die man alsdann leidet, bisweilen noch unerträglicher und gewissermaßen beschwerlicher, als im Sommer; hierzu kommt, daß die Masse der Luft, durch die große Erschlaffung unsres Körpers, die Hitze noch empfindlicher macht.

Zu dieser Jahreszeit wehen nicht die nemlichen Winde, wie im Sommer; sie kommen fast immer aus Nordwest, bisweilen aus Norden; sie könnten die Hitze eben so gut mäßigen, als jene, da sie aber nur stosweise kommen, so richten sie nicht das nemliche aus. Die Winde, die gerade aus Norden wehen, scheinen sich am meisten mit Salztheilen, die eine Gleichheit mit der Meerssäure haben, zu schwänzen, und erhalten dadurch verschiedne Eigenschaften. Erstlich bringen sie im menschlichen Körperbau schwere Zufälle hervor, wie ich weiter unten sagen werde. Hernach schaden sie allen ausgesezten Pflanzen, die einen schwarzen und zarten Wuchs haben, auf das empfindlichste; sie versengen dieselben eben so, wie ein starker Reif im Maymonat die Weinstöcke und andre Gewächse in Frankreich vernichtet. Eine andre Wirkung der Salztheile in der Luft ist der Rost, der sich an die Metalle sezt; denn es läßt sich doch wol der Feuchtig-

Zeit allein schwerlich zuschreiben, daß er in so kurzer Zeit alle eiserne und stählerne Werkzeuge überzieht, wenn man sie auch noch so sorgfältig mit Del oder Fett bestreicht: ob man wol nicht leugnen kann, daß die Feuchtigkeit der Luft in heißen Ländern sehr beträchtlich ist.

Der Winter macht die längste Jahreszeit aus; denn er fängt mit dem Wintermonat an, und dauert bis in den Brach- oder Heumonat. Man darf aber nicht glauben, daß er durchaus regnigt ist; denn obaleich bisweilen einer mit einfällt, da es viel Regen und wenig schöne Tage giebt, so geschieht dieses doch selten, und man hat in den meisten heitre Tage mit unter. Gemeinlich ist im Merz oder April eine geraume Zeit schön Wetter, sie nennen es deswegen den kleinen, oder Merzensommer. Uebrigens sind der Jenner, Hornung, April und May die Monate, in welchen häufiger und anhaltender Regen fällt. Die übrigen sind fast allemal angenehm, weil da weder die Dürre noch der Regen zu stark ist, und dieses ist auch der einzige Zeitraum, dem man den Namen Frühling mit Recht beylegen kann.

Ausser den schon angezeigten Ursachen, welche die Hitze des Cayennischen Clima mildern, ist noch eine anzuführen übrig. Es sind die Bäume, womit dieses weite Land fast ganz bedeckt ist, und die durch ihre immer grünen Blätter die Hitze der Sonne gar wohl mäßigen und



und ihre Strahlen zum Theil aufnehmen können.

Aus dem bisher angeführten erhellet, daß die Hitze des Clima nicht das ganze Jahr durch überein ist. Der Unterschied beträgt nach dem Reaumur'schen Thermometer drey bis vier Grade; im Sommer nemlich, an den heißesten Tagen (welche gemeiniglich im Weinmonat einfallen) steigt das Thermometer bis auf acht und zwanzig Grade, (wiewol auch dieses nicht sehr oft geschieht) im Winter hingegen steht es auf drey bis vier und zwanzig. Dieses Verhältnis der Wärme findet sich aber blos in Cayenne und in einiger Entfernung vom Meer; kömmt man tiefer ins Land, so trift man sowol in Absicht der zwey Jahreszeiten als der Tagesstunden einige Verschiedenheit an: denn um Mittag steigt das Thermometer mehrmals über acht und zwanzig Grad, und in den nemlichen Tagen fällt es früh vor Aufgang der Sonne unter vier und zwanzig; dieses kömmt, wie ich schon erinnert habe, von der Länge und Kühle der Nächte, die im Sommer so frisch sind, daß man sich wohl zudecken und mit Anbruch des Tags wärmen muß. Daß hier die Hitze um Mittag stärker ist, als in der Gegend von Cayenne um die nemliche Stunde, kömmt daher, daß diese Striche Landes nicht frey liegen, und die Luft tiefe Orte nicht gut durchstreichen kann; auch halten daselbst die Winde

keine solche Ordnung, als auf den Küsten, und es fehlt ihnen der Salzstof, der sie erfrischen sollte; sie äußern deswegen auch nicht so viel Wirkung weder auf die Menschen, noch Gewächse.

Was ich bisher gesagt habe, dient, zu erweisen, daß das Clima in Cayenne viel gemäßigter ist, als man aus seiner nahen Lage bey der Linie \*) schließen sollte; da aber das selbst die Hitze beynahе immer überein und die nemliche ist, so hat sie auf neuankommende Europäer eine merkliche Wirkung. Die erste besteht in einer Ausdehnung der Säfte, welche durch diese Hitze hervorgebracht wird; diese Erscheinung mag wol zuerst bemerkt worden seyn, und es haben sich diejenigen, welche von den Krankheiten heißer Gegenden gehandelt, am längsten dabey verweilet; einige nehmen sogar kein Bedenken, den größten Theil dieser Krankheiten daraus herzuleiten.

Giebt man auf das, was einem neuankommenden Europäer begegnet, genau Acht, so sieht man anfänglich, daß seine Kräfte nach und nach abnehmen; Müd: und Mattigkeit sind die ersten Zufälle, die er selbst empfindet; bald hierauf verliert er seine frische und gesunde Gesichtsfarbe, die er aus Europa mitgebracht

\*) Cayenne liegt vier Grad, sechs und fünfzig Minuten nördlicher Breite.



bracht hatte; er wird blaß, und mehr oder weniger schwärzlich, der rotthe Theil des Bluts scheint nicht mehr in die Haarröhren der Haut einzudringen: die besten Theile verlieren ihren Ton, und werden schwach und schlapp, die gewöhnlichen Ausleerungen geschehen nicht mehr in ihrer Ordnung, und alle Absonderungen leiden auf gewisse Weise: mit einem Wort, das Gleichgewicht der Maschine scheint aufgehoben zu seyn.

Es ist nicht wohl möglich, diese Wirkungen der Ausdehnung der Säfte allein zuzuschreiben; andere, im Clima selbst liegende, Ursachen tragen hiezu noch weit mehr bey; das hin gehört, zum Beyspiel, die Vermehrung der unmerklichen Ausdünstung und des Schweißes, die große Feuchtigkeit der Luft, die Beschaffenheit der Lebensmittel, welche das Land erzeugt, u. d. m.

1) Die Vermehrung der unmerklichen Ausdünstung und des Schweißes, muß als eine Hauptursache aller dieser Erscheinungen angesehen werden; denn wenn man ihren Gang beobachtet, so sieht man, daß sie nur nach und nach, und in Verhältniß mit dieser doppelten Ausleerung, welche gleich vom ersten Tag an steigt, erscheinen; diese ist bisweilen so stark, daß sie das Blut seiner wäſſrichen Theile, die es flüſſig erhalten müssen, beraubet, es wird also dick, zäh und klebricht, sein Umlauf wird

in den Haarröhren merklich vermindert, und geht in den großen Gefäßen langsam von Statten. Dieser schlimme Zustand wird noch durch die Schwäche der festen Theile, und durch die Erschlappung der Gefäße vermehrt.

Eine andere Wirkung dieser häufigen Ausleerungen ist, daß andre Absonderungen dadurch mehr oder weniger verringert werden; auf diese Weise entsteht lauter Unordnung im Körperbau, und viele zum Leben nothwendige Verrichtungen leiden.

Es wäre zu wünschen, daß Männer von Wissenschaft über diese Ausleerungen in heißen Ländern eben so zuverlässige und genaue Beobachtungen anstellten, als Sanktorius und Johann von Gorner unter gemäßigten Himmelsstrichen gemacht haben. Man würde daraus sehen, um wie viel sie in heißen Gegenden stärker ist, als in Ländern, wo die Luft sich alle Augenblicke verändert. Unter der heißen Zone hingegen, ist die Luft fast beständig überein, und daher wird man dort auch von diesen Ausleerungen unaufhörlich eingeweicht, so gut, als wenn man sich in einem Bade befände; nun schliesse man hieraus auf die Erschöpfung, die hiedurch entstehen muß.

Auch die große Feuchte der Luft hat auf unsern Körper einen besondern Einfluß. Ihr Mangel an Schnellkraft, die Menge wäfrichter Theile, die sie bey sich führt, ihre große Ausdehnung



dehnung, sind lauter Eigenschaften, die sie unfähig machen, der Erschlappung und Ausdehnung unsrer westen Theile zu widerstehen. Die, welche wir einathmen, wirkt fast eben so auf die Lunge; die schon geschwächten Gefäße dieses Eingeweids werden verstopft, das Blut läuft in ihnen langsam um, die Blutmischung geht schlecht, u. s. w.

3) Die Eigenschaft der in jenen Ländern gebräuchlichen Nahrungsmittel hilft ebenfalls einige der obangezeigten Uebel erzeugen; denn sie enthalten sehr wenig nahrhafte Theile, und gehen (besonders die aus dem Thierreiche) schnell in Fäulniß über. Die aus dem Gewächreich verderben zwar nicht so schnell, da sie aber noch weniger nahrhafte Bestandtheile haben, so können sie auch nur wenig ersetzen; ins Blut selbst aber bringen sie Grundtheile, die es noch mehr verdicken und zähe machen, und vermehren die Schlappheit der Fasern. Nächst diesem wird auch deswegen aus dergleichen Nahrungsmitteln ein schlechter Saft bereitet, weil der Magen an der allgemeinen Erschlappung der ganzen Maschine Theil nimmt. Die zur Verdauung nöthigen Säfte sind nicht mehr die nemlichen; sie sämmtlich, die Galle allein ausgenommen, sind in geringerer Menge vorhanden; diese wird zu scharf und beissend, und es ist kein Verhältnis mehr zwischen diesen Auflösungsmittein und den Kräften des Magens;

gens: daraus folgt nothwendig eine schlechte Verdauung, der Nahrungsaft wird nicht gehörig ausgearbeitet, und ist zu seiner Bestimmung ungeschickt.

Alle diese, aus der Natur des Clima fließende Ursachen erregen durch ihre gemeinschaftliche Wirkung alle die Zufälle, wovon ich oben Erwähnung gethan und die nun selbst die Ursache und der Stof einer sich nach und nach entwickelnden Krankheit, die fast alle neu Ankommenden überfällt, werden.

Bei dieser Gelegenheit muß ich anmerken, daß nicht alle, die zum erstenmal heiße Länder besuchen, gegen die Eindrücke des Clima gleich empfindlich sind; man findet vielmehr verschiedene, die eine lange Zeit davon unangegriffen bleiben, und ihre Kräfte und Gesichtsfarbe, wie in Europa, behalten. Gleichwol würde es für solche Leute gefährlich seyn, wenn sie sich durch diesen Vorzug sicher machen ließen. Der Stof zur Krankheit bildet sich nichts desto weniger, und wird, wie die Erfahrung lehrt, desto wirksamer, je unmerklicher die ersten Eindrücke des Clima gewesen sind. Eben so verhält es sich mit der aus dieser hinwiederum folgenden Krankheit; denn wenn sie sich bald nach der Anlandung entwickelt, so kann man mit Grunde hoffen, daß sie nicht heftig seyn, der Kranke aber eine lange Zeit damit zubringen und sehr spät wieder genesen wird. Wähet es hingegen



hinzaen lang, ehe sie sich m'ldet, so darf man nur glauben, daß sie mit Heftigkeit ausbrechen wird; hauptsächlich, wenn man bis dahin eine vollkommeneren Gesundheit genossen hat, und immer bey guter Eßlust geblieben ist.

Will man nun der Heftigkeit dieser Krankheiten, weil man sich ihnen doch nicht gänzlich entziehen kann, vorbeugen; so muß man bey seiner Ankunft solche Vorsicht gebrauchen, welche die ersten Wirkungen des Clima erträglich und die Krankheit leidlicher machen. Diese Vorsichtsregeln scheinen mir in folgenden Punkten enthalten zu seyn:

1) Man muß sich bey der Ankunft in dieses Land wohl in Acht nehmen; sich in den Stunden des Tages, wo die Hitze am größten ist, den Sonnenstralen nicht auszusetzen; seinen Aufenthalt, so viel möglich an einem hohen und luftigen Ort nehmen; täglich gegen Abend in kalten, oder, wer dis nicht ausstehen kann, in lauen Wasser baden. Man halte sich reinlich und wechsle die Wäsche oft; stehe frühzeitig auf, um im kühlen spazieren zu gehn, und wiederhole solches, im Fall die Jahreszeit es erlaubt, Nachmittags gegen fünf oder sechs Uhr.

2) Man muß eine genaue Diät halten, und nur wenig auf einmal essen; des Morgens, zum Frühstück, kann man einige Früchte des Landes, als reife Pomeranzen, gekochte Bananen

nanen (Musa Linn.) und Bacoven, Avocatsbirnen (laurus persea L.) und Sapoten (Achras L.) u. d. g. genießen. Sehr saurer Früchte, als Ananas (Bromelie, Bromelia L.) Corossols (Annona Linn. Flaschenbaum) und anderer, muß man sich enthalten. Mittags speißt man mäßig, genießt wenig Fleisch und dabey allemal grüne Gemüse. Erhält man sich von bloßen Gartenaewächsen, so muß man jederzeit kreuzförmige Blumen, oder in deren Ermangelung guten Senf darunter mischen, und bey der Mahlzeit ein Glas guten Wein, mit Wasser vermischt, trinken. Die Einwohner von Cayenne bedienen sich fast in allen ihren Ragouts eines kleinen Schmerbels, (chenopodium ambrosioides L.) welcher eine Menge flüchtiges sehr scharfes Salz enthält und durch einen schicklichen Reiz die Verdauung befördert. Man kann davon Gebrauch machen, man muß aber darin sehr mäßig seyn, und sich nur nach und nach daran gewöhnen. Es ist in Cayenne auch gewöhnlich, bey der Mahlzeit ein wenig Taffia \*) zu trinken; für einen neu ankommenden aber würde es gefährlich seyn, sich sogleich an dieses Getränk zu halten, welches übrigens Leuten, die das Clima gewohnt sind, keinen Schaden bringt. Man muß

\*) Ist eine Art von Branntwein, der aus dem Saft des Zuckerrohrs verfertiget wird.



muß sich also nur nach und nach und sehr langsam daran gewöhnen. Wenn man es mäßig und allzeit mit Vorsicht trinkt, so kann es kein Unheil stiften. Zum Beschluß der Mahlzeit nimmt man eine Schaal Caffee, enthält sich aber eines jeden Liqueurs. Die Abendmahlzeit muß leicht seyn und nicht zu spät eingenommen werden, damit die Verdauung vor Schlafens gehn zum Theil vollbracht sey.

3) Nächst diesem Verhalten bediene man sich eines verdünnenden gelind stärkenden Tranks; als, zum Beispiel, einer Abkochung von Hundszahn, (Chiendent) wozu man ein wenig Citronschale thut; oder halte sich an gesunde Getränke, nemlich an Bier, Tannenbier, oder endlich an die im Lande gebräuchlichen, welche daselbst aus Früchten, oder den Zubereitungen des Maniocs gemacht werden.

Fast alle Europäer, die nach den Colonien gehn, glauben, der beste Trank, dessen man sich in diesen heißen Ländern bedienen müsse, sey die Limonade: in dieser Meynung verschlingen sie dieselbe, ohne jemand darüber zu Rathe zu ziehn. Denkt man aber nur ein wenig den obangeführten Wirkungen des Clima nach, so läßt sich sogleich bestimmen, ob dieses Getränk von einigem Nutzen seyn könne. Die Schwäche und Erschlappung des Magens verursacht, daß die Verdauung in diesen heißen Ländern viel schlechter

schlechter von Statten geht, als in Europa; die Limonade und überhaupt alle sauren Getränke müssen also nothwendiger Weise das Uebel vermehren, und eine noch schwerere Verdauung machen. Ich selbst erinnere mich, daß, so oft ich den Tag über ein Glas Limonade trank, ich mich den ganzen übrigen Tag übel befand, und die Verdauung bey mir in Unordnung gerieth. Ich untersagte deshalb dieses Getränk einer Menge Leute, die es sehr häufig genossen, in der Absicht, den im Land einheimischen Krankheiten vorzubauen, und bey denen es dadurch so weit gekommen war, daß sie fast gar nicht mehr verdauten; sie mußten sich statt dessen eines gelind stärkenden Tranks bedienen. Demohngeachtet kann die Limonade gewissen Temperamenten und unter besondern Umständen zuträglich seyn; so können sie gallichte und blutreiche Personen, die gemeinlich trockne und steife Fasern haben, trinken, jedoch, und besonders bey großer Hitze, nur mäßig: das Frauenzimmer verträgt sie überhaupt besser, als Mannspersonen. Ein sehr angenehmer und gesunder Trank ist der Punsch; dieser ist nichts anders, als Limonade, wozu man etwas weniges Rum oder Taffia setzt: mäßig getrunken stärkt er den Magen und macht Appetit. Man pflegt ihn eine Stunde vor den Mittagessen zu nehmen, er kann aber auch zwischen



zwischen beyden Maßzeiten getrunken werden.

4) Gleich zu Anfang vermeide man große Anstrengung des Geistes, denn sie ist der Gesundheit allemal nachtheilig; man enthalte sich auch starker Leibesbewegungen, besonders im heißesten Zeitpunkt. Unter den Leidenschaften muß Zorn und Liebe am sorgfältigsten unterdrückt werden. Wenn man sich oft und heftig erzürnt, so folgen schwere Zufälle, und die meisten natürlichen Leibesverrichtungen geraten in Unordnung.

Von der Liebe läßt sich mit voller Gewißheit behaupten, daß sie das meiste beyträgt, die vom Clima abstammenden Krankheitsursachen höchst wirksam zu machen, und den Stof der einheimischen Krankheit Nachdruck zu geben. Der natürliche Hang und Neigung zum Vergnügen wird durch die Natur des Clima sehr vermehrt; die Leichtigkeit, sich ihm bey den Negerinnen und Mulatten zu überlassen, reizt zu beträchtlichen Ausschweifungen, wovon sich die Nachwehen in kurzem einstellen. Es werden dadurch fast alle Absonderungen gestört; die Verdauung leidet, die Kräfte nehmen ab, der Krankheitsstof erhält Zuwachs, wird mehr erhöht, und entwickelt sich endlich; aber die erschöpfte Natur kann aus Mangel der Kräfte die zu Zerstörung der Krankheitsursache erforderlichen fieberhaften Bewegungen nicht mehr erzeugen.

erzeugen und unterhalten. Was ich hier vortrage, ist nun allzuwahr, und in meiner zwölfsjährigen Praxis habe ich nur zu oft Gelegenheit gehabt, die traurigen Folgen einer ausschweifenden Liebe zu beobachten. Ich muß also auf diesen Punkt hauptsächlich dringen, und kann den neu Angelandeten nicht genugsam empfehlen, sich im Saume zu halten, und ihren Hang und Neigungen nicht zu sehr nachzuhängen.

5) Haben sie eine Zeit lang diese Vorschriften beobachtet, so rathe ich eine Aderlasse am Arm und zum wenigsten zweymal purgiren. Zu Anfange nehmen sie, wenn nichts entgegen ist, ein flüßiges Brechmittel, und zween Tage hernach ein Laxiertränken auf zweymal. Diese Vorsicht ist besonders bey fetten Leuten, und die vom Clima weniger zu leiden scheinen, nöthig. Denn ist der neu Ankommende krefellos, eines schwachen und zärtlichen Körperbaues, oder hat vor seiner Abreise aus Europa schwere Krankheiten ausgestanden, so wäre diese Vorsorge überflüßig; weil Leute, die sich in einem solchen Zustand befinden, ganz sicher nur von leichten und mit weniger Gefahr verknüpften Krankheiten befallen werden.

Dieses sind, im allgemeinen, die Vorsichtsregeln, die man einem Ankommenden vorschreiben kann: ich bin überzeugt, daß man durch Befolgung derselben zwar nicht der Krankheit,

heilt,



heit, aber doch einer Menge von Zufällen vorbeugen, und sie beträchtlich vermindern wird. Nun werde ich diese Krankheiten selbst untersuchen.

---

### Zweeter Abschnitt.

Von den Krankheiten, welche die neu ans Land gestiegenen Europäer überfallen, und von denen, welche unter den Landeseinwohnern herrschen.

---

Wenn der Mensch aus einem gemäßigten in ein sehr heißes Clima kömmt, so drohen ihm schwerere oder leichtere Krankheiten, wodurch ihn die Natur, so zu sagen, dem Verhältniß des neuen Clima, worin er wohnen soll, anzupassen sucht. Hat daher ein Europäer bald nach seiner Ankunft in heißen Landen eine grössere oder kleinere Krankheit überstanden, so pflegt man zu sagen, er sey nun in das Clima eingewöhnt. In der That habe ich bey meiner zwölfjährigen Praxis und Erfahrung auf der Insel Cayenne und in Guiane bemerkt, daß wenn ein Gelandeter kurz nach seiner Ankunft von einer Krankheit befallen wurde,

B

wurde, eine besondere Veränderung in ihm vorgieng, und daß er alsdann blos den gewöhnlichen Krankheiten des Landes, die an sich nicht gefährlich sind, ausgesetzt war. Dem sey wie ihm wolle, so haben diejenigen, welche neuerlich in dieses Land gebracht worden sind, nicht allemal schwere Krankheiten auszustehen; sie sind sogar bey weitem nicht so heftig, so schleunig und gefährlich, als die Krankheiten, so man auf den meisten Inseln des Windes, und unter dem Wind findet. Einwohner von Saint-Domingue haben mir versichert, daß man daselbst kurz nach seiner Ankunft auf der Insel sehr heftige Krankheiten ausstehen muß: man kann hierüber auch den Herrn Poissonnier Desperrieres \*), und Herrn Poupet Deportés \*\*), welche die Krankheiten an Ort und Stelle selbst beobachtet haben, nachsehen.

Das Gemählde, welches ein Creole von Martinique, von der Natur der auf dieser Insel herrschenden Fieber macht, muß ohne Zweifel jeden in Schrecken setzen, der dahin abgehen will; man höre selbst, wie er sich ausdrückt,

\*) Siehe *Traité des fièvres de l'Isle de Saint-Domingue*, par M. Poissonnier Desperrieres.

\*\*\*) Siehe *Histoire des Maladies de Saint-Domingue*, par M. Poupet Déportés.



drückt, wenn er von den Europäischen Krank-  
 heiten redet: „ Die Natur geht nicht sogar ge-  
 schwind, daß man nicht Zeit haben sollte, sie  
 zu beobachten, und den Gang, den sie nimmt,  
 zu folgen; auf den Inseln ist sie so eifertig,  
 daß wenn man sich der Krankheit nicht in dem  
 Augenblick, wo sie sich meldet, bemächtigt,  
 sie sich auf einmal entwickelt, und das mit  
 einer Hestigkeit, die die Arzneykunst nicht  
 mehr überwältigen kann, sondern alles ist  
 verloren. Man macht es alsdann mit den  
 Kranken, wie mit einem brennenden Gebäu-  
 de, wovon man einen Theil aufopfert, um  
 nur das Gerüste davon zu erhalten; es wird  
 ihm in vier und zwanzig Stunden funfzehn  
 bis achtzehnmahl Ader gelassen, und in der  
 Zwischenzeit andre Mittel gebraucht. So bald  
 jemand krank wird, findet sich der Arzt, der  
 Notarius und der Beichwarter, alle drey fast  
 in einem Augenblick bey ihm ein, \*). Nie-  
 mats bemerkte ich zu Cayenne eine Krankheit,  
 die mit folgender einige Aehnlichkeit hat: „ Eben  
 diese Krankheit (sagt der nemliche Verfasser)  
 war h: dessen viel gefährlicher und mit hefti-  
 gern Z: fällen begleitet; das Blut drang  
 durch all Gänge der Haut, wie der Schweiß,  
 wie diese, auch noch jetzt bisweilen geschieht. „

B 2

Hat

\*) Siehe Voyage à la Martinique, par M. de  
 Chanvaion, page 76

Hat sich diese Erscheinung wirklich jemals zuge-  
tragen, und findet sie noch heut zu Tage Statt,  
so ist es eine sehr heftige Wirkung von dem heis-  
sen Klima dieser Insel. Zuverlässig ist, daß  
man sie niemals zu Cayenne beobachtet hat, ob  
diese Insel gleich weit näher an der Linie liegt.

Wenn Europäer auf der Insel Cayenne  
ankommen, so werden sie nicht alle von gleich  
heftigen Fiebern befallen; sondern je nachdem  
die Temperamente der Erkrankenden verschiede-  
nen sind, entwickeln sich die Kennzeichen der  
Vösartigkeit oder Fäulniß. Im Anfange sind  
sie allemal doppelt drehtägige, gegen das En-  
de werden sie mehrentheils anhaltende (conti-  
nuae). Der schrecklichste Zufall und welcher  
die Anwesenden, Aerzte und Wundärzte, wel-  
che dem Kranken beyspringen, am meisten in  
Verlegenheit setzt, ist der Verlust von Be-  
wußteyn, Bewegung und Empfindung, der  
sich in diesen Fiebern mehrentheils einfindet.  
Leute, die in der Sache nicht gehörig unter-  
richtet waren, haben diesen Zustand für eine  
Art Schlagfluß gehalten; er ist aber blos ein  
Erfolg von der Fiebermaterie, die sich auf die  
Nerven wirft, welches auch nur an ungleichen  
Tagen durch die Fieberbewegung geschieht.  
Hat sich also der an diesen Tagen gewöhnliche  
Fieberanfall geendiget, so kömmt der Kranke wie-  
der zu allen seinen Sinnen, und es scheint,  
als erwachte er aus einem tiefen Schlaf. Ob  
nun



nun wol dieser Zufall allemal Fieber von der schlimmsten Art anzeigt, so ist er doch nicht bey allen Kranken von gleich üblen Folgen. Erscheint er mit Anfange des siebenden Tags, bey starken und kraftvollen Personen, die von der Hitze des Himmelsstriches wenig Unbequemlichkeit erlitten haben, so ist er fast allemal tödlich, besonders wenn die Fieberanfalle bis zu seinem Eintritt schwach und unkräftig gewesen sind und der Kranke nicht sonderlich geklagt hat. Hat sich täglich gallichtes Erbrechen eingestellt, sind die Augen und Oberfläche des Körpers gelb worden, ist die Haut dürr und trocken geblieben, der Durst aber beträchtlich gewesen; ist endlich der Puls klein und zusammengezogen geblieben, und haben sich convulsivische Bewegungen am Handgelenke vorgefunden u. s. w. unter diesen Umständen stirbt der Kranke am Ende eines solchen Anfalls, entweder des siebenden oder des neunten, selten erreicht er den eilften. Ist hingegen das Fieber am siebenden sehr heftig und hat der Verlust des Bewusstseyns wenig zu sagen; sind die Anfalle von den ersten ungleichen Tagen an, heftig, die Haut zu gewissen Zeiten feucht, und kein Kennzeichen von Gelbsucht vorhanden gewesen; klagt der Kranke sehr über sein Fieber; ist endlich der Puls, besonders bey dem Eintritt des siebenden Anfalls, freyer gewesen, so kann man sicher hoffen, daß der

Kranke genesen wird; und dieses um so mehr, wenn der Kranke beym siebenden Anfall alle seine Sinnen völlig wieder erlangt und nicht wie betäubt bleibt, wenn das Brechen ausbleibt, wenn der Kranke nicht eher wieder in diesen Zustand verfällt, als in der Hefigkeit des Anfalls am neunten, und derselbe nur vier bis fünf Stunden dauert; wenn das Fieber immer stärker und besser ausgearbeitet (*développée*) wird, wenn im Verlust des Bewusstseyns der Puls einigermaßen weich, das Odemholen frey und sanft bleibt; alsdann erscheint dieser Anfall am eilften wieder, und die Krankheit endigt sich oft am Ende desselben, gewöhnlicher aber mit dem dreyzehnten durch eine kritische Ausleerung.

Wenn aber ermeldeter Zufall am neunten nur sehr leicht, und am eilften nur wenig stärker eintritt, das Fieber bis zu diesem Zeitpunkt stark und wohl ausgearbeitet gewesen, wenn man weder Gelbsucht noch Trockenheit der Haut, noch dunkles Irrereden, weder Unempfindlichkeit des Kranken, noch einen beständig zusammengezogen und kleinen Puls bemerkt hat; so kann man ruhig seyn, es müßte denn ein unrechtes Verfahren diese Zufälle noch nachher vermehren; denn unter solchen Umständen verschwindet das Fieber gemeinlich am dreyzehnten, bisweilen, doch nur selten, hält es bis zum funfzehnten oder siebenzehnten an.

Dieses



Dieses Fieber ist ohne Zweifel das seltenste unter allen, womit neu Angekommene befallen werden; auch greift es gemeinlich nur die stärksten, vollsäftigsten und überhaupt solche an, die bey ihrer Ankunft in diesem Lande am wenigsten geschont werden. Diejenigen Fieber aber, welche am häufigsten gefunden werden, und gemeinlich Leute von zarterer Leibesbeschaffenheit und Temperament befallen, sind mit keinen so schlimmen Zufällen verbunden, und es geschieht selten, daß man darunter erliegt, es müßten denn herrächliche Fehler im Verhalten oder der Behandlung die Natur der Krankheit ändern.

Dieses Fieber hat gemeinlich den Charakter des brennenden Gallenfiebers (*bilieuse ardente*); endigt sich erst am dreyzehnten oder siebentzehnten, und oftmals durch unvollkommene Krisen, daher die Kranken mit ihrer Genesung lange zubringen. Es meldet sich ordentlicher Weise durch starke und heftige Anfälle; der Kranke bricht oft eine Menge Galle aus, klagt über großes Kopfweh und brennenden Durst; die Zunge ist trocken, rauh und nicht selten röthlich; die Haut bey dem Eintritt der Anfälle brennend und trocken, und wird gegen den Abfall etwas feucht. Diese Zufälle steigen bis zum siebenten Tag, bleiben alsdann drey bis vier Tage ohne zu wachsen, werden gegen den elfften oder dreyzehnten stärker, und bleiben

ben so bis zu Ende des Fiebers. Die Kranken klagen über große Mattigkeit: die Anfälle, deren allemal ein kleiner unmittelbar auf einen großen folgt, dauern öfters so lang, daß der eine nicht eher zu Ende geht, als bis der andre schon wieder angefangen hat; vor einigen geht ein leichter Schauer her, vor andern nicht.

Dieses sind die Fieber, womit diejenigen befallen werden, welche zuerst in Cayenne ankommen: denn ich rede hier nicht von derjenigen schrecklichen Krankheit, welche in den Jahren 1763, 64 und 65 unter den nach dieser Colonie geschickten Europäern mit solcher Heftigkeit wüthete, und allerdings eins der heftigsten epidemischen Fieber war, das von einer Menge Ursachen entstand, deren Folgen und Wirkungen man hätte vorhersehen können, wie ich anderswo sagen werde.

Ist man so glücklich, unter der Heftigkeit dieser Fieber nicht zu erliegen, und findet man sich, nach einer oft langen und beschwerlichen Genesung, vollkommen wieder hergestellt, so kann man sich als einen ansehen, der nun an das Clima gewöhnt, und künftig blos den gewöhnlichen Krankheiten des Landes ausgesetzt ist.

Die Größe und Dauer dieser Krankheiten sind verschieden, je nachdem man öfter oder seltner damit befallen wird; diejenigen, zum Beispiel, welche alle Jahr, oder längstens alle  
zwei



zwen Jahre an Fiebern darnieder liegen, können versichert seyn, daß ihre Krankheiten weder heftig noch gefährlich seyn werden; bringt man im Gegentheil etliche Jahre hin, ohne einige Unpäßlichkeit, besonders ohne einen Fieberanfall zu haben, so verfällt man gemeiniglich in viel stärkere und oft sehr gefährliche Krankheiten. Hält man sich endlich lange Zeit in diesem Lande auf, und genießt viele Jahr hindurch einer vollkommenen und festen Gesundheit ohne einiges Uebelbefinden, so steht zu fürchten, daß die erste Krankheit, die einen befällt, sehr heftig sey, und daß man in selbiger wol gar drauf gehe. Aber, wird man mir vielleicht einwenden, es giebt zu Cayenne Leute, die niemals krank sind, sondern einer vollkommenen Gesundheit genießen, und andre, die sehr viele Jahre ohne die geringste Unpäßlichkeit zu bringen, und hernach doch nur sehr gewöhnliche und mit keinen üblen Zufällen begleitete Fieber bekommen. Das kann seyn, aber nicht jedermann weiß, daß diejenigen, welche dem Anschein nach die gesundesten sind, es doch nicht in der That sind; daß die mehresten dieser Leute unter ihren Kleidern Ungemächlichkeiten verbergen, welche einen Ausfluß erregen, und daher immer einen Theil der Fiebermaterie abführen, daher sich diese weder anhäufen, noch stark genug werden kann, um heftige Fieber zu erregen.

B 5

Die

Die Beschwerden, welche nurgemessete Wirkung thun können, sind verschiedner Gattungen; doch scheinen die Flechten (dartres) den größten Antheil daran zu haben, und sind unter den Einwohnern dieser Colonie die gewöhnlichsten, ob es gleich niemand wahrnimmt.

Diese Art Vorbaumungsmittel gegen Fieber ist um so sicher, da die Flechten zahlreicher sind, und einen häufigern Ausfluß von Feuchtigkeit unterhalten.

Ausser den Flechten leisten andere Gebrechen die nemliche Wirkung; so habe ich Leute gesehen, die lange Zeit venerische Ausflüsse hatten, und entweder in gar keine, oder nur in sehr leichte Fieber verfielen. Die weise und vorsichtige Natur kennt die Bedürfnisse der menschlichen Maschine, und erregt oft solche Ausleerungen in verschiednen Theilen des Körpers, ohne daß irgend eine Ursache dazu beyzutragen scheint. Ich bin in ähnlichen Fällen unzähligemal um Rath gefragt worden. Bey einigen war ein eiteriges Durchsickern aus den Achseln, bey andern fand ich große Blasen an den Hinterbacken und zwischen den Schenkeln; einige hatten, der äußersten Keulichkeit, die sie hielten, ohngeachtet, einen eiterhaften Ausfluß zwischen der Vorhaut und der Eichel; einige hatten von Zeit zu Zeit kleine Flüsse in der Nase, hinter oder in den Ohren,



ren, und bisweilen anderswo; noch andre endlich, hatten irgend ein Geschwür, welches eine große Menge Eiter ausleerte. Alle diese, oft sorgfältig verborgene Beschwerden, benehmen und zerstören wol gar die Ursache der Fieber, denen man in diesen heißen Gegenden ausgesetzt ist; es würde Gefahr bringen, wenn man, ohne die größte Vorsicht, derselben los zu werden trachten wollte.

Die wahre Ursache, daß die Weiber zu Cayenne länger leben, als die Männer, und keine so heftigen und gefährlichen Krankheiten daselbst auszustehen haben, liegt ohne Zweifel darin, daß ihr periodischer Fluß die nemliche Wirkung leistet, als die Beschwerden, deren wir oben erwähnt haben; ausserdem ist eine große Anzahl derselben mit dem weissen Fluß behaftet; geht dieser etwas häufig, so wird er sehr zur Last, und macht sogar die damit beladenen Personen äußerst mager.

Die gewöhnlichen Fieber zu Cayenne sind fast allemal doppelt dreytägige, so wie wir von denjenigen gesagt haben, welche die Europäer kurz nach ihrer Anlandung befallen; indessen sieht man daselbst doch auch oft einfache dreytägige, bisweilen viertägige und manchmal doppelt und dreysach viertägige.

Die doppelt dreytägigen Fieber sind fast immer ohne gefährliche Zufälle, besonders bey Leuten, die von Zeit zu Zeit krank sind.

Sie

Sie melden sich durchgehends mit starken Anfällen, bisweilen ohne Frost. Hierauf folgt brennende Hitze, die Haut ist währendem Anfall trocken und brennendheiß, gegen dem Abfall wird sie feucht; der Kranke klagt starken Durst, und oft Kopfschmerz; die Zunge ist bey einigen trocken, bey andern schleimigt; gemeinlich bricht der Kranke zu Anfang der Verdoppelung Galle aus; der Puls ist von den ersten Tagen an bey einigen frey, und bey andern zusammengezogen. Alle diese Zufälle finden sich nur im heftigsten Anfall, das heißt, in demjenigen, welcher am ungleichen Tage eintritt; der Anfall des gleichen Tages ist gemeinlich klein und leicht. Die Dauer dieser Anfälle ist nicht immer einerley; der stärkste währet gemeinlich nur fünf bis sechs Stunden, bisweilen länger; der kleine ist gewöhnlich anhaltender, besonders gegen das Ende der Krankheit, oder oft schliessen sich auch wol beyde an einander an. Diese Fieber dauern mit einerley Heftigkeit bis zum siebenden oder neunten fort, wo sie sich durch Stuhlgänge oder Schweisse brechen. Verschwinden sie aber in diesem Zeitpunkt nicht, so steigen sie alsdann beständig bis zum dreyzehnten Tag, wo Krisen erfolgen, die fast immer unvollkommne und die Ursache sind, daß die Kranken nur sehr langsam genesen, und gefährlichen Rückfällen unterworfen



terworfen sind, welche hinwiederum oft in langwierige Krankheiten ausarten.

Was die drehtägigen Fieber anlangt, so haben dieselben niemals böse Folgen; die Leute, welche damit befallen werden, sind ohne Zweifel vollkommen ans Clima gewöhnt, auch sind sie blos diesem Fieber ausgesetzt, welches sich gemeiniglich nach sieben oder acht Anfällen endigt, ohne daß es mit der mindesten Gefahr verknüpft ist. Die viertägigen Fieber sind gewöhnlicher und schwerer zu heilen. Befallen sie Personen kurz nach ihrer Ausschiffung, so vermindern sie allezeit die Gefahr der ersten Krankheiten, welche ihnen zustossen, daher man sie auch nicht zu geschwind vertreiben darf. So wie aber diese Anfälle darin nützlich sind, daß sie die Zufälle der ersten Krankheit lindern, so sind sie es auch in Rücksicht vieler andern Beschwerden, die vermittelst derselben oftmal geheilt werden.

Von dieser Beschaffenheit also sind die Fieber, welche man zu Cayenne findet; es laßt vielleicht einige geben, die von diesen unterschieden sind, aber solche einzelne Fälle machen nur Ausnahmen von der allgemeinen Regel aus: es würde übrigens unbedeutend seyn, zu den gewöhnlichen Fiebern dieses Landes diejenigen zählen zu wollen, welche epidemisch herrschen, oder sich auf den Unterschied der Jahreszeiten gründen können: zudem wird dieser  
Gegen:

Gegenstand im folgenden Abschnitt behandelt werden.

Gegenwärtig wollen wir die Cur dieser Krankheiten durchgehen. Nachdem wir vorher das Verfahren, welches viele Personen beobachten, und welches nicht immer den Absichten der Natur gemäß zu seyn scheint, angegeben haben werden, wollen wir diejenige Heilart vortragen, welche wir durch Erfahrung und durch die genaueste Beobachtung als die beste befunden haben.

In keinem Lande herrschen die Morrtheile mehr, als auf den Inseln; man hegt so starke und so alte über die Behandlung der Krankheiten dieses Landes, daß es nicht wohl möglich ist, sie anzurotten. Ein blinder Schlenkrian, ohne alle Grundsätze und Kenntnisse, hat sich auf den größten Theil der Einwohner fortgepflanzt, welche sich für vollkommen geschickt halten, diese Krankheiten zu behandeln, und öfters mit mehrerer Verwegenheit und Zuversicht, als der erleuchtete Kunstverständige thun würde, die heftigsten und wirksamsten Mittel, welche die Arzneykunde nur darbieten kann, anwenden. Fänden sich dergleichen Irthümer nur bey den Inwohnern, so würde der Schade doch nicht so gar gros seyn, weil sich wenige Personen ihnen anvertrauen; aber unglücklicher Weise folgen die Meisten unter denjenigen, welche die Heilkunst ausüben, dem



dem nemlichen Schendrian, oder begehen auch dre Fehler, welche dem Leben der Menschen noch gefährlicher sind, als jene.

Erstlich: So bald sich das Fieber meldet, läßt man den Kranken ein; oder zweymal Ader; giebt ihm hierauf genau über den andern Tag eine Abführung, so lange, bis man sieht, daß die Krankheit zu Ende geht; alsdann vscopft man den Kranken viele Tage nach einander mit Chinarinde. Zweitens, da man für unumgänglich nöthig hält, die Kranken zu nähren, aus dem Grunde, weil sie in heißen Ländern das Essen nicht entbehren können, so hört man nicht auf, in welcher Krankheit es auch sey, ihren Magen mit allen Arten von Nahrungsmitteln anzufüllen; macht sich kein Bedenken, in den Zwischenzeiten des Fiebers, ihnen Fleisch, Fische, Eyer, und überhaupt alles, was sie verlangen, während der Fieberanfalle aber allerhand Brühen (bouillons) zu geben. Widersteht die Natur allen diesen Nahrungsmitteln, will der Kranke durchaus nichts nehmen, so schreyt alles, geräth alles in Unruhe, man hört nicht auf, ihm zuzusehen, bis er etwas Nahrung zu sich nimmt, die er oft mit dem größten Widerwillen verschluckt.

Dieses ist die gewöhnlichste Art, die Krankheiten dieses Landes zu behandeln; man wendet sie auf jegliche Art Fieber an, ohne auf besondere Umstände Rücksicht zu nehmen. Man richtet

richtet sich bey der Cur nicht nach den Anzeigungen der Krankheit, sondern nach dem Herkommen und Gebrauch.

Gewiß ist, daß eine grose Anzahl Fieber in Cayenne, einzig und allein durch dieses regellose Verfahren gefährlich und oft tödlich werden.

Eine der vornehmsten Ursachen ihrer Gefahr ist fast immer die Unthätigkeit und wenigen Kräfte der Natur. Ueberhaupt, je häufiger und wirksamer die Fiebermaterie ist, desto nöthiger ist, daß die Fieberbewegungen stark und von Dauer seyn: die Erfahrung hat mich unzähligemal gelehrt, daß in den meisten solchen Fällen die Natur zu kraftlos, die Fieberbewegungen zu schwach und unwirksam waren; daher auch der Stoff, der sie erzeugt hatte, durch die Wirkung der Lebenskräfte nicht angegriffen und zerstört werden konnte, sondern sich auf einen zum Leben wesentlich nöthigen Theil warf, und der Kranke unter dem Uebel erlag, ob er gleich nicht sonderlich zu leiden schien.

Aus diesem Grunde sollte wahrscheinlicher Weise der Zweck der Kunst dahin gehen, das Fieber in vielen Fällen zu erregen und zu verstärken. Die Behandlung aber, wovon wir eben gesprochen haben, scheint gar nicht hinlänglich, diese Anzeigung zu erfüllen. Denn in der That müssen alle jene Arten Nahrungsmitel,



mittel, welche man dem Kranken giebt, anstatt ihm Kräfte zu geben, vielmehr diejenigen, welche ihm noch übrig sind, niederschlagen. Die häufigen Purgirmittel, welche man vom Anfang der Krankheit bis zu ihrem Ende unausgesetzt giebt, helfen der geschwächten Natur keineswegs auf, sondern hemmen vielmehr ihre heilsame Bemühung, indem sie gezwungene Anstreuungen erregen, welche nicht die geringste Beziehung auf die Krankheitsmaterie haben können.

Der Mangel an Kräften in den Canenischen Fiebern scheint von niemand beobachtet worden zu seyn; die mehesten, die sich mit ihrer Kur abgeben, nehmen auf diese heilsame Anzeige keine Rücksicht. Im Gegentheil schränken sie sich gänzlich darauf ein, diese Wirkungen zu dämpfen und völlig zu hemmen, gleich als ob dieses in ihrem Vermögen stünde. "Haben die Aerzte, (sagt Herr Quesnay) die Macht, ein anhaltendes Fieber zu stillen, wann es ihnen gefällt? Erstreckt sich nicht die Dauer dieser Fieber, trotz unsern Bemühungen, bis zu dem Zeitpunkt, wo die Natur selbst ihre Ursache überwältigt, im Fall nicht der Kranke noch vorher unter der Heftigkeit des Uebels erliegt \*)?" Die

\*) Mémoires de l'Académie Royale de Chirurgie. Tom. Ier. Mémoires sur le vice des humeurs.

Die Mittel, welche man gewöhnlich anwendet, um die Folgen des Fiebers zu hemmen oder zu mildern, sind wässerichte und saure Getränke, oder dergleichen Früchte, als Ananas, Pomeranzen, Corossols, u. s. w. Man giebt diese Getränke und Früchte in großer Menge, so bald das Fieber anfängt, sich zu entwickeln. Schlagen schwere Zufälle, als solche, wovon wir zu Anfang dieser Abhandlung geredet haben, dazu, so übersüllt man den Kranken mit Chinarinde, sowol während des Fiebers, als in der Zwischenzeit, und nur allzuoft leisten diese Mittel die verlangte Wirkung. Andre, um den nemlichen Zweck zu erhalten, setzen den Kranken unter dem ganzen Fieber in ein laues Bad, und wiederholen dieses Verfahren bey allen Anfällen.

Ich könnte viele Beobachtungen anführen, welche beweisen würden, wie wenig dieses Verfahren mit der Bemühung und dem heilsamen Endzweck der Natur übereinstimmt; sie würden aber überflüssig seyn, weil man schon aus dem vorhergehenden leicht sehen kann, wie sehr diese Mittel jener Fieberkraft zuwider sind, welche zu Ueberwältigung des Krankheitsstoffs so nöthig ist. Außerdem sind diejenigen, welche sie zum Gebrauch anwenden, Leute von Treu und Glauben, und hegen gute Absichten; ich schmeichle mir also, ihnen einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich ihnen Gelegen



Gelegenheit gebe, einen der Menschheit schädlichen Irrthum abzulegen.

Mein Verfahren bey den mir vorgekommenen Krankheiten ist allemal auf ihre vorhandenen Anzeigungen und auf eine große Menge der sie begleitenden Umstände gegründet gewesen. Ich hatte aber auch das Vergnügen, in sehr schweren und beynaß verzweifelten Umständen einen guten Erfolg zu sehen. Ueberhaupt kann man allemal, wenn man bey Fiebern, die Leute kurz nach ihrer Ausschiffung befallen, und sich als wahre doppelt dreytägige darstellen, zu Rath gezogen wird, mit einer oder zwei Aderlässen den Anfang machen, wenn sonst nichts dawider ist. Längstens am vierten Tag giebt man drey bis vier Gran Brechweinstein, in vielem Getränk aufgelöst. Befallen diese Fieber starke und kraftvolle Leute, und scheinen nicht recht auszubrechen, so muß man gelind reizende Getränke, und am dritten Tag nach dem Brechweinstein ein oder zwey Purgirmittel geben. Merkt man bey Annäherung des siebenten, daß der Kranke in einer Art Unempfindlichkeit ist, und in Gesellschaft seine Gedanken wo anders hat, so muß man alles anwenden, um die Maschine lebhaft zu erschüttern, die Lebenskraft zu erwecken, und, wo möglich, eine stärkere Fieberbewegung zu erzeugen. Reizende und schweißtreibende Getränke, Brechmittel und aufgelegte blasenziehende

Pflaster, sind Mittel, welche bey solchen Umständen das meiste zu leisten scheinen.

Wären diese heimlichen Fieber, bey welchen die Gefahr allzeit dringend ist, gleich in den ersten Tagen mehr entwickelt, und die Kranken wären nicht so stark bey Leibe, noch so vollsäftig, so könnte man gleich im Anfange eine oder zwei kleine Aderlässe vornehmen, und ein flüßiges Brechmittel geben. Dem Kranken wird während der ganzen Krankheit eine strenge Diät vorgeschrieben. Er darf keine besten Speisen, sondern in den Zwischenzeiten der Anfälle blos Brühen genießen, die mit Kräutern bereitet werden, als mit Salat, Sauerampfer, Portulac und Brunnenkresse, wozu man nur sehr wenig frische Butter thut. Im Fieberanfall selbst giebt man ihm nichts, als einen leichten Trank, zum Beispiel eine Tisane aus Hundszahn und Süßholz, Panade, entweder mit Brod oder mit Cassave gemacht; dieser letzte Trank ist sehr angenehm und oft sehr heilsam; da aber die Cassave kalter Natur ist, so muß man, um sie wirksam zu machen, einige Tropfen Cassia dazu thun. Man kann auch gegohene Getränke, mit viel Wasser verdünnt erlauben, als Bier, Lannensbier, oder auch Wasser mit etwas wenigem Wein. Zween Tage nach dem flüßigen Brechmittel verschreibt man eine gelinde Abführung. Wohl verstanden, daß diese Mittel nur alsdann gebraucht werden,



werden, wenn sie keine vorhandne Gegenanzeige verbietet). Es ist ohne Zweifel höchst nützlich, den in den ersten Wegen befindlichen Unrath gleich zu Anfang der Krankheit auszulernen. Denn ohne diese Vorsicht würde er in Fäulniß übergehen, die Krankheit verwickelt, und dadurch noch gefährlicher machen; hat man aber einmal diese erste Anzeige befolgt, so darf man hernach den übrigen nur so, wie sie sich darstellen, Genüge leisten, und, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, den Gang der Natur ausspähen, um ihr zuvorzukommen und sie zu unterstützen.

Fährt das Fieber in gleicher Stärke fort, so hält man sich an die vorgeschlagenen Getränke; ist der Patient hartleibig, so giebt man ihm zu Ende des Fieberanfalls ein öfnendes Clystier; ist der Speichel zäh, die Zunge unrein, der Odem sinkend, und scheinen die ersten Wege beschweret zu seyn, so verordnet man in der ruhigsten Zwischenzeit einige Gläser von einem abführenden Apozem, um dadurch den Leib offen zu halten und zu verhindern, daß dieser Unrath durch seinen Aufenthalt im Magen und den Gedärmen nicht Anlaß zu neuen Zufällen gebe. So gefährlich der Mißbrauch starker und reizender Purganzen ist, eben so schädlich würde ihre gänzliche Hintansetzung seyn: denn wirklich giebt die in den ersten Wegen enthaltne Materie, wenn sie durch die

Hiße des Clima und des Fiebers faul wird, oft zu sehr schweren Verwickelungen Anlaß, wodurch die Natur der Krankheit verändert und ihre Gefahr vermehrt wird. Merkt man, daß das Fieber zu Ende geht, und hat man Anzeigen, daß eine Crisis vor der Thür ist, so muß man sich wohl vorsehen, Krzneyen zu geben. Indessen, wenn die Fieberanfalle heftig sind, wenn der Kranke über starkes Kopfweg klagt, und nicht sonderlich dünstet, so kann man ihm, wenn der Anfall am stärksten ist, fünf und zwanzig bis dreßzig Tropfen versüßten Salpetergeist in einem Maas (por) Wasser verschreiben. Dieses Mittel, welches den Kranken anqenehm ist, vermindert keineswegs die Stärke der Fieberbewegungen, sondern mindert nur zum Theil die Zufälle, erregt die unmerkliche Ausdünstung, und verbessert die Fäulniß der in den ersten Wegen enthaltenen Materie; auffer diesem Mittel kann man auch zu Dämpfung der Fäulniß bittere Pflanzen, doch immer in flüssiger Gestalt, verordnen. Man muß, besonders vor den Crisen, den Gebrauch der Fieberrinde vermeiden, denn diese hält den Krankheitsstoff nicht selten in einem Theile fest, wo er bald leichtere, bald schwerere Zufälle hervorbringt. Es sind mir viele Fälle vorkommen, wo ein unbedachtsamer Gebrauch dieses vortreflichen Mittels Versezungen auf die innern Theile machte, wodurch das Leben der Kranken



Kranken in die größte Gefahr gerieth. Wenn endlich eine kritische Ausleerung erfolgt, so muß man sich wohl in Acht nehmen, sie nicht in Unordnung zu bringen. Die gewöhnlichen Wege zur Ausleerung sind in den meisten dieser Fieber, der Stuhlgang und Schweiß; bisweilen endigen sie sich mit Auswurf, selten durch kritische Verletzungen in die äußern Theile: ich sahe nur ein einziges, welches sich durch den Urin hob. Bey allen diesen Vorfällen darf man nicht müßig seyn; brechen Schweiß aus, so muß man dunstbefördernde Tränke geben; hat man Anzeigen, daß eine Krise durch den Stuhl erfolgen will, so verordnet man gelinde Abführungen, und solchergestalt auch in den übrigen Fällen. Dieses Verfahren schien mir am schicklichsten bey dieser Art Fieber, nemlich bey solchen, welche zwar heftig, aber nicht mit schlimmen Zufällen verknüpft sind. Sollte der Kranke gegen den neunten das Bewußtseyn verlieren, so könnte man Getränke verordnen, die etwas mehr reizen, man könnte Blasenpflaster an die Schenkel, auch wol an den Nacken legen, wenn anders keine Gegenanzeige vorhanden ist; man muß sie aber recht eutern lassen, und sie wiederholen, wenn es die Heftigkeit der Zufälle erfordert; alsdann erwartet man, daß die Natur eine Krise hervorbringt, welches sich oft am dreyzehnten oder vierzehnten Tag ereignet. Findet sich Verwir-

rung des Hauptes und Gedankenlosigkeit ein,  
 so nehmen viele zu den Aderlässen ihre Zuflucht;  
 ich vertraue mir aber zu behaupten, daß dieses  
 Verfahren mehr schädlich als nützlich ist. "Es  
 "ist bey uns allgemein im Gebrauch, (sagt ein  
 "neuerer nachahmungswürdiger Schriftsteller)  
 "am Fus Ader zu lassen, wenn der Kopf lei-  
 "det, oder nur bedrohet wird: indeß lehren  
 "uns, mein Zeugniß gar nicht anzuführen, be-  
 "währte Schriftsteller, daß es in diesem Fall  
 "gemeiniglich gar keinen Nutzen schafft, son-  
 "dern sogar das Uebel vermehrt \*)."

In der That bemerkte ich nie einen guten  
 Erfolg von diesem Mittel, so oft ich es auch  
 anwenden sah.

Ist endlich eine kritische Ausleerung vor  
 sich gegangen, so läßt das Fieber entweder  
 nach, oder verschwindet gänzlich; man muß  
 alsdann die stärkenden antiseptischen Mittel,  
 als Chinarinden und Wermuthwein brauchen,  
 und davon täglich zwey oder drey kleine Dosen  
 geben. Man verschreibt einen den Magen  
 gelind stärkenden Trank, und läßt den Kran-  
 ken nach und nach wieder Nahrungsmittel neh-  
 men, w bey man jedoch mit den am leichtesten  
 zu erda enden den Anfang macht: um aber  
 de. Magen und die Verdauung zu befördern,  
 giebt

\*) Précis de Médecine pratique, par Mr. Lieu-  
 taud, tom. I, pag. 73. troisieme edition.



giebt man ihm guten Wein. Man kann auch in kleinen Dosen ein Elixir, als das des Garrius, oder Proprietatis, auch wol einige bittere Extrakte verschreiben. Wenn diese Arzneyen in gehöriger Maasse gebraucht werden, so sind sie öfters von grossem Nutzen, weil sie den Farsern den Tonum und die Federkraft geben; die ihnen bey so bewandten Umständen höchst nöthig ist. Zu dem gewöhnlichen Getränk kan man auch noch zwey bis drey Blätter vom Cayentischen Zimmbaum (canellier) setzen. Nichts fällt hier zu Lande zu schwer, als die Behandlung Wiedergenesender nach einer schweren Krankheit; der wenige Vorrath an Lebensmitteln, die Sehnsucht nach Dingen, die man nicht erlangen kann, und der Zustand einer beständigen Erschlappung, den die Hitze erzeugt, sind lauter Hindernisse für eine baldige Wiederherstellung. Wenn man daher nicht die strengste Lebensordnung hält, so ist man auch öfters und nicht selten gefährlichen Rückfällen unterworfen. Ueberhaupt müssen sich Leute, bey denen es mit der Genesung schwer hergeht, mit den Nahrungsmitteln sehr in Acht nehmen, nur die allerleichtesten wählen, und wenig auf einmal essen. Sie müssen von Zeit zu Zeit eine Abführung nehmen; können sie wieder gehen, so müssen sie sich Bewegung machen, und Abends und Morgens spaziren, sich aber bey der stärksten Hitze wohl inne halten. Sie

müssen auf Keckheit sehn, und sobald die Kräfte ein wenig wiederkommen, gewürzhafte Bäder brauchen. Zeigt sich ein Anfall von schleichendem Fieber, so muß man soaleich darauf Bedacht sehn, ihn durch schickliche Abführungen oder Fiebermittel (febrifuga) zu vertreiben. Uchter man solche kleine Fieber gering, so schwächen sie die Kräfte, hindern die Verdauung, erzeugen starke Verstopfungen der Milch, Leber, oder anderer Eingeweide, und geben also zu den gefährlichsten langwierigen Krankheiten Anlaß. Das Mittel, welches mir im jezt gemelteten Fall die beste Wirkung geleistet hat, ist die Quassia, sie ist am geschicktesten, die Kleinen schleichenden Fieber zu vertreiben, welche so gern nach schweren Krankheiten folgen. Es beweist sich besonders kräftig als ein tonisches Mittel, und stärkt vorzüglich den Magen. Die Fieber vertreibende Kraft dieses Mittels ist vielleicht nicht so vorzüglich, als man Anfangs glaubte, indeß leistet es doch in schleichenden Fiebern, eine sonderliche Wirksamkeit. Es ist zu wünschen, daß man sich dessen in heißen Ländern bediene, besonders zu Cayenne, wo es leicht fortkömmt, und wo man es auch wirklich mit Vortheil baut \*).

Dieses

\*) Siehe die Geschichte dieses Baums, von Herrn Patris, alten Königlischen Arzt, zu Cayenne; Journal de Physique, par M. l'Abbé Rozier, cahier de Février 1777, pag. 140.



Dieses ist das Verfahren, welches ich aus eigener Erfahrung und Beobachtung, als das beste bey den Fiebern, die neu Gelandete überfallen, und bey den übrigen, so in diesem Lande gemeinlich herrschen, befunden habe, Es wird ein leichtes seyn, dasselbe unter verschiedenen Umständen anzuwenden, wenn man nur immer den Gang der Natur genau beobachtet, und dabey den Zustand von Erschlaffung und Kraftlosigkeit vor Augen hat, indem man sich unter diesem Himmelsstrich beständig befindet. Ein anderer Gegenstand, den man niemals vergessen darf, sondern dem man immer entgegen arbeiten muß, ist die Säulniß der Säfte. Zu dem Ende verbietet man den Patienten sorgfältig, wenigstens so lange die Krankheit noch stark ist, alle Fleischspeisen, und erlaubt ihnen blos Gewächse aus dem Pflanzenreich, es sey nun grün, oder in Tisane, in Apozem, oder in Brühen, wie ich dessen schon gedacht habe. Sollte bey den heftigsten der gedachten Krankheiten, der Patient sehr schwach und entkräftet, besonders zu Ende starker Anfälle, scheinen, so giebt man ihm von Zeit zu Zeit einige Löffel alten Wein, welcher ohne Zweifel das beste herzkärkende und der Säulniß widerstehende Mittel ist, das man nur finden kann.

In Verreß der drey- und viertägigen Fieber, die, wie gesagt, auch bisweilen in diesem

sem Land umgehen, schränkt sich die Behandlung derselben, besonders der Dreytägigen, auf ein Weniges ein. Eine Aderlasse, zwey oder drey Abführungen mit einigen Dosen Chinarinde pflegen sie gemeinlich zu vertreiben. Was das viertägige Fieber anlangt, so habe ich schon gesagt, daß nothwendig und oft wesentlich sey, dasselbe nicht sogleich zu vertreiben. Hat es aber eine gewisse Zeit gedauert, so muß man es stopfen, weil es sonst auch üble Zufälle erregen könnte. Den Anfang bey der Cur dieses Fiebers macht man allezeit mit einer Aderlasse, und im Fall nichts entgegen steht, mit einem flüssigen Brechmittel; giebt hierauf dem Patienten zwey oder drey Abführungen, und schreitet alsdenn zu den kräftigsten Fieber vertreibenden Mitteln, welche jedoch sehr oft gar nichts ausrichten, oder das Fieber nur auf einige Tage vertreiben; mit einer einzigen Arznei hat es mir durchgängig geglückt, und sie heist, vorausgesetzt, daß man erst die allgemeinen Arzneyen angewendet hat, dieses Fieber allemal, es sind dieses zwey Gewürznägelein mit gleichem Gewicht Zimmt. Man reibt beydes zu Pulver, vermischt es mit einem Quentchen guter Chinarinde, und weicht es in einem halben Glas weissen Wein ein. Dieses Gemische nimmt der Kranke bey dem ersten Eintritt des Fiebers, nemlich sobald sich der Frost zeigt, und legt sich gleich darauf ins Bette; das Fieber bricht also dann



dann aus, wird gemeinlich stärker, als bey den vorhergehenden Anfällen, und endigt sich mit einem häufigen Schweiß. Sehr selten folgt nach diesem Anfall ein neuer. So empirisch diese Arznei ist; so heilt sie doch das viertägige Fieber ohnfehlbar, nicht allein zu Cayenne, sondern überall, wo man sie nur anwenden will. Ich habe es zu Paris versucht, und den besten Erfolg davon gesehen.

---

### Dritter Abschnitt.

Von epidemischen Krankheiten, und solchen, die auf beyde zu Cayenne gewöhnliche Jahreszeiten Beziehung haben.

**I**nsteckende und epidemische Krankheiten sind nirgends seltner, als zu Cayenne; schon da, wo ich von den Krankheiten neu Angelandeter sprach, habe ich erinnert, daß dieses Klima so ungesund nicht ist, als man glaubt, und daß die daselbst gewöhnlichen Krankheiten weder so heftig, noch so gefährlich sind, als auf den Inseln des Windes und unter dem Wind. Eben so verhält es sich mit den Epidemien; sie sind

46 Von den epidemischen Krankheiten

sind daselbst viel gutartiger und viel seltner; Die, die auf Saint Domingue so viele Verwüstungen anrichtet und so häufig vorkommt, ist zu Cayenne niemals beobachtet worden; die pestartigen Fieber, Pocken, Masern, Fleckfieber, die auf den meisten dieser Inseln \*) so gewöhnlich umgehen, sind in diesem Klima gänzlich unbekannt.

Die einzige epidemische Krankheit, welche ich die zwölf Jahre über, wo ich mich daselbst mit der Heilkunde beschäftigte, beobachtet habe, war diejenige, welche in den Jahren 1763 und 1764 den größten Theil der Leute, die, neue Pflanzungen anzulegen, dahin gebracht wurden, auf eine so schreckliche Weise auftrieb, und hierdurch die schlimmste Meinung von diesem Klima erzeugte. Es war dieses ein bössartiges Fieber, und rührte von einer Wiensge Ursachen her, deren gefährliche Folgen man gar wohl hätte voraussehen können. Denn man brachte diese Europäer zum Theil in neu entdeckte und ganz unbewohnte Gegenden, welche mit Morästen angefüllt und umgeben und folglich mit Ausdünstungen aller Art angeschwängert waren; außerdem sahen sich die meisten Wind und Wetter ausgesetzt, oder waren in den schlechtesten Hütten zusammengepfropft; ihr Unterhalt bestand aus Nahrungsmitteln,

die

\*) Siehe Historie des Maladies de Saint-Domingue, par M. Poupé Desportes.



die man aus Europa mitgebracht, die aber bey ihrer langen aufbewahrung in den Magazinen schädliche Eigenschaften angenommen hatten. Allerhand eingesalzne Fleischweisen, ranzichtes Del, Butter und Fett, erhitzte Hülsenfrüchte, verdorbenes Mehl, als woraus ihre Nahrung bestund, mußten nothwendig den Stof der höchsten Fäulniß erzeugen, welcher nachher durch die Hitze des Clima entwickelt wurde: endlich, und zum größten Unglück, sah ein Theil Einwohner sich genöthiget, stehendes und halb versautes, ja oft gar Seewasser zu trinken.

Zu allen diesen Ursachen kamen noch die Leidenschaften der Seele; man weiß, wie stark ihre Eindrücke auf die thierische Haushaltung sind; diese Leidenschaften stiegen zu einer unbeschreiblichen Heftigkeit bey den meisten Colonisten, welche blos in Vertrauen auf große Versprechungen, die man ihnen nicht halten konnte, und in der eillen Hoffnung, hier ein glänzendes Glück zu machen, auf diese Insel gereist waren. Sie glaubten alle sicher, man brauche nur in dieser neuen Welt anzukommen, um daselbst Gold zu sammeln. Aber ach! wie gros war ihr Erstaunen, als sie sich auf einem rohen Boden befanden, wo die Natur noch unbearbeitet war, und welcher bisher nur wilde Thiere zu Bewohnern gehabt hatte. Da sie also von der Last der Hitze entkräftet, und zum erforderlichen Landbau unfähig waren; da sie

ſie ſich im äußerſten Grad unglücklich ſahen, und ihre Entwürfe, die Quelle aller ihrer Uebel, fahren laſſen mußten: ſo vermehrte noch der Verdruß, die Nachläſſigkeit, die Schwelgerey, die Unreinlichkeit, und die Verzweiflung, welcher ſie ſich nun überließen, die Heftigkeit der Krankheit, welche ihrer keinen verſchonte.

Bei den Teutſchen, als dem größten Theil der neuen Colonisten, äußerten ſich die Wirkungen dieſer Leidenschaften am ſtärkſten; daher griff ſie auch die Epidemie ſtärker und heftiger an, als die übrigen Europäer, und überhaupt kamen viel wenigere davon auf.

Doch nicht bey allen Subjekten und zu allen Zeiten war das Wachsthum und die Heftigkeit dieſer Epidemie einerley. Ueberhaupt wurden Leute von heftigen Gemüthsbewegungen, eines trocknen und gallichten Temperaments, und ſolche, die ſich in Frankreich wohl befunden hatten, viel ſtärker davon angegriffen, und ſtarben viel eher, als andere, die ſich in entgegengeſetzten Umſtänden befanden. Als ich im Jahr 1764 nach Cayenne kam, bemerkte ich, daß ein großer Theil dieſer Fieberpatienten am dritten oder fünften Tag ſtarb; die Zahl der Toden war damals ſo groß, daß es verboten wurde, bey ihrem Leichenbegängniß zu läuten, und daß man ſie ohne alle Umſtände begraben mußte. Jedoch endigte ſich dieſes Fieber nicht lange ſo ſchnell und ſo tödtlich



lich, wie bey meiner Ankunft geschehen war; und an verschiednen Orten, wohin ich geschickt wurde, habe ich die Krankheit nicht ein einzigmal in einem solchen Grad der Hestigkeit gefunden. Bey Oeffnung der Leichname so plötzlich Verstorbenen, fanden wir Brandstellen im Magen, Gedärmen oder am Zwergfell, bey andern in sonst einem Eingeweide des Unterleibs; dieser Brand war aber trocken, und man konnte keine Anzeigen einer vorhergegangnen Entzündung finden, wie denn auch der Kranke oft nicht den mindesten Schmerz an diesen Theilen gehabt hatte. Der Grund einer so beträchtlichen und schnellen Verderbniß konnte also in nichts anderm liegen, als daß sich die äußerst scharfe und bösarige Fiebermaterie auf diese Theile geworfen und ihre Lebenskraft veretilt hatte. Diese tödliche Verletzung geschah ohne Entzündung, oder wenigstens ohne eine beträchtliche: Das Daseyn einer so scharfen und wirksamen Materie ist von dem berühmten Herrn Quersnai anerkannt worden. Man sehe, was er davon in seiner Abhandlung über den heißen Brand, im funfzehnten Kapitel sagt.

Der gewöhnliche Ablauf dieses epidemischen Fiebers war bey den wenigsten Kranken so schnell, als wir erzählt haben; sondern die mehresten starben erst am dreyzehnten, oft am siebenzehnten, und zuweilen erst am ein und zwanzige



30 Von den epidemischen Krankheiten

zwanzigsten Tag zu la Baume, wo sich die meisten Kranken von Cayenne befanden, beobachtete ich, daß sich diese grausame Krankheit erst nach dem dreizehnten oder vierzehnten Tag in der größten Stärke ihrer Bösartheit zeigte. Die Art Stiechhaus, das man an diesem, in einem Morast gelegenen Sammelplatz erbaut hatte, die wenige Sorge, welche man für die Kranken trug, die Unreinlichkeit, worin man sie liegen lies, und die schlechte Nahrung, so sie erhielten, trug nicht wenig bey, die Krankheit tödlich zu machen; und, wenn auch einer das Glück hatte, ihrer Wuth zu entgehen, so war seine Genesung doch nur unvollkommen, und er starb an einer Art Cachexie, welche das gänzliche Verderbniß aller Säfte zu erkennen gab.

So betrug sich während der regnerischen und feuchten Jahreszeit die Seuche in diesem Krankenhaus; schneller aber lief sie bey trockenem und heissem Wetter ab. Die nemliche Verschiedenheit ist fast an allen Standorten, besonders zu Kourou \*) beobachtet worden, wo die meisten Leute starben, und wo die Epidemie

\*) Kourou ist ein Fluß, an dem der Hauptort der damals entworfenen Etablissements lag, und wo sich die meisten neuen Colonisten niedergelassen hatten; er liegt zwölf Meilen von Cayenne.



demie ihren Ursprung genommen zu haben schien.

In dem Flecken Oyapoc \*) war sie ohne Zweifel am gelindesten. Die Deutsche, die man mit mehrern Europäern dahin sandte, wurden daselbst alle krank; das Hauptkennzeichen dieses Fiebers bestand in starken Reizungen des Magens und der Gedärme; diese verursachten anfänglich heftiges Erbrechen und die heftigsten Durchfälle; bald darauf gesellte sich hiezu noch eine starke Entzündung, und die Zufälle wurden immer beträchtlicher. Mit Nutzen brauchte man antiphlogistische und besänftigende Mittel, und nur sehr wenige starben.

Ganz anders verhielt sich im Posten Aprouague \*\*); da man sich vorgenommen hatte, viele Wohnplätze an diesem Fluß zu errichten, so mußten auch weit mehr Leute dahin gesandt werden. Im Herbstmonat 1765 erhielt ich vom Gouvernement Befehl, mich dahin zu begeben und die Kranken zu besorgen. Die Epidemie hatte daselbst schon so aufgeräumt,

D 2

\*) Oyapoc ist am Flusse gleiches Namens, im südlichen Theil von Guiane, ohngefähr dreißig Meilen von Cayenne erbaut.

\*\*\*) Aprouague ist ebenfalls ein Ort, der an einem Fluß gleicher Benennung, auf der nördlichen Seite, wie Oyapoc, fünfzehn Meilen von Cayenne angelegt ist.



räumt, daß ich fast niemand mehr daselbst vorfand, und es waren nur sehr wenige im Hospital. Wenig Tage nach meiner Ankunft schickte man ungefehr dreyhundert Leute dahin, die erst kürzlich aus Frankreich angekommen und vollkommen gesund waren. Kaum aber waren acht Tage nach ihrer Anlandung verlaufen, so brach die Krankheit aus und wurde so heftig, daß zu Anfang des Wintermonats nur noch drey übrig blieben; der eine war Krankenwärter und hatte das Fieber gar nicht gehabt; die beyden andern hatten dasselbe zwar überstanden, konnten sich aber nicht völlig wieder erholen. Damit man sich von dieser grausamen Krankheit einen Begriff machen könne, will ich die Zufälle beschreiben, die sie in ihren verschiedenen Zeiträumen begleiteten.

Vor dem Fieber, welches im Anfang allemal ein doppelt dreytägiges war, gieng fast bey allen Kranken ein leichter Schauer vorher, der nur eine halbe Stunde anhielt; die darauf folgende Hitze schien äußerlich auch nicht sonderlich zu seyn. Der Kranke klagte über außerordentlichen Durst, heftige Kopf- und Nierenschmerzen, und äußerste Schwäche in allen Gliedern: gleich zu Anfang des Fiebers fand sich ein beständiges Erbrechen und häufiger Durchfall ein. Die Haut war trocken und dürr, in dem nemlichen Zustand befand sich die Zunge, und wurde ganz gelb. Diese Zufälle



fälle dauerten in gleichen Grad bis zum siebenten Tag; da indessen die Kranken am zweiten, vierten und sechsten geringe Fieberanfalle hatten. Sie klagten über große Schwäche und eine gänzliche Niedergeschlagenheit. Mit dem siebenten Tag änderte die Krankheit ihre Natur; die Anfälle an den gleichen Tagen dauerten so lang, daß sie in die Anfälle der ungleichen Tage, eingriffen, und das Fieber wurde nun ein anhaltendes (continua). Der Schauder, das Erbrechen und der Durchfall verschwanden gänzlich; die Zunge wurde rauh, wie ein Reibeisen und kohlschwarz. Das Kopfweh und oft auch die Magenschmerzen nahmen zu; die innern Sinnen schienen stumpf zu seyn, und die Kranken wurden ganz dämisch. Die Anfälle am neunten, eilften und dreyzehnten Tag endigten sich mit unordentlichen und convulsivischen Bewegungen in beymah allen Theilen der Oberfläche, mit starkem Zittern der Hände, daß auch die Patienten nichts zum Munde bringen konnten. mehrmals waren sie sich ihrer selbst unbewußt. Der Puls war klein, zusammengezogen und zeigte einen starken widernatürlichen Reiz an. So vermehrten sich alle erwähnte Zufälle bis zum zwölften Tag, und dann ergrif die Schwärze der Zunge fast alle Zähne und die Lippen, auf welchen sich brandichte Beulen erhoben. Die Kranken hatten einen Leichengeruch; die convulsivischen



ſchen Bewegungen und das Zittern wurden bey nahe anhaltend. Der Mangel an Kräften ſtieg aufs höchſte, und es fand ſich Schwäche mit häufigen Ohnmachten ein. Einige Kranke ſtarben zwiſchen dem dreizehnten und vierzehnten Tag, die mehreſten dauerten bis zum ſiebenzehnten, und oft bis zum ein und zwanzigſten. Bey denjenigen, welche im erſten Zeitpunkt umkamen, ſchien die Natur gar keine Criſis bewirken zu wollen, der Urin blieb hell, durchſichtig, und häufig: der Puls war bis zum lezten Augenblick zuſammengezogen und ungleich. Anders verhielt ſich bey ſolchen, die am ein und zwanzigſten Tag ſtarben. Bey einigen brach am funfzehnten oder ſiebzehnten ein ſtarker Durchfall aus, andere bluteten aus der Naſe, und bey andern ſchwellen endlich die Ohrendrüſen an; alle dieſe Anſträngungen der Natur waren aber doch vergeblich, denn die unglücklichen Kranken ſtarben dem ohngeachtet gegen den ein und zwanzigſten Tag.

Daß dieſe critiſchen Bewegungen nicht allein unvollkommen, ſondern auch böſartig waren, kann man daraus ſehen, daß ſie die Heftigkeit der Zufälle auf keine Weiße veränderten; ich fand vielmehr, daß diejenigen Patienten, welche Durchfall und Naſenbluten bekamen, alſobald ſtarben. Die Anſchwellung der Ohrendrüſen allein waren ſolche critiſche Bewegungen, worauf eine geringe Veränderung der  
Zu



Zufälle folgt, nur der einzige Fall, wo der Puls mit unter weich und gleich wurde; jedoch waren diese Geschwülste so beschaffen, daß man niemals eine derselbe zur Vereyterung bringen konnte. Ich brauchte anfänglich die gewöhnlichen Mittel, nemlich die erweichenden und die stärksten zeitigenden; da ich sie aber ohne allen Nutzen fand, und die Geschwülste, anstatt zu verschwären, verschwanden, so bediente ich mich bey einigen der Blasenpflaster und des äzenden Steins, um dadurch eine Entzündung zu verursachen; es war aber alles vergebens; der durch diese äußerliche Mittel erzeugte Schorf blieb trocken, und die Geschwulst nahm, anstatt zu wachsen, ab: der Kranke starb unter diesen Versuchen.

Unter der Menge Unglücklicher, die dabey umkamen, starben die meisten am siebenden Tag der Krankheit; gegen den dritten waren sie sämmtlich von einer allgemeinen Gelbsucht befallen; am fünften befanden sie sich schon sehr schlecht, und am siebenden, zu Ende des Anfalls, starben sie: auf diese Art beobachtete ich den Verlauf an acht bis zehn Kranken. Andere überlebten alle diese Tage, und sogar den ein und zwanzigsten; man schloß aus dem Nachlassen der Zufälle, daß die Krankheit größten Theils überstanden sey; sie behielten aber ein schleichendes Fieber mit ordentlichen Anfällen und äußerster Mattigkeit. Im Pulse

se blieb immer noch ein gewisser merklicher Reiz übrig: kurz, einige erreichten, wiewol in beständiger ausserordentlicher Mattigkeit, den vierzigsten Tag, und starben an einer so starren Cachexie; daß sich daraus auf eine gänzliche Verderbniß und Fäulniß schliessen ließ.

So verhielt sich diese schreckliche Krankheit, die sich überall, wo nur Einwohner waren, ausbreitete, und selbst die alten Colonisten nicht verschonte, obgleich das Sterben unter diesen lange nicht so beträchtlich war, als unter den Neuangekommenen. Endlich verlor sie sich nach und nach, und verschwand im Jahr 1766 gänzlich. Auf sie folgten die im Lande gewöhnlichen Krankheiten, und nur diese herrschten bis zu Ende des Jahres 1776, da ich diese Colonie verlies.

Die epidemischen Krankheiten, welche so oft zu Saint-Domingue herrschen, finden sich niemals zu Cayenne. So hat man, zum Beyspiel, die Blattern, welche nach dem Zeugniß des Herrn Poupé Desportes \*) daselbst Jahr aus Jahr ein umgehen, niemals zu Cayenne beobachtet, sie müßten denn aus Europa, Afrika, oder einer andern Colonie dahin gebracht worden seyn. So lange ich mich in

\*) Siehe Histoire des Maladies de Saint-Domingue, par M. Poupé Desportes, Médecin.



in diesem Lande aufhielt, sahe ich sie nur einmal, nemlich im Jahr 1766, da sie auf einem Schiffe aus Afrika, das! Mohnen am Bord hatte, dahin kam. Ob sich nun gleich auf diesen viele Neger befanden, welche die Blattern hatten, so wurden es doch die Gesandheitsaufseher, bey ihrer Untersuchung nicht gewahr, und der Capitän erhielt die Erlaubniß, die sämtlichen Neger aus Land zu setzen und zu verkaufen. Auf diese Weise kamen alle diese Sklaven an einen einzigen Einwohner, der sie noch an dem nemlichen Tag nach seiner Pflanzung, die drey kleine Meilen von Cayenne entlegen ist, absonderte. Acht bis zehn Tage liefen so hin, ohne daß man das geringste hörte; gleich nachher verbreitete sich das Gerücht, die Blattern wären auf dieser Pflanzung ausgebrochen. Der königliche Procurator, dem die Landespolizey anvertraut ist, übergab dem Gouvernement eine Requisition, die Sache untersuchen zu lassen, damit man die gehörige Sorgfalt und Maasregeln nehmen könne, dieser Krankheit Einhalt zu thun und sie gänzlich wieder auszurotten. Ich erhielt vom Gouvernement den Auftrag, mich dahin zu begeben, und Bericht von der Lage der Sachen abzustatten; ich fand auch wirklich, daß ein Theil der neu angekommenen Neger die Blattern vor kurzen gehabt, andere aber sie noch wirklich zu der Zeit, da ich sie besuchte, hatten. Ich stellte

D 5

hierauf



Hierauf auch bey den alten Negern jenes Pflanzortes Untersuchung an, und ward gewahr, daß die Krankheit schon um sich gegriffen, und ihrer viele befallen hatte. Ich gab sogleich von meinen Untersuchungen Rechenschaft, und auf meinen Bericht beschloffen die Herren Oberaufseher, alle, die damit angesteckt waren, auf eine kleine wüste Insel, die mitten im Wasser und ohngefehr zehn bis zwölf Meilen von Cayenne liegt, zu senden. Ich blieb deswegen einige Tage an selbigem Orte, um alle diejenigen, bey welchen diese Krankheit ausbrechen könnte, auf die Insel überführen zu lassen, welches auch, dem gegebenen Befehl gemäs, geschah.

Diese Krankheit breitete sich dem ohngeachtet in Bezirk jener Pflanzung aus; eine große Anzahl Neger, besonders die zunächst wohnenden, wurden davon befallen. Von den Weißen bekamen sie sehr wenige, und weder bey diesen noch bey jenen war sie von schlimmen Folgen. Diejenigen, welche man auf die Insel brachte, waren im Zeitpunkt des Blatterausbruchs der freyen, und sogar der Seelust ausgesetzt, und doch entstand daraus nichts übles, sondern sie genasen sämtlich zum Erstaunen bald. So hatten die vortreflichen Anstalten der Herren Oberaufseher den glücklichsten Erfolg; die Krankheit wurde in

kurzem



kurzem erstickt, und ist seit diesem Zeitpunkt in Cayenne nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Ob nun gleich die böss und pestartigen, epidemischen Krankheiten sehr selten in Cayenne sind; so erzeugt doch die Abwechselung der Jahreszeiten deren einige. Der Winter scheint seine eigenthümlichen zu haben, und diese entstehen dem Vermuthen nach vom Nordwinde, der blos zu dieser Jahreszeit weht.

Der Sommer müßte ohne Zweifel die gesündeste Zeit im Jahr seyn; da aber oft häufiger Regen plötzlich auf große Dürre folgt, so müssen freylich zu Anfang dieser Jahreszeit immer viele Fieber ausbrechen. Die meisten erscheinen im Heumonath und August, sind aber gar selten mit Gefahr verknüpft. Ist den ganzen Sommer durch die Hitze stark und anhaltend, und dauret länger hinaus, als gewöhnlich, so pflegen die nemlichen Fieber gegen das Ende dieser Jahreszeit aufs neue wieder auszubrechen, und sind denn gemeiniglich viel hartnäckiger und gefährlicher. Eine solche Verschiedenheit der Krankheiten habe ich während der großen Dürre, die in Cayenne herrscht, beobachtet.

Mit dem Winter hat es nicht die nemliche Bewandniß; ich habe schon gesagt, daß diese Jahreszeit eigenthümliche Krankheiten habe; aber diese Krankheiten sind alle Jahre verschieden,



den, und man findet sie gar selten in zweien auf einander folgenden Wintern einerley: oft ist so gar der Winter so gesund, daß man in demselben gar keinen Anstos leidet. Dieser Unterschied rührt ohne Zweifel von der Art her, wie er eintritt; nemlich, ob gleich im Anfange häufige Regen fallen, oder ob sie sich nur nach und nach vermehren; ob die Nordwinde gleich, oder erst lange nach dem ersten Regen einbrechen, u. s. w.

Es giebt der Krankheiten, welche mit dieser Jahreszeit in Verhältniß stehen und ihre eignen sind, sehr viele. Die gewöhnlichen Fieber sind alsdann seltner und viel weniger gefährlich, als das ganze übrige Jahr hindurch; aber die drey- und viertägigen Fieber, wovon ich in dem vorhergehenden Abschnitt gehandelt habe, erscheinen zu dieser Zeit gemeinlich: ausser denselben habe ich auch gefunden, daß in manchen Wintern die eintägigen (ephemerae) häufig vorkamen, sie giengen aber ohne den geringsten bedenklichen Zufall, und beyru Gebrauch sehr weniger Arzneyen vorüber.

Unter den Krankheiten, welche vom Nordwinde zu entstehen scheinen, kommen der Schnupfen und die davon oft entstehenden Brustflüsse, Rheumatismen, (rhumes) hartnäckiges Augenweh (ophthalmia) und dergleichen, am häufigsten vor. Vielleicht erzeugt auch, oder verstärkt wenigstens, der nemliche  
Wind



Wind eine fürchterliche Krankheit, von der man nicht leicht wieder aufkömmt, ich meyne die Starrsucht, (tetanus) wovon ich in den Abhandlungen dieses Uebels sprechen werde.

Der Schnupfen ist sehr gemein und oft sehr bössartig, besonders, wenn sich die Nordwinde gleich beim ersten Regenwetter einstellen; erheben sie sich hingegen erst lang darnach und nur allmählig, so sind auch diese Krankheiten viel seltner und laue nicht so gefährlich. Uebershaupt sind die Schwarzen dem Schnupfen mehr unterworfen, als die Weissen, und stehen auch gemeiniglich mehr bey dieser Krankheit aus. Dieses, glaube ich, kömmt daher, daß sie bey ihrer Arbeit der freyen Luft, und den plötzlichen Eindrücken des Nordwinds des beständig ausgefetzt sind: überdis gehen sie alle nackend, und die mehresten schlafen auf der bloßen Erde, welche sehr feucht ist.

Das wofür man sich bey dem Schnupfen der Schwarzen am meisten zu fürchten hat, sind die Flüsse auf die Brust, welche gerne, und zwar mehrentheils wegen Verabsäumung der gehörigen Sorgfalt, nachfolgen. Bekömmen viele Leute Schnupfenanfalle gleich zu Anfang des Winters, so muß man die größte Behutsamkeit anwenden, weil sie alsdenn viel gefährlicher sind, als wenn sie in der Mitte oder am Ende dieser Jahreszeit einbrechen.



## 62 Von den epidemischen Krankheiten

Ich erinnere mich, daß zu Anfang des Winters 1768 fast alle Schwarze auf der Colonie, und eine große Anzahl Weiße Schnupfen bekommen, die größtentheils in Brustflüsse arteten, besonders, wo man sich nicht angelegen seyn lies, ihren Folgen vorzubauen. Sie waren damals so allgemein, daß viele Einwohner fast alle ihre Neger zugleich liegen hatten, und einen großen Theil deselbren einbüßten. Wenn man nicht gleich beym ersten Ausbruch der Schnupfen Hülfsmittel anwendete, so entzündete sich am dritten oder fünften Tag das Brustfell oder die Lunge, und diese Entzündung wuchs schleunig. Die Mittel, welche man zu Verhütung dieser Zufälle brauchte, waren versüßende Tisanen, das Ueberlassen, und Brechmittel. Sie gelangen in jedem Falle, wo sie angewendet wurden; man verband damit Ruhe und Heiterkeit des Gemüths, lies nach Befinden eine mehr oder weniger strenge Diät beobachten, und sahe besonders darauf, daß sich die Kranken der freyen Luft nicht aussetzten und sowol am Tag, als bey Nacht, mehr als gewöhnlich bedeckt waren.

Die Weisen, welche einige dieser Mittel anwendeten, waren den schlimmen Folgen der Schnupfen nicht so sehr unterworfen, als die Schwarzen. Da diese letztern weder über ihre Zeit, noch über ihren Willen, noch selbst über ihre Gesundheit Herren sind, so können sie weiter



weiter nichts thun, als was ihre Vorgesetzten ihnen erlauben. Indessen gab es doch verschiedene Eigenthümer, die so viel Menschlichkeit besaßen, und ihren Vortheil so gut kannten, daß sie für ihre Sklaven alle nur mögliche Sorge trugen, und daher nicht allein weit weniger Kranke hatten, sondern auch nur eine kleine Anzahl derselben einbüßten.

Die lindernde Zisane, wovon ich gesagt habe, und welche bey der Kur das meiste ausrichtete, bestand aus einem Stück Zuckerrohr, kleinen Knospen von Avocatbaum \*), und den dort wachsenden Libich (guimauve) wozu man, wenn sie fertig war, etwas frisches Honig, oder in dessen Ermangelung gemeinen Syrup that. So bald der Schnupfen heftig wurde, und hauptsächlich, wenn eine kleine Fieberbewegung dazu kam, schritt man zu den Aderlassen. Hierauf wurden zween Gran Brechweinstein in zwey Gläsern Wasser gegeben. Dieses Mittel wirkte stark, und leerte viel Schleim und Galle aus. Zween Tage nach dem Brechmittel lies man eine gelinde Abführung nehmen, die ebenfalls von grosen Nutzen war. Brauchte man diese Mittel bey

Zeiten,

\* Ist ein hoher Baum, und trägt grose Früchte, dem man den Namen Avocatbaum beygelegt hat.



Zeiten, so verhüteten sie fast immer die schlimmsten Folgen der Schnupfen, welche alsdann zusehends abnahmen, und sich durch häufigen Auswurf, oft auch durch starke Schweisse, endigten.

Würden diese Vorbauungsmittel vernachlässigt, und man setzte sich dem Nordwind ferner aus, so verwandelten sich die meisten dieser Schnupfen in Brustflüsse. Es brach alsdann, nach vorhergegangener starken Schauer ein heftiges Fieber aus; die Hitze wuchs, der Kranke klagte brennenden Durst, stumpfen Schmerz in der Brust, oder Seitenstich. Das Athmen war schwer und mühsam, und oft ein trockner Husten vorhanden. In andern Fällen warf der Kranke stark aus, und der Auswurf war fast immer mit Blut vermischt. Der Mund war klebricht, es fand sich bitterer Geschmack, die Zunge war weiß und schleimig: der Puls war unter allen diesen Anfällen hart, aber dabey stark und schlug oft. Alle diese Zufälle nahmen beständig zu, und waren besonders am ersten, dritten, fünften und siebenden Tag merklicher; an den gleichen Tagen war die Linderung sichtlich, der Anfall nicht so heftig, und ein Theil der Zufälle beruhigt. Fast alle Kranken entgingen dieser heftigen Krankheit, wenn man gleich vom Anfange dienliche Hülfsmittel anwandte; dagegen giengen diejenigen zu Grund, welche sich unwissenden

den



den Leuten anvertrauten, oder gar nichts brauchten. Meine Behandlung hatte einen so glücklichen Erfolg, daß von allen den Patienten, die ich diesen Winter hatte, nicht ein einziger starb. Ich verordnete gleich vom Anfang eine strenge Diät, und den Gebrauch der obangeführten Tisane; war der Kranke jung und munter, so lies ich in den ersten Tagen zwey, drey, auch wol nach Erforderniß der Umstände viermal Ader: und gemeiniglich wurden dadurch die Zufälle gelinder. Hierauf gab ich zween Gran aufgelösten Brechweinstein. Da die ersten Wege jederzeit unrein waren, so wirkte das Brechmittel vortreflich, und ich gab am folgenden Tag allemal ein gelind abführend Mittel. Alle diese Mittel wendete ich aber nur in den ersten Tagen der Krankheit an. Nachher schränkte ich mich blos auf den Gebrauch der Tisane und eines slichten Tranks mit einigen Granen Mineralkermes ein. Der Kranke nahm von diesem Trank alle Stunden einen Eßlöffel voll; dadurch wurde der Auswurf erleichtert, der Schweiß befördert und der Leib offen erhalten. Eine oder die andre dieser Ausleerungen, bisweilen alle drey zusammen, brachte diese Krankheit am fünften oder siebenden Tag zu Ende.

Lies es sich mit den Kranken zur Genesung an, und das Fieber war nebst den übrigen Zufällen verschwunden, so reinigte man sie erst-

E che



## 66 Von den epidemischen Krankheiten

chamal mit gelinden Abführungsmitteln, und erlaubte ihnen nur leichte und verdauliche Speisen. Unter dieser Behandlung genasen die Kranken gemeiniglich eher und merklicher, als unter einer andern, und hatten, wenn sie sich schonten, selten einen Rückfall.

Nicht in allen Wintern sind die Schnupfen so heftig und gefährlich, als die hier angeführten. Bloss im Jahr 1768 war einer, wo die Krankheiten unter dieser Gestalt erschienen. Gleichwol geht selten ein Winter vorbey, da nicht viele Personen in ähnliche Krankheiten verfallen, ob sie wol nicht von so wichtigen Folgen sind, und öfters ohne Arzney vergehn. Dem ohngeachtet, gehören die Schnupfen unter diejenigen Krankheiten, die man nicht gering achten darf, besonders in diesem Lande; denn ob sie gleich nicht allemal die überwähnten Folgen haben, so stürzen sie doch nicht selten in schwere, und nur gar zu oft tödliche Krankheiten. In der That hab ich vielmal beobachtet, daß Schnupfen, die man lange Zeit vernachlässigt hatte, den Kranken die Lungsucht zugezogen. Daher starben auch jährlich viele Leute zu Cayenne an dieser grausamen Krankheit, in der sie durchaus nichts brauchen wollen, sondern sich damit entschuldigen, daß sie sich auf der Brust nicht übel befinden. Wenn sie sich auf diese Art lange Zeit einer gefährvollen Sicherheit überlassen haben,



Haben, so sehen sie mit Schrecken, daß die Kunst kein Mittel mehr für ihre Krankheit hat. In diesem traurigen Zustand verlangen sie vergebens Hülfe, die man ihnen nicht mehr leisten kann. Ihr Uebel nimmt, anstatt sich zu verringern, täglich zu; sie werden unwillig über den Arzt, weil seine Rathschläge keinen Nutzen schaffen; sie laufen von einem zum andern, bis endlich die Mittel der Neaer, denen sie sich anvertrauen, sie ins Grab stürzen.

Die, im Lande so genannten, Rheumatismen, sind heftige Schmerzen in den Gelenken und Knochen der äußern Gliedmaßen, und erneuern sich allemal mit dem Eintritt des Regenwetters. Diese Krankheiten, welche bey trockenem Sommerwetter gänzlich verschwinden, entstehen sehr oft von einem venerischen Stoff, oder von einem Piansgifte. Dieses letzte ist zweifelsohne das gemeinste, besonders bey den Negern; weil man mit ihrer Behandlung nicht recht umzugehen weiß. Gleichergestalt sind die venerischen Schmerzen bey den Weissen sehr gemein; da aber das geilsüchtige Uebel gewöhnlichermaßen in diesem Lande nicht sonderlich steigt, so trägt man sich oft sein ganzes Leben durch mit demselben, und bildet sich immer ein, es sey nur ein gutartiger Rheumatismus. Dem sey nun, wie ihm wolle, so bestehen die Mittel, welche man bey diesen Schmerzen anzuwenden pflegt, darin, daß man die damit



behafteren Theile so warm als möglich hält, und sie beyhm Dampfe von Wundkräutern in Schweis bringt. Ist reibt man auch den schmerzhaften Theil mit Ottern oder Schlangenfett; mit einer Art Butter, welche bey den Einwohnern Quidquo heißt, und aus den Kernen des Nouara \*) gepreßt wird. Diese einfachen Mittel besänftigen die Schmerzen, und schaffen den Kranken viele Linderung; unglücklicher Weise aber ist diese Erleichterung nicht von Bestand.

Das Augenweh (ophthalmia) entsteht bey nahe allezeit von den Nordwinden; doch sind diese Krankheiten nicht so durchgehends gemein; im Winter 1775 sahe ich viele Leute, die damit befallen waren: ob sie aber gleich sehr heftig zu seyn schienen, so hatten sie doch keine schlimmen Folgen, und wichen den gewöhnlichen Mitteln, als dem Aderlassen, Abführungen, und den auflösenden und etwas schmerzstillenden Augewässern leicht.

So sind die Krankheiten beschaffen, die ich in den verschiednen Jahreszeiten bemerkt habe; man sieht, daß sie weder allzu zahlreich noch bössartig sind, und daß sie denen keineswegs gleich kommen, welche auf den andern Colonien, besonders zu Saint-Domingue herrschen, wo sie die gräulichsten Verwüstungen anrichten.

Vier

\*) Kernen eines Palmisten.



Bierter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Weiber zu  
Cayenne.

---

Die Weiber sind überhaupt den hitzigen Krankheiten heißer Länder bey weitem nicht so ausgesetzt, als die Männer. Diejenige Krankheit, welche einzig und allein die Neuangekommenen überfällt, ist so, wie die gewöhnlichen Fieber des Landes, bey ihnen weit weniger gefährlich. Man kann mit Wahrheit sagen, daß in diesen Erdstrichen unendlich weniger Weiber, als Männer, sterben, und daß sie daselbst viel länger leben. Daher findet man dort auch eine große Anzahl Wittwen, denen oft mehrere Männer gestorben sind, dahingegen wenige Wittber daselbst angetroffen werden. Das macht, weil die Weiber von einem schwächern und zärterem Temperament sind, als die Männer; weil sie sich der Gewalt der Hitze unter diesem Himmelsstrich weit weniger, als diese, aussetzen; weil sie eine genauere und ordentlichere Lebensart führen, und endlich, weil sie nicht nöthig haben, Ausschweifungen zu begehren, welche der Gesundheit allemal nachtheilig sind. Ich habe schon bemerkt, wie gefährlich den Männern



nern die Unmäßigkeit des Venschlafs ist; den Weibern brinat sie weniger Schaden; endlich scheinen die Weiber auch um deswillen den hitzigen Krankheiten weniger unterworfen zu seyn, weil sie natürliche und periotische Ausleerungen haben, die ihnen allein zukommen, und die Materie oder den Stof dieser Krankheiten ausführen oder vernichten.

So wie aber die Weiber den hitzigen Krankheiten dieser Erdstriche weniger ausgesetzt sind, als die Männer, und daselbst länger, als diese, leben; so haben sie auf der andern Seite Unpäßlichkeiten zu erdulden, welche ihrem Geschlecht eigen sind, und sie öfters in ein siiches Leben stürzen. Ich will diejenigen durchgehen, welchen sie in diesen Gegenden unterworfen sind, vorher aber etwas von der Schwangerschaft, der Niederkunft und den Folgen der Geburt erinnern.

Ueberhaupt sind die Weiber, sowol Europäerinnen, als Creolen, in heißen Ländern nicht so fruchtbar, als in gemäßigten und kalten. Man findet sogar einige, die übrigens von guter Leibesbeschaffenheit, dabey aber doch unfruchtbar sind, und dieses entweder gänzlich; oder während einem Theil des zur Fruchtbarkeit sonst geschicktesten Alters; endlich beobachtet man auch bey denen, welche die meisten Kinder gebähren, fast immer, daß sie weit eher aufhören fruchtbar zu seyn, als in Euro



Europa. Nicht etwa, daß man zu Cayenne gegen die zu diesem geheimnißvollen Werk erforderliche Handlung gleichgültiger sey, als anderwärts, vielmehr vereinigt sich alles, sowohl bey Manns als Weibspersonen, die Freuden der Liebe lebhafter und wünschenswerther zu machen. Aber die wahre Ursache dieser Unfruchtbarkeit liegt in den großen Ausschweifungen der Männer, und in den Unordnungen, welche sich gemeiniglich in den periodischen Ausleerungen des andren Geschlechtes finden: übrigens ist auch die beständige Feuchtigkeit der Gebärmutter bey manchen Weibern eine der wichtigsten Ursachen ihrer Unfruchtbarkeit.

Die Schwangerschaften sind in heißen Ländern mit wenigen Zufällen verknüpft; die Weiber nehmen gemeiniglich gar wenig Rücksicht auf ihren Zustand, und die unzeitigen Geburten sind dasebst sehr selten: ja, man sieht eine große Zahl während der Schwangerschaft einer bessern Gesundheit, als zu andern Zeiten, genießen; besonders, wenn sie dem Magenweh und Erbrechen, welche so häufig in Europa vorkommen, nicht unterworfen sind.

Die europäischen Weiber, welche schon schwanger sind, wenn sie in diesen Gegenden ankommen, oder es werden, ehe sie die Krankheit des Landes überstanden haben, müssen sich



weit mehr, als andre, in Acht nehmen, damit sie die Zufälle dieser Krankheit, falls sie während Schwangerschaft in dieselbe verfallen, vermeiden. Gemeiniglich sind die Weiber, die sich in diesem Zustand befinden, in den ersten Monaten wohl auf, und die Krankheit bricht oft gegen den siebenden, achten oder neunten Monat aus: alsdann erfolgt die Niederkunft allemal während dieser Fieber, und wenn dieses nicht vor dem siebenden geschieht, ist das Kind gemeiniglich am Leben.

Die Niederkünfte sind in heißen Ländern, und besonders in Cayenne, viel leichter und von weit wenigern Folgen, als in gemäßigten Gegenden; man findet sogar nur höchst selten Umstände, welche diese Verrichtung schwer und mühsam machen. In Zeit von zwölf Jahren, da ich mich in diesem Lande aufgehalten habe, war ich nur dreyimal genöthigt, mich der Zange (forceps) zu bedienen. Die Raserey, mit welcher einige Leute die Geburten beschleunigen wollen, (indem sie eine große Menge Handgriffe anwenden, welche oft für Mutter und Kind gefährlich werden) macht sie schwerer, als sie an und für sich seyn würden; daher ermanget man auch nicht, sie für mühsame Geburten auszusprechen, obgleich die Kräfte der Natur allein zu ihrer Beendigung hinreichend gewesen seyn würden.

Hat



Hat eine Frau ihr Kind geboren, so muß man sich mit Förderung der Nachgeburt nicht übereilen; es müßte denn ein sonderlicher Umstand die Beschleunigung derselben heischen: man beschäfftige sich mit dem Kinde, unterbinde und schneide, nach der im Abschnitt vom Tetanus angegebenen Art, die Nabelschnur ab. Gebe es alsdann jemanden, der es in ein Handtuch einwickele, bis man mit der Mutter vollends zu Stande gekommen ist: das übrige verrichtet man auf die gewöhnliche Weise. Folgt die Nachgeburt nicht sogleich, so überläßt man der Natur das Geschäfte, und sucht nicht zu eufsig, sie bey der Nabelschnur anben zu ziehen, wie viele Leute zu verfahren pflegen. Die Negerinnen besonders halten viel auf diesen Gebrauch; es geschieht oft, daß sie durch ihr stärkeres oder schwächeres Ziehen einen Theil des Mutterkuchens abreißen. Bisweilen reißt die Nabelschnur, und es erfolgen große Blutstürze, dem diese Art Hebammen nicht zu begegnen wissen, und die Frau geht drauf, wenn man ihr nicht schleunig zu Hülfe eilt. Gar vielmal bin ich zu Weibern gerufen worden, denen man die Nabelschnur ab und einen Theil des Mutterkuchens losgerissen hatte, so gros war die dabey angewendete Gewalt gewesen; in diesem Fall war beträchtlicher Blutverlust zugegen. Ich gieng bey so bewandten Umständen mit meiner Hand in die

E 5

Gebähr



Gebärmutter, löste den Mutterkuchen ab, indem ich sämmtliche an einander gedrückte Finger zwischen die angewachsne Seite des Mutterkuchens und die innre Oberfläche der Gebärmutter brachte, wobey ich den Rücken der Hand nach der Seite dieses Eingeweidcs hielt, und also aus meiner Hand eine, von vielen Schriftstellern vorgeschriebne, Art Löffel machte. So bald der Mutterkuchen abgelöst war, leitete ich ihn nach den Muttermund, indem ich ihn blos mit den Fingerspitzen fest hielt, meine Hand, so viel möglich, ausstreckte, und ihn dergestalt nach dieser Oefnung zog, um mir die Erweiterung, worin sich der Muttermund alsdann befindet, zu Nutze zu machen. Ist der Mutterkuchen einmal heraus, so zieht sich die Gebärmutter nach und nach zusammen, verschließt die erweiterten Gefäße, durch welche das Blut auslief, und so verliert sich das Bluten in sehr kurzer Zeit. Ob gleich viele dieses Mittel verachten, weil sie glauben, es sey zu Stillung der Blutflüsse unzureichend; so ist es doch das einzige, dessen ich mich bedient habe, und wobey ich allemal aufförderndlich wohl gefahren bin. Daher glaube ich auch, daß man bey ähnlichen Vorfällen sehr wohl thun wird, wenn man das nemliche anwendet.

Die Folgen der Niederkunft sind von kurzer Dauer und ohne sonderliche Gefahr, besonders



ders wenn die Mutter ihr Kind selbst stillt. Die Ausleerungen, welche gewöhnlich nach der Geburt folgen, sind in den meisten Fällen gering, und stöhen nur wenige Tage; ich habe sogar viele Weiber gesehen, bey welchen sich die Reinigung schon am dritten oder vierten Tage stopfte, ohne daß das mindeste Schlimme daraus folgte; daher gab ich mir auch keine Mühe, sie wieder herzustellen, obes gleich oftmals sowol die Kranke, als die Umstehenden in Verwunderung setzte, weil sie eine solche Verstopfung für einen höchst gefährlichen Zustand hielten: er ist aber dieses eigentlich nur alsdann, wann er mit heftigen Zufällen begleitet ist.

Eben so wenig hat auch bey den Weibern in diesen Gegenden das Anschwellen der Brüste zu bedeuten, welches am zweeten oder dritten Tag erfolgt; stillen sie ihre Kinder nicht selbst, so dauret es vier bis fünf Tage, und vergeht in kurzem, oft ohne, daß man etwas dabey braucht. Es giebt aber doch Weiber, die so große und volle Brüste haben, daß man darauf bedacht seyn muß, den daher etwa zu befürchtenden Uebeln vorzubeugen. Ueberhaupt haben Weiber von starker und harter Leibesbeschaffenheit, und brauner Farbe, viel mehr Milch als die Blonden, die ein schwaches und zärtliches Temperament haben. Eben so verhält es sich mit der Reinigung nach der Geburt,



Geburt, welche bey starken und krafftvollen Weibern häufiger und von längerer Dauer ist, als bey andern, die sich im entgegen gesetzten Zustand befinden. Die Mittel, die man gemeinlich bey solchen gebraucht, die viel Milch haben, um diese, wenn sie ihre Kinder nicht selbst stillen, zu vertreiben, bestehn darin, daß man sie vor allem Luftzug verwahrt, ihnen ein genaues Verhalten empfiehlt, und eine den Urin gelind treibende Tisane, wo man in jedes Maas \*) einen Scrupel vitriolisirten Weinslein auflöst, trinken läßt.

Liesen die Brüste in den ersten Tagen zu stark an, und schmerzten, so müßte man sie durch ein kleines Neckerkind ausaugen lassen, oder auch durch eine Negerin, welche die Milch, so oft sie den Mund voll hätte, in eine Schüssel ausspiee. Sind die Brüste einmal ausgeleert, so hat man selten nöthig, dieses zu wiederholen. Die Menge der unmerklichen Ausdünstung und des Schweißes verzehret in kurzen einen Theil dieses Saftes, und verhindert ihn, sich nach den Brustdrüsen zu ziehen, so bald man nicht mehr saugen läßt: endlich fallen die Warzen zusammen, nehmen ihre alte Gestalt wieder an, und die Frau hat alles überstanden.

Es

\*) Ohngefähr 2 Pfund.



Es trägt sich bisweilen zu, daß die Weiber niederkommen, wenn sie an einem hitzigen Fieber darnieder liegen, oder diese Fieber finden sich auch wol kurz nach der Geburt ein; dieser Fall ist oft mit sehr schweren Umständen verknüpft, und erfordert von Seiten des Arztes die größte Vorsicht.

Gemeiniglich erfolgt die Niederkunft am fünften oder siebenden Tage dieser Fieber, und sobald sie vorbei ist, hört auch ein bis zweien Tage das Fieber mit seinen Zufällen gänzlich auf. Leute, die in der Sache nicht wohl unterrichtet sind, glauben, die Krankheit sey nun geheilt; indessen lehrt die Erfahrung, daß in diesem Fall das Fieber mit seinen Zufällen nur auf eine kurze Zeit aussetzt, dergestalt, daß, längstens am dritten Tag, eins mit den andern mit viel größerer Heftigkeit, als anfänglich, wieder ausbricht. Die Haut der Kranken wird gemeiniglich trocken und brennend heiß, die Verstands-Verwirrung hält fast beständig an, der Leib ist hart und gespannt, die Reinigung der Gebärmutter stopft sich gänzlich, u. s. w. Das beste Mittel, das man in diesem Fall anwenden kann, und welches mir als femal geglückt hat, ist der Brechweinstein, in vielem Wasser aufgelöst, und in kleinen Dosen so lange gegeben, bis er hinlänglich durch den Stuhl abgeführt hat. Ob nun dieses wirksame Mittel gleich von wahren Kunstverständis



78 Von den Krankheiten der Weiber

ständigen in ähnlichen Fällen empfohlen wird, so glauben doch Leute, die von Vorurtheilen eingenommen sind, daß es gefährlich und tödlich sey. Je älter die Vorurtheile sind, desto mehr Macht gewinnen sie, und desto schwerer sind sie auszurotten; bey vielen ist schon dieses, daß sie ein gewisses Mittel niemals haben brauchen sehn, hinreichend, sich überzeugt zu halten, daß es nichts anders, als Schaden thun kann.

Ob nun gleich das Brechmittel, wenn ich es in diesen Fällen verordnete, immer den besten Erfolg hatte, so wurde ich demohngeachtet für einen Verwegnen ausgeschrieen, der die Weiber in die größte Lebensgefahr stürzte. Wenn demnach der Brechweinstein hinlänglich abführt, so läßt gemeinlich das Fieber mit seinen Zufällen nach; man muß alsdann den Leib durch Clystiere und gelinde Abführungen offen halten, die Kranke blos mit einer Kräutersuppe nähren, und ihr eine harntreibende Tisane fleißig trinken lassen: zu den abführenden Mitteln setzt man Fieberarzneyen, besonders die Fiebereinde, welche in diesen Umständen den allzeit Nutzen schafft.

Es geschieht in diesen Fällen selten, daß die Reinigung gänzlich wieder hergestellt wird. Ist das Fieber in den ersten Tagen heftig und der Kopf zu stark angegriffen, so muß man, wenn man den Brechweinstein nicht auf vorbeschriebne



beschriebne Art brauchen kann, und die Gegend der Gebärmutter gespannt, schmerzhaft und entzündet ist, am Arm; im Gegentheil, wenn keiner von diesen Umständen zugegen ist, am Fuß Ader gelassen werden.

Die gewöhnlichsten Frauenzimmerkrankheiten in heißen Ländern, und besonders zu Cayenne, sind der weiße Fluß, und die Vorfälle der Gebärmutter.

Der weiße Fluß findet sich bey dem größten Theil Weibspersonen, sogar im jättesten Alter; und man muß zum Theil dieser Unpäßlichkeit die Ursache zuschreiben, warum in diesen Gegenden die Unfruchtbarkeit gewöhnlicher ist, als in gemäßigten oder kalten.

Die Unordnung, welche sich fast bey allen Weibspersonen in ihrer monatlichen Reinigung findet, kann als die wahre Ursache des weißen Flusses, wovon hier die Rede ist, angesehen werden; es ist in der That etwas seltnes, zu Cayenne weiße oder schwarze Frauenzimmer zu finden, die ihre Zeit so ordentlich haben, als die Europäerinnen; und auch bey diesen letzten ist es ausgemacht, daß, sobald sie in heiße Länder kommen, sie in die nemliche Unordnung gerathen.

Der weiße Fluß ist nicht die einzige Krankheit, welche aus einer in Unordnung gerathnen monatlichen Zeit entsprinat; es giebt noch weit mehrere, die davon herrühren; da sie



## 80 Von den Krankheiten der Weiber

ſie aber ins Unendliche verſchieden ſind, ſo iſt es nicht wohl möglich, ſie alle einzeln durchzuſehn; ich werde mich alſo hier blos bey dem weiſen Fluß aufhalten.

Jedermann weiß, daß dieſer widernatürliche Ausfluß auch bey ſolchen Frauenzimmern ſtatt finden kann, die ihre Zeit ordentlich halten, beſonders, wenn ſie noch jung ſind; ich habe ſogar viele gekannt, die damit blos die ſieben oder acht Tage, welche auf die Monatszeit folgen, behaftet waren; größtentheils aber haben diejenigen, die ihm unterworfen ſind, ihre Zeit entweder gar nicht mehr, oder wenigſtens an deſſen Statt nur ein mit Blut vermiſchtes Ausſickern, welches wenig Tage andauert. Man weiß auſſerdem, daß es ſehr leicht iſt, dieſen Ausfluß mit einem andern zu verwechſeln, welcher von einem geiſtlichen Nebel entſteht und unterhalten wird. Und eben dieſes geſchieht ſehr häufig in heißen Ländern, beſonders unter den Negerinnen, welche wenigſtens eben ſo oft den böſartigen, als den gutartigen weiſen Fluß haben. Es iſt ſowol für rechtſchaffene Frauenzimmer, als für die Aerzte ein Unglück, daß es keine gewiſſe Zeichen giebt, durch welche man dieſe beyden Krankheiten von einander unterſcheiden kann; denn, ſo vorſichtig man auch zu Werk geht, betrügt man ſich doch immer, beſonders, wenn die Weibſperſonen ſich der Liſt bedienen,  
wodurch



wodurch sie die eine dieser Krankheiten bemerken können.

Der weisse Fluß geht bey einer großen Anzahl Cayennischer Weiber so stark ab, daß sie sich genöthigt sehen, die Wäsche an einem Tag mehrmalen zu wechseln; dieser außerordentliche Verlust macht sie sehr schwach, und versetzt sie in den Zustand einer großen Mattigkeit und äußerster Magerheit. Ihre Gesichtsfarbe ist bleich und schwärzlich; bald haben sie Verstopfungen, bald fangen sie an zu schwellen, und öfters fallen sie noch zuletzt in die Wassersucht. Alle vorgemeldeten, von diesem Ausfluß herrührenden Uebel, werden nur bey Weibern, die ein gewisses Alter erreicht, und schon Kinder gehabt haben, so merklich, und zu einer solchen Stärke gebracht; denn solche, die noch jung, auch niemals niedergekommen sind, haben ihn niemals in so großer Menge. Das größte Uebel, welches er bey diesen letzteren verursacht, ist die Unfruchtbarkeit, welche fast allemal eine Folge davon ist.

Alle Aerzte stimmen überein, daß diese Krankheit eine längere Zeit zur Kur erfordere, als andere, und daß sie selbst schwer zu heilen sey. Aus dieser Rücksicht geschieht es ohne Zweifel, daß die Cayennischen Frauenleute sich niemals an Kunstverständige, sondern an Neger wenden, von denen viele versichern, daß sie zuverlässige Mittel zur Heilung dieses

F

Uebels



Uebels haben. Die meisten dieser Mittel sind stark zusammenziehende (adstringentia); mit diesen glückt es ihnen bisweilen, den Fluß zu stillen; aber eben diese Stopfung verursacht meistens gefährliche Zufälle; ich bin gar oft zu Weibern gerufen worden, die theils starke Entzündungen an der Gebärmutter, theils Entzweyungen, Geschwüre, scirrhöse Verstopfungen dieses Eingeweidcs hatten; und alle diese Krankheiten waren der Erfolg von Anwendung eines oder des andren obiger Mittel.

Es ist gewiß, daß dieses, an allen besten Produkten so reiche Land, eine so große Menge Pflanzen enthält, welche zur Heilung vieler Krankheiten dienen könnten, wenn sie von verständigen und zu Untersuchung ihrer wahren Heilkraft geschickten Leuten angewendet würden. Eine gewisse Pflanze, die zu Capenne unter den Namen wildes Basilienkraut (basilie sauvage) bekannt ist, weil sie, nach dem äussern Ansehn, viele Gleichheit mit dem Europäischen kleinen Basilienkraut (ocimum seu basilicum minimum) hat, verdient ihrer besondern Eigenschaften wegen die größte Aufmerksamkeit. Wenn man dieselbe mit gehöriger Vorsicht im weissen Fluß braucht, so heilt sie denselben allezeit; auch ist sie ein specifisches Mittel gegen den Saamenfluß\*).

\*) Es erhellet aus folgendem, daß der Verfasser  
den



Her haben die Neger, die sämmtlich diese Pflanze kennen, und einen sehr schlimmen Gebrauch davon machen, ihr den Namen Jemenfouge geben, wodurch sie sagen wollen; daß sie mittheilt ihrer Kraft aller Zufälle spotten. Herr Duchasi, alter Officier und Einwohner dieser Colonie, lehrte mich diese Pflanze schon im Jahr 1766 kennen; ich brauchte sie von der Zeit an aufs fleißigste, und habe mich überezeugt, daß sie im weißen Fluß mehr, als irgend eins aller andern bekannten Mittel, wirkt. Anfänglich lies ich, nach der Methode, die mir von diesem Einwohner angegeben wurde, den ausgepreßten Saft früh nüchtern brauchen, und die Personen, bey welchen ich die ersten Versuche machte, genasen dadurch vollkommen: man findet einige dieser Beobachtungen im medicinischen Tagebuch, im Heft des Monats Junius 1770 aufgezzeichnet. Seit dieser Zeit habe ich dieses Mittel häufiger angewendet, und durch Erfahrung gelernt, daß eine bloße Abkochung des Stengels und der Blätter bey nahe die nemliche Wirkung leistet, als der ausgepreßte Saft, mit diesem einzigen Unterschied, daß man hievon eine größere Menge nehmen, und länger Zeit davon Gebrauch machen muß.

F 2

Das

den bössartigen, geistlichen Saamenfluß, Tripper, versteht.



Das wilde Basilienkraut darf nicht eher gebraucht werden, als wenn man die Kranken durch die allgemeinen Mittel vorbereitet hat, und mit diesen muß kürzere oder längere Zeit angehalten werden, je nachdem der weise Fluß jünger oder älter, sparsamer oder häufiger ist; die Kranke ihr Monatliches noch hat, oder diese Ausleerung gänzlich unterdrückt ist; die Feuchtigkeit des weissen Flusses, Rücken und Keiz verursacht, und die natürlichen Theile mehr oder weniger roud macht; endlich, je nachdem die Schmerzen der Nieren und Gebärmutter beträchtlich sind, und dieses letztere Eingeweide verstopft ist. Alle diese Umstände sind, jeder für sich, Bewegungsgründe, in der Behandlung auf verschiedene Art zu verfahren.

Die allgemeinen Mittel, welche sich für die Weiber, als eine Vorbereitung zum Gebrauch des wilden Basilienkrauts am besten zu schicken scheine, sind lauwarne ganze und halbe Bäder, verdünnende und eröffnende Arzneyen, welche man aber lange Zeit fortsetzen muß, und gelinde Abführungen, die wenigstens alle vier bis fünf Tage wiederholt werden müssen. Während diesen Vorbereitungen darf die Kranke nichts, als gelinde, leichte, und, so viel möglich, saftige Speisen genießen; sie muß sorgfältigst alle gesalzene, grobe und unverdauliche vermeiden; auch ihre Leiden-

denschaft



denchaften nach allen Kräften zu bezähmen suchen, u. s. f. Ist diese Vorbereitung eine hinlängliche Zeit geschehen, so verordnet man von der Abkochung des wilden Basilienkrauts zwey Gläser früh nüchtern, und eben so viel gegen Abend, vier Stunden nach der Mittagsmahlzeit. Man hält mit diesem Mittel sehr lange Zeit an, denn vor drey oder vier Monaten ist keine vollkommene Heilung möglich. Es ist wesentlich nöthig, beym Gebrauch dieses Mittels gelindeste Abführungen zu gebrauchen, und sich bis zur vollkommenen Genesung verdünnender und versüßender Dinge zu bedienen. Ich habe in vielen Fällen die Milch verordnet, und sie hat mir immer von guter Wirkung geschienen: die Ziegenmilch verdient den Vorzug vor allen andren.

Die Kräfte des wilden Basilienkrauts schränken sich nicht blos auf die Heilung des weissen Flusses ein; ich habe es auch zur Cur innerlicher Geschwüre sehr dienlich befunden, und mehrmalen mit bestem Erfolg bey Geschwüren der Gebärmutter und Harnblase gebraucht. Man muß aber vorher die andern diesen Krankheiten angemessnen Mittel anwenden, so daß bey dem Geschwüre nichts weiter erfordert werde, als es auszutrocknen. Auch darf man nicht unterlassen, den Gebrauch desselben noch eine Zeit lang nach der Heilung, und so lang fortzusetzen, bis die Narbe Zeit gewonnen hat,



sich vest zu schliessen, damit man nicht Gefahr laufe, das Geschwür von neuem aufbrechen zu sehen, welches verschiednen ungeduldigen Personen widerfahren ist, welche dieses Mittel aussetzen, sobald der eyterige Ausfluß nachgelassen hatte. In dem Falle, daß die Heilung dieser Krankheiten langwierig und beschwerlich wäre, kann man die Abkochung dieses Kraut als Einsprizung anwenden, so daß man dieselbe, die ersten Tage über, nur leicht macht, hernach aber stufenweise vermehrt. Wenn man diese Einsprizungen täglich zwey- bis drey-mal wiederholt, so leisten sie in den Geschwüren sowol der Gebärmutter als der Harnblase gleich großen Nutzen; ich habe mich ihrer in beyden Fällen mit Nutzen bedient.

Ich habe schon gesagt, das wilde Bastienkraut sey vortreflich zur Heilung der Saamenflüsse; ich füge hier noch hinzu, daß es sie bey nahe allezeit, auch ohne Beyhülfe eines andern Mittels heilt; und so brauchen es die Neger, Negerinnen und selbst viele Weiser. Indessen kann diese Art, besagte Krankheit zu heilen, nicht anders als höchst zweifelhaft und verdächtig seyn, weil unsre Pflanze das Gift nicht ausrottet, sondern blos den Ausfluß stopft, und die kleinen Geschwüre des Harngangs vernarbet. Daher darf man sich auch nicht wundern, wenn man bey einer Menge Negern und Weiser, besonders aber Creolen, welche



welche diese Pflanze nur zu oft mißbrauchen, höchst verderbte Säfte findet. Will man also das Basilienkraut in den Saamenflüssen auf die geschickteste Art brauchen, so muß man diejenigen Mittel vorausschicken, welche die Entzündung dämpfen, und die Geschwüre des Harngangs reinigen. Wenn der Kranke wenig oder gar keinen brennenden Schmerz mehr fühlt, wenn die nächtlichen Erectionen nachgelassen haben, und die ausfließende Materie weiß, weder zu dick noch zu dünne ist, so kann man dieses Mittel als Tisane brauchen lassen; der Kranke muß davon früh Morgens und Nachmittags trinken: anfänglich giebt man sie ganz schwach, und vermehrt nach und nach die Dose des wilden Basilienkrauts, so lange, bis die Krankheit gänzlich vorüber ist. Oft erfolgt nach acht oder zehntägigem Gebrauch dieses Mittels eine vollkommene Heilung; manchmal aber muß man es eine viel längere Zeit fortsetzen, besonders bey denjenigen, die dergleichen Krankheiten mehrmals gehabt, oder auch sie vernachlässigt haben, und bey denen dieser Ausfluß schon etwas sehr altes ist.

Nebst allen diesen Tugenden des wilden Basilienkrauts schreibt man ihm auch noch die Kraft zu, der Erschlappung und Vorfall der Gebärmutter abzuheffen, welches in Cayenne eine sehr gewöhnliche Krankheit ist, den Kunstverständigen aber niemals unter die Hände kömmt,



Kömmt, weil man sich an diese nur alsdann wendet, wenn schlimme Folgen dazu schlagen, oder die Gebärmutter gänzlich vorfällt.

Ueberhaupt sind die Negerinnen dem Vorfall der Gebärmutter unendlich mehr ausgesetzt, als die Weisen; die Ursache davon ist ganz klar: erstlich werden sie zu beständigen Arbeiten angehalten, und die verschiedentlich starken Anstrengungen, denen sie hierbey unterworfen sind, nöthigen dieses Eingeweide, aus seiner Laue heraus zu gehen: demnächst aber liegt die Hauptursache in der Ungeschicklichkeit ihrer Geburtshelferinnen, die durch ihre falschen Handgriffe diesen Zufall mehrentheils zu Wege bringen; man bemerkt auch wirklich, daß die meisten Negerinnen nur erst nach mehreren Niederkunften darein verfallen.

Es sind gemeintlich alte, hie und da in den Wohnplätzen verstreute Negerinnen, welche den Ruf haben, sich auf die Kur dieser Krankheiten gut zu verstehen. Wenn eine Negerin diesen Zufall bekömmt, so zeigt sie es ihrem Herrn an, und bittet ihn um Erlaubniß, sich zu dieser oder jener Negerin in die Kur begeben zu dürfen. In diesem Punkte geschehen unzählige Mißbräuche, besonders, weil einige Einwohner ihre Erlaubniß nur allzu leicht geben. Ich habe sehr oft junge Negerinnen von zwölf bis dreyzehn Jahren über die Mutterkrankheit, (denn so nennen sie diese Krankheit)



heit) Klagen hören, ohne daß sie jemals Kinder gehabt hatten; und diese vorgegebne Mutterkrankheit (mal de matrice) besteht oft in unreinen Saamenflüssen, Geschwüren oder Beulen; wenn man ihnen dann Erlaubniß erteilt, so begeben sie sich in die Cur dieser alten Negerinnen, welche die Krankheit sorafältig verschweigen, und die geilsüchtigen Zufälle, so gut sie können, vertreiben; die junge Negerin kömmt hierauf wieder zu ihrem Herrn zurück, und giebt sich für vollkommen geheilt aus, obgleich alle ihre Säfte noch von einem geilsüchtigen Gift angesteckt sind, welches sie bey der ersten Gelegenheit aufs neue vermehrt: daher kömmt, daß sie meistens Krankheiten haben, die unter allen nur erdenklichen Gestalten erscheinen, und fast allezeit jede Hülfe der Kunst verspotten.

Nicht alle Einwohner erteilen so leicht ihren Negerinnen Erlaubniß, sich von der Mutterkrankheit heilen zu lassen, weil sie die hierunter obwaltenden Mißbräuche zum Theil eingesehen haben, und deswegen klügere und vorsichtiger Maasregeln nehmen. Wenn eine Negerin sich bey ihnen über diese Krankheit beschwert, so schicken sie sie erst zu ihrem Wundarzt, der sie untersuchen muß, und nach seinem erstatteten Bericht fassen sie ihren Entschluß.



Der Mittel, welche die alten Negerinnen brauchen, um die Erschlappung und Vorfall der Gebärmutter zu heilen, giebt es eine große Menge: sie verordnen innerlich Tisanen, auch wohl den ausgepressten Saft gewisser Pflanzen; sie brauchen vielerley topische Mittel, sowol auf den Leib, in der Gegend der Gebärmutter als in der Mutterscheide. Unter den Pflanzen haben mir bey diesen Umständen der wilde Corrossol \*) und Bastlienkraut, dessen kurz vorher gedacht worden, die wirksamsten geschienen. Man braucht das erste in Uberschlägen, (cataplasma) oder auch in einer starken Abkochung, womit man die erschlappten Theile öfters bählet, auch damit ein Bäuschgen anfeuchtet, und solches so tief als möglich in die Mutterscheide bringt. Bisweilen siedet man auch die Blätter dieses Baums mit Wein an, und verfährt damit, wie mit der gemeinen Abkochung: ich habe es solchergestalt zum Einspritzen in die Gebärmutter gebraucht, und guten Erfolg davon gesehen. Das wilde Bastlienkraut wird ebenfalls als ein topisches Mittel angewendet, man macht aber davon noch ausserdem eine Tisane, oder giebt auch den ausgepressten Saft, und diese letzte Art, da man ihn innerlich verordnet, hat in gegenwärtigem Falle, vor allen übrigen unendliche Vorzüge.

Auffset

\*) Annona Linn. aber welche Art?



Ausser den jetzt gemeldeten Pflanzen haben die Negerinnen noch eine Menge anderer, die sie aber so geheim halten, daß man sie nicht leicht ausforschen kann; über dieses bedienen sie sich verschiedner Handgriffe, wodurch sie ihren unglücklichen Patientinnen viele Schmerzen verursachen, und sie öfters noch kränker machen, als sie vorher waren: daher diese auch gemeinlich, nachdem sie drey bis vier Monate unter den Händen dieser Pflückerinnen gewesen sind, in dem nemlichen Zustand, worin sie vor ihrer Hinreise waren, und oft noch kränker von ihnen zurückkommen. Ob nun dieses gleich ausgemachte Wahrheiten, und eine große Anzahl Leute so gut davon überzeugt sind, als ich selbst, so setzen doch viele Einwohner, besonders die Creolen, allemal mehr Vertrauen in diese Leute, als in Kunstverständige, welche sie bey diesen Krankheiten niemals zu Rathe ziehen.

---

### Fünfter Abschnitt.

Von den Krankheiten, die kleinen Kindern  
zustoßen.

Es giebt vielleicht kein Land, wo es so schwer hält, Kinder gros zu ziehen, als in Cayenne;



enne; sie sind dort so vielen Krankheiten ausgesetzt, daß es etwas seltenes ist, wenn einige dieselben überleben; daher thun auch viele Einwohner ihr möglichstes, sie in der zärtlichsten Jugend nach Frankreich zu schicken, wo sie erzogen werden, und nicht eher zurückkehren dürfen, als bis sie das mannbare Alter erreicht haben.

Die Krankheit, welche von jeher die meisten weißen und schwarzen Kinder aufgerieben hat, besteht in Convulsionen. Kaum sind sie aus dem Schoos ihrer Mutter an das Tageslicht gekommen, so fallen sie schon in Menge in einen spasmodischen Zustand, der ihnen nach und nach die Kinnbacken zusammen schnürt; und ihren ganzen Körper so steif, als eine eiserne stange macht; diese Krankheit, die man den Kinnbacken-Zwang (mal de machoire) nennt, überfällt sie blos in den neun ersten Tagen nach ihrer Geburt, so wie man in der Abhandlung über den Tetanus sehen kann. Ist dieser unglückliche Zeitpunkt einmal vorüber, so sind die Kinder dieser Starrsucht nicht mehr unterworfen; -dagegen finden sich in allen ihren Krankheiten gemeinlich convulsivische Bewegungen ein, die nur deswegen nicht allemal so schlimme Folgen, als der Kinnbacken-zwang haben, weil sie nur nach gewissen ruhigen zwischenzeiten wiederkommen, und also Zeit lassen, solche Arzneyen zu gebrauchen, die ihre



ihre vermuthlichen Ursachen haben können; denn diese Convulsionen schlagen sich mehrertheils zu einer andern Krankheit, die sie durch ihre Verwickelung allemal gefährlich machen. Deswegen sind den Kindern von ihrer Geburt an, und bis sie das neunte oder zehnte Jahr erreicht haben, die Faul und Wundfieber, die Krebsartigen und Entergeschwüre am Hals und an den Mandeln, wie auch die beym Zahnen gewöhnlichen Zufälle gefährlich. Unter allen diesen Krankheiten sind, Zweifels ohne, die Fieber die gemeinsten, und wegen der leicht dazu schlagenden Verwickelungen die gefährlichsten. Es ist in der That eine Seltenheit, wenn die Faul- oder Wundfieber der Kinder nicht mit heftigen Convulsionen verknüpft sind; und so wie dieser Zufall vor andern am meisten schreckt, so tritt er öfters mit den ersten Fieberanfällen ein, und kehrt mit denselben, bis zu Ende der Krankheit, ziemlich genau zurück.

Die Ursache der großen Anzahl Fieber, welche den Kindern zustossen, und besonders der außerordentlichen Menge Würmer, die sich in ihren Körpern erzeugen, liegt zuverlässig in der wenigen Sorgfalt, welche man für ihre Nahrung trägt; denn außerdem, daß man ihnen alle, obwol schädliche, Nahrungsmittel zuläßt, läßt man sie auch durch junge Negerinnen ausführen, die ihnen alle nur mögliche Früchte zu essen gestatten, theils, damit sie sol-

che



che selbst nach Gefallen genießen können, theils, daß sie ihren Ausschweifungen gemächlich nachhängen können, ohne vom Kindergeschrey gestört zu werden; ausserdem ist auch, bey diesen kleinen Wesen, die erste Nahrung, welche man ihnen zu geben pflegt, eine unvermeidliche Quelle vieler Uebel. Fast alle weise Weiber zu Cayenne haben es an der Art, ihre Kinder von Negerinnen saugen zu lassen; schwerlich aber kann die Milch dieser Weiber, deren Sitten, Gewohnheiten, Lebensart, Uebungen, körperliche Beschaffenheit, und Temperament so verschieden von den unstigen sind, einige Gleichheit mit der Milch der Mutter, deren Kind sie zu stillen übernehmen, haben: übrigens mag man sich so viele Mühe geben, als man will, Negerinnen auszufinden, die recht gesund sind, und sich vollkommen wohl befinden, so wird man doch selten welche antreffen, die nicht in ihrem Blute den Stoff einer von denen ihnen gewöhnlichen Krankheiten haben sollten. Ich selbst habe einige gesehn, die, so lang sie weise Kinder stillten, fett waren, und der bestmöglichen Gesundheit zu genießen schienen; wenn sie aber diese Kinder entwöhnten, bekamen sie vom Kopf bis zu den Füßen Geschwüre, klagten über anhaltende Gliederschmerzen, und geriethen endlich in einen so traurigen Zustand, daß alle Hülfsmittel vergeblich waren. So gewöhnlich aber diese Bey-

spiele



spiele in Cayenne sind, so haben sie doch die Gemüther der dasigen Mütter noch nicht dahin bringen können, ihre Kinder selbst zu stillen. Dieser Gegenstand, gegen welchen man sich in allen Ländern der Welt auflehnt, ist dennoch für die Bevölkerung von der größten Erheblichkeit; aber, wird man mir hier einwenden, die Negerinnen sind vortrefliche Ammen; die Kinder, welche sie stillen, sind gemeiniglich dick und fett und befinden sich wohl auf: dieses nun hat bey nahe in allen Fällen seine Richtigkeit, die Ursache davon aber ist folgende. Sobald eine Negerin zur Amme bestimmt ist, nimmt sie der Vater des Kindes zu sich ins Haus, nun ist sie von aller Arbeit, und selbst von der Sorge für ihre Familie, wenn sie welche hat, befreyt; man sorgt für ihre kleinsten Bedürfnisse, und giebt ihr, so viel möglich, die beste Nahrung, sie hat oft zu ihrer eignen Bedienung eine junge Negerin, und man sagt ihr nicht das mindeste, das ihr unangenehm seyn könnte. In diesem Zustand nimmt sie zu und wird mehrentheils dick und stark, denn alles legt ihr zu, weil sie sich weder um das Vergangne, noch um die Zukunft bekümmert; ihre Milch ist fett, voller nahrhaften Theile, und wirkt bey dem Kinde das nemliche, was die gute Nahrung bey ihr wirkt; so, daß das Kind von dem vielen Fett oft ganz verstellt wird: bey allen diesen guten und nahrhaften

Eigens



Eigenschaften aber enthält diese Milch nichts desto weniger oft den Stoff der vorhin gedachten Krankheiten. Daber kömmt es, daß man, bey genauer Beobachtung des fernern Verlaufs bey solchen von Negerinnen erzogenen Kindern, sieht, daß sie kurz nach der Entwöhnung zusehends abnehmen; so wie sie heranzuwachsen, ändert sich ihr Temperament; sie werden schwach und kraftlos, fallen von einer Krankheit in die andre, und erliegen unter diesen nur allzuoft.

Nichts würde also für das Leben und die Gesundheit der Kinder wesentlicher seyn, als wenn sie mit der Milch ihrer eignen Mutter erzogen würden. Einige Damen zu Cayenne haben so viel Zärtlichkeit gehabt, diese ihnen von der Natur aufgelegte Pflicht zu erfüllen; möchte doch ihrem Beispiel von allen Weibern nachgeahmt werden! Denn, ausser dem Nutzen, den diese Nahrung dem Kinde verschafft, würden sie selbst bey weitem nicht so vielen Ungemächlichkeiten ausgesetzt seyn, welche durch die Stockung der Milch in den Brüsten, und durch ihr Zurücktreten in die Masse der Säfte verursacht werden. Außerdem sollte man bey Kindern, die noch an der Brust trinken, nicht gestatten, daß ihnen Brey von Mehl, Pataten, Cayoven, Iyname \*)  
u. d. gl.

\*) Sind Wurzeln, die viele Aehnlichkeit mit den Erbsen



u. d. gl. gereicht würde. Diese Nahrungsmittel sind höchst unverdaulich, und erzeugen viele Säure. Die einzige Speise, die sie vertragen können, wenn ihre Verdauungswerkzeuge einige Stärke und Vollkommenheit zu ihren Verrichtungen erlangt haben, ist Brodsuppe, wovon man stufenweise mehr giebt, bis man die Kinder gänzlich entwöhnt. So lange sie gestillt werden, darf man ihnen ja keine Früchte, besonders rothe, geben; blos Confituren und Gelees von Früchten, wie man sie dort zu Lande macht, und von diesen nur die am wenigsten sauren, kann man ihnen erlauben. Wenn sie gewöhnt sind, so muß man ihnen wenig Fleisch und Fisch geben; weil diese Substanzen sehr schnell in Fäulniß übergehen, und also den Stoff zu einigen ihrer Fieber abgeben; man läßt sie bey der Mahlzeit Wein mit Wasser, mit unter auch wol ein wenig blosen Wein trinken; zwischen den Mahlzeiten ist ihnen ebenfalls ein wenig Punsch ungeschädlich: diese gegohrnen und geistigen Getränke haben mancherley gute Wirkungen; sie widerstehen der Fäulnis, tödten die Würmer im Magen und Gedärmen, und verhindern ihre Erzeugung; stärken auch endlich den schwarzen

Erdaßfeln haben, und auch fast auf die nemliche Weise genossen werden.



chen und schlappen Bau der besten Theile, in dem sie ihnen Bestigkeit und Spannkraft geben. Es muß darauf gesehen werden, daß sie sich eine mäßige Bewegung machen, niemals aber dürfen sie in der Sonne herumlaufen; rohe Früchte dürfen sie, wie ich schon erinnert habe, gar nicht genießen, wohl aber gekochte: so sind die gekochten Bonanen und Bacoven gar nicht schädlich, sie sind gelind stärkend, und ziehen ein wenig zusammen; man kann ihnen von allen Arten Eingemachten, Confituren und Gelees, die man mit den Früchten des Landes zu machen pflegt, geben: man muß ihnen durchaus von Zeit zu Zeit eine Abführung und wurmtreibende Mittel verordnen, weil dadurch der Hestigkeit ihrer Fieber am besten vorgebaut wird: man muß, so viel möglich, vermeiden, ihnen Ader zu lassen, weil ihnen alle Blutaussäuerungen zuwider sind.

In diesen Stücken besteht die Sorgfalt, die man brauchen muß, um die Anzahl und Hestigkeit ihrer Krankheiten zu vermindern.

Alle Fieber, welche den Kindern zustossen, sind Faul- oder Wurmfieber; oft gesellen sich beyde Arten zusammen, und auf diese Art kommen sie gemeinlich zum Vorschein; weil man gar selten Kinder findet, die nicht mit Würmern behaftet und zugleich in ihren ersten Wegen mit vieler Säurniß beschweret sind: in dessen habe ich doch viele Kinder an Faulfiebern  
in



in der Kur gehabt, bey denen nicht ein einziger Wurm zu finden war, dahingegen andere eine Menge derselben hatten, ohne daß bey ihnen das geringste Zeichen von Fäulniß zu finden gewesen wäre.

Ueberhaupt geben sich diese beyden Fieber bey Kindern dadurch zu erkennen, daß die ersten von weit längerer Dauer sind, und daß ihre Zufälle nur allgemach ausbrechen; dahingegen in den einfachen Wurmfiebern die Zufälle schnell und fast alle auf einmal erscheinen, aber eben so geschwind wieder nachlassen, wenn man nur erst die Würmer abgetrieben hat.

Das gefährlichste unter allen diesen Zufällen, sowol in der einen als andern Art vorgedachter Fieber, besteht in convulsivischen Bewegungen, welche sich bisweilen schon bey dem ersten, mehrentheils aber bey dem dritten Anfall zeigen, und zwar, besonders in Wurmfiebern, mit einer solchen Heftigkeit, daß, wenn man nicht die schleunigste Hülfe leistet, das Kind in sehr kurzer Zeit drauf geht. Fast alle Einwohner zu Cayenne pflegen, selbst im Anfall der Convulsionen, eine Menge Mittel zu brauchen, die gemeinlich zu nichts dienen, als die Kranken unnützer Weise anzugreifen, weil sie unter diesen Umständen schwerlich etwas niederschlucken können. Einige brauchen viele pharmaceutische Mittel, die meisten aber schränken sich auf den berühmten Trank des Riverius

G 2, und



ein, von dem sie sich alles versprechen; ich wollte aber wol behaupten, daß alle diese Mittel sehr wenig nützen, und eben so wenig leisten, als die mehresten antispasmodischen, die selten etwas anders ausrichten, als daß sie die Krankheit verschlimmern.

Auf die sicherste Art wird den Convulsiven abgeholfen und vorgebeugt, wenn man die Ursache, die sie erzeugt, angreift. Um dahin zu gelangen, muß man, so bald das Fieber bey einem Kinde ausbricht, ohne sich lange zu bekümmern, zu welcher Art es gehöre, schleunig ausleeren; der Brechweinstein, in vielem Wasser aufgelöst, hat mir, in allen diesen Fällen, jederzeit vom größten Nutzen geschienen; er treibt so blos auf den Stuhlgang, und erregt häufige Ausleerungen, welche den besten Erfolg nach sich ziehen. Da die Würmer diesem Alter sehr gemein sind, und allemal bald mehr bald weniger schaden, so muß man dem Gebrauch der Abführungen ein wurmtreibendes Mittel vorausschicken: man hat deren zu Cayenne zwey, deren man sich gewöhnlich bedient, und die auch in der That den Vorzug vor allen andern verdienen, nemlich die Milch des Feigenbaums, und die Abkochung der frischen Simarouba. Die Feigenbaummilch ist der Saft eines großen Baums, der mit den europäischen Feigenbaum keine andre Aehnlichkeit hat, als das er, wie dieser, einen



einen milchigten Saft enthält\*). Ob nun gleich die vortrefliche Kraft dieses Saftes schon seit langer Zeit in Cayenne bekannt ist, so brauchte man doch denselben fast gar nicht mehr, weil man glaubte, er habe eine ätzende Eigenschaft, und fräße den Personen, die ihn nähmen die innern Theile an; da ein solcher Verdacht dem Wohl der Menschheit so sehr entaegen war, so lohnte es sich schon der Mühe, die Sache genauer zu untersuchen. Ich beschäftigte mich damit seit dem Jahr 1767, und stellte viele Versuche an, welche mich aber alle überzeugten, daß dieser Saft keinesweges ätzend, sondern bloß etwas scharf und gelind zusammenziehend wäre. (Der Erfolg meiner Erfahrungen ist im medicinischen Tagebuch, und dessen ersten Hefte des Supplements vom J. 1770 aufgezeichnet.) Auf diese Art machte ich den Gebrauch dieses Mittels allgemeiner, und zugleich dadurch sicherer, daß ich darinn angab, was man bey seiner Anwendung für Behutsamkeit brauchen müsse. Da diese Regeln wesentlich nothwendig zu wissen sind, so will ich sie mit den nemlichen Worten hier anführen, wie sie im medicinischen Tagebuche, Seite 65, befindlich sind;

§ 3

1.)

\*) Eine Beschreibung dieses Baums vom Herrn Frainau, findet man in den Abhandlungen der königlichen Academie der Wissenschaften, des Jahrs 1761, in einer Abhandlung des Herrn de la Condamine.



1.) "Wenn man dieses Mittel brauchen  
 "will, so muß man auf die allgemeine Beschaf-  
 "fenheit des Kranken sehen: Leuten, die eine  
 "entzündliche Anlage im Magen und Gedärmen,  
 "desgleichen solchen, die beständiges Erbrechen  
 "und starke Durchfälle haben, und endlich den-  
 "jenigen, bey denen man vermuthen kann, daß  
 "die Würmer schon großen Schaden angerichtet  
 "haben, ist dieser Saft nicht zuträglich. Man  
 "darf auch nicht währenden Convulsionen ge-  
 "ben. Unter allen übrigen Umständen aber  
 "kann man ihn ohne Bedenken gebrauchen. Ich  
 "habe ihn Kindern von sechs Monaten, von  
 "einem Jahr, und vielen Schwängern verord-  
 "net, und allemal den besten Erfolg davon ge-  
 "sehn."

2.) "Man muß diesen Saft mit einer  
 "fettigen, ölicht. oder schleimichten Substanz  
 "vermischt geben: die Einwohner der dortigen  
 "Colonie pflegen dazu gemeinen, oder Sibisch-  
 "syrup, auch wol nur etwas Milch zu nehmen,  
 "andere vermischen ihn mit ein wenig Wünder-  
 "baumöl (de Palma Christi) \*). Diese  
 "letztere Zusammensetzung scheint mir vor allen  
 "andern vorzüglich, weil dieses Del, als ge-  
 "lind abführend, diesen Saft, bald nachdem  
 "er genommen worden, in Bewegung setzt, und  
 "solchergestalt zugleich eine große Menge Wür-  
 "mer

\*) Ricinus communis Lind.



"mer abreibt. In eben dieser Absicht habe  
 "ich ihn öfters mit Manna, die in Wolken auf-  
 "gelöst war, nehmen lassen: ausserdem kann  
 "man ihn auch mit süßem Mandel: oder Baum:  
 "öl, und überhaupt mit allen fettig: und schlei-  
 "michten Substanzen, welche die ihm eignen  
 "scharfen Theile stümpfen, geben. Ja, man  
 "braucht auch nur dem Kranken, kurz nach dem  
 "Einnehmen, eine recht fette Brühe, oder blos  
 "eine dünne Suppe zu geben."

3.) "Auch in Ansehung des Saftes selbst  
 "ist eine gute Auswahl höchst nöthig; denn  
 "es macht einen gar großen Unterschied, ob man  
 "ihn von einem alten, oder von einem jungen  
 "Baume nimmt. Man muß sogar auf den  
 "Ort sehen, wo diese Bäume wachsen. Ste-  
 "hen sie in morastigen und feuchten Gegenden,  
 "so geben sie in der That einen weit schwächeren  
 "Saft, als ein Stamm in trockenem Boden."

"Man kann diesen Unterschied leicht an  
 "der Farbe des Saftes erkennen; denn derje-  
 "nige, welcher von einem alten, in trockenem  
 "Boden stehenden, Stamm genommen ist,  
 "sieht aus, wie Milchoffee, dahingegen der  
 "von einem jungen, in wäsrichem Lande wach-  
 "senden, Baum gezogen, so weiß, wie Milch  
 "ist: man wählt den, der von Farbe weder  
 "zu weiß, noch zu dunkel ist."

4.) "Die letzte Regel betrifft endlich die  
 "Verschiedenheit der Dosen, in Rücksicht auf



"das Alter: Kindern, von ihrer Geburt an  
 "bis zu einem Jahr giebt man davon einen  
 "Theelöffel voll, mit einer der obgedachten  
 "Substanzen vermischt; von einem bis zu vier  
 "Jahren, zween Löffel; vom vierten bis zum  
 "achten, drey; vom achten bis zum zwölften,  
 "vier; vom zwölften bis zum sechzehnten, fünf  
 "bis sechs Löffel voll: Hierbey wird jeder selbst  
 "einsehen, daß es Fälle giebt, wo man diese  
 "Dosen um etwas stärker, oder geringer ein-  
 "richten muß."

Alle diese Regeln muß man beobachten, wenn man vom Gebrauch dieses Mittels Nutzen haben will: wird es auf diese Weise gegeben, so ist es, unter allen bekannten wurmtreibenden Mitteln, in seiner Wirkung das geschwindeste und zugleich sicherste; man kann es allemal anwenden, wenn Kinder krank werden, nur muß bald darnach ein abführendes, oder nach oben beschriebener Art eingerichtetes Brechmittel gegeben werden. Schon bey den ersten Dosen geht gemeiniglich eine große Menge Würmer ab, bisweilen spürt man hingegen davon keine Wirkung; man darf aber daraus nicht schließen, daß der Kranke gar keine habe. Ich habe viele Fälle gehabt, wo nach den ersten Gaben dieses Mittels nicht ein einziger Wurm zum Vorschein kam; wenn ich es aber länger fortsetzte, so trieb es eine ungeheure Menge ab. Uebrigens muß man dabey alle-  
 mal



mal nach den vorhandenen Anzeigungen verfahren; ist, zum Beyspiel, das Fieber gleich vom Anfang sehr heftig, und mit schweren Zufällen, besonders convulsivischen Bewegungen, verknüpft; ist der Unterleib an verschiedenen Orten gespannt, und mit einigen Schmerzen behaftet; findet sich bey den Kindern etwas Durchfall und Schlassucht, riechen sie aus dem Halse, ist die Zunge weiß und unrein, und jücket sich endlich das Kind immer in der Nase; so zeigt alles dieses die Gegenwart einer großen Menge Würmer, und folglich die Nothwendigkeit an, dieses Wurmmittel fortzubrauchen, der Erfolg der ersten Gaben mag auch gewesen seyn, wie er will; in diesem Fall muß man sich alle ruhige Zwischenzeiten zu Nutzen machen, um während derselben, sowol dieses Mittel, als schickliche Abführungen zu geben.

So viel möglich, muß man die Feigenbaummilch Abends bey Schlafengehen, und des andern Morgens früh eine Abführung in mehrern Dosen geben. Wenn man dieses Mittel öfters wiederholt, so wird man gewis die Würmer töden, und allen in den ersten Wegen befindlichen Unrath abführen; alsdenn werden auch die Zufälle gelinder, das Fieber nimmt nach und nach ab, verschwindet am Ende gänzlich, und der Kranke erholt sich wieder, wenn er nach den Regeln, die bey Wiedergenesung der Kinder erforderlich sind, gehalten wird.



Sollten im Gegentheil nach den ersten Dosen der Feigenbaummilch gar keine Würmer fortgehen, das Fieber mit seinen Zufällen nur langsam steigen, die Convulsionen wenig bedeuten und nur erst am fünften oder siebenden Tage ausgebrochen seyn; sollten diejenigen Zufälle gänzlich fehlen, welche obangeführtermässen das Daseyn der Würmer bezeichnen; so ist glaublich, daß der Kranke wenig solche Thiere bey sich habe, und daß er an einen bloßen Faulfieber darnieder liege: in diesen Fall kann man dieses Wurmmittel weglassen, dagegen aber mit desto größerem Ernst Abführungen verordnen, welche heilsame Ausleerungen bewirken. Dieses sind die einzigen Mittel, wodurch man den Folgen dieses Fiebers vorbeugen kann, welches sich öfters sehr spät entwickelt, und dadurch Leute, die nicht hinlänglich davon unterrichtet sind, dergestalt hintergeht, daß nicht selten der Kranke ein Schlachtopfer desselben wird.

Wenn man gleich vom Anfange bey dem Kranken hinlänglich abgeführt hat, so giebt man nach dem siebenten oder neunten Tag nichts als gelind öffnende Tränke, zu welchen man bittere Sachen, besonders die Fiederrinde setzt: von diesen Mittel läßt man den Tag über öfters einnehmen, da es denn vortrefliche Wirkung leistet. Bey diesen Arzneyen geht das Fieber gemeinlich am zwölften oder vierzehnten



ten Tag zu Ende; bisweilen dauert es noch bis zum achtzehnten, oder ein und zwanzigsten. Ich brauche vermuthlich nicht anzumerken, daß man dem Kranken in allen diesen Fiebern die vesten Speisen verbieten muß, und ihm blos Kräuterbrühen, oder Reisschleim, den man dort zu Lande Materé nennt, und der wohl gekocht seyn muß, zulassen darf; auch kann man ihm zu der Zeit, da das Fieber nachgelassen hat, etwas weniges Gelee, oder Einmachtes aus inländischen Kirschen oder Abricosen gestatten: außserdem kann man ihm auch mit unter einen Löffel guten Wein erlauben, der in solchen Umständen gewiß von gutem Nutzen seyn wird.

Die Geschwüre und der Krebs, die, wie ich schon erinnert, sehr oft an der Kehle und den Mandeln der kleinen Kinder erscheinen, sind beynabe allemal Folgen der oben gedachten Fieber; ich selbst habe unzähligemal gesehen, daß, so wie diese Fieber, besonders die faulen, sich ihrem Ende nähren, die Kehle, die Mandeln, und oft selbst das Zäpfgen, mit krebshaften Geschwüren überdeckt wurden, die so schnell zunahmen, daß der Kranke sehr bald draufgieng, wenn man ihm nicht mit größter Sorgfalt zu Hülfe kam: es giebt aber demohngeachtet Fälle, wo diese Krankheiten ohne vorhergegangene Fieber erscheinen: in beyden Fällen aber muß man bey der Kur die größte Aufmerksamkeit und Sorgfalt anwenden.

Viele

Viele Leute in diesem Lande geben vor, daß sie die sichersten Heilmittel für diese Krankheiten besitzen, und diejenigen, welche sich zum Versuch machen, lieber ungewisse Mittel anzuwenden, als solche, die durch Erfahrung als gut erkannt worden, unterlassen nicht, Gebrauch davon zu machen: das Uebel wird aber oft grösser, sie sehen nun ihren Irrthum ein, es ist aber zu spät und der Kranke wird das Opfer davon. Ich habe nur allzuvieler dergleichen Beispiele erlebt; es ist zu wünschen, daß man bey diesem Gegenstand die Augen öfne, und keine andere, als gute Mittel anwende.

Was mir in diesen Krankheiten am zuträglichsten geschienen hat, sind starke und heftige Reinigungsmittel, (detergentia) die man so bald brauchen muß, als die Geschwüre sich zeigen. Unter diesen Mitteln hat mir der Vitriolgeist, mit gemeinen Honig vermischt am besten angeschlagen; man taucht in diese Vermischung einen Federmeißel, geht damit auf die krebhaften— oder Eutergeschwüre, und reibt sie stark, selbst bis sie zu bluten anfangen; dieses wiederholt man täglich zweymal, und wenn die Krebsgeschwüre recht gereinigt, nicht mehr mit weißem und faulen Fleisch bedeckt, sondern dagegen roth sind, und leicht bluten, so muß man die Dose des Vitriolgeistes verringern, und die Geschwüre ganz gelind, auch täglich nur einmal reiben.

Sind



Sind die Krebsgeschwüre eine Folge von Fiebern, so muß man den Kranken benebst der äußerlichen Behandlung, öfters purgiren, und demselben auch wol täglich eine schwache Abkochung von guter Fieberrinde trinken lassen; ist ihnen aber keine andre Krankheit vorhergegangen, so braucht man die Abführungsmittel nicht eher, als bis sie schon beynahé gänzlich geheilt sind. Wenn man diese Mittel zu rechter Zeit anwendet, so wird man dadurch gewis allen üblen Folgen vorbeugen. Ich habe mich ihrer vielmal, und immer mit dem glücklichsten Erfolg bedient. Ich erinnere mich, daß kurz vor meiner Abreise ein Mädchen von funfzehen bis achtzehn Monaten mit zwey ziemlich großen Krebsgeschwüren befallen wurde, wovon auf jeder Seite der Mandeln eines sas; diese Krebsgeschwüre hatten sich nach einem kleinen Faulfieber eingefunden; man brauchte anfänglich gewisse Mittel, die eine cayennische Frau für specifisch hielt, sie richteten aber nicht das mindeste aus. Meine Zuneigung zu diesem Kinde und seinen Eltern vermochte mich, es nie aus den Augen zu verlieren, sondern es alle Tage zu besuchen; so, daß ich endlich auch die Kur dieser Krankheit überkam; ich brauchte die vorhin angeführten Mittel, das Kind erlangte in kurzer Zeit seine völlige Gesundheit wieder, und die Eltern waren über den Zustand

stand eines geliebten Kindes, der sie zuvor so sehr ängstigte, gänzlich beruhigt.

Die Genesung der Kinder, die von der gleichen Fiebern wieder aufkommen, ist gemeinlich langwierig und beschwerlich, besonders wenn man nicht recht darauf sieht, daß sie sich scharfer und schwerer Speisen enthalten; sie schwellen alsdenn mehrentheils über den ganzen Leib, bisweilen zeigt sich täglich ein kleines schleichendes Fieber, und endlich wird die Milz oder ein anderes Eingeweide des Unterleibes beträchtlich verstopft: in diesem Zustand muß man die genaueste Sorgfalt für sie tragen. Man muß ihnen gleich Anfangs versüßende und gelind eröffnende Dinge vorschreiben, sie in Menge eine Tisane trinken lassen, die aus wildem Indigo und einem Stück rostigen Eisen bereitet ist; man giebt ihneneine Arznei, die aus Scamoneum, Jalappe, Stahlfeilspänen, und der blätterigten Weinsteinerde zusammengesetzt ist. Ihre Leibesübung muß mäßig seyn, und nur in Spaziergängen am Abend oder Morgen bestehen. Werden diese Mittel gehörig angewendet, so heilen sie alle Zufälle so, daß sie nach und nach verschwinden, und die Kinder sich zum Erstaunen erholen.

Was die Zufälle beim Durchbruch der Zähne anbelangt, so sind dieselben oft zahlreich; unter denselben aber verdienen die Fieber und Zuckungen am meisten Aufmerksamkeit: je empfönd:



empfindsamer und reizbarer die Faser bey Kindern ist, desto leichter fallen sie in diese Uebel, besonders in die Zuckungen, welche allemal für eine höchst schwere Krankheit zu halten sind. Die vom Zähnen herrührenden Fieber, sind von jenen, deren oben erwähnt worden, leicht zu unterscheiden; denn sie halten keine bestimmte Ordnung, und dauern oft sehr lang. Der Durchfall, der sie mehrentheils begleitet, ist ein gewisses Merkmal, daß sie vom Zähnausbruch herrühren. Die Gefahr dieser Fieber richtet sich allemal nach den zugleich vorhandenen Zufällen; wenn keine Zuckungen zugegen sind, so ist auch keine große Gefahr dabey, und es erfolgt nichts daraus, als daß die Kinder äußerst von Fleisch fallen und sehr unruhig sind; bisweilen werden sie aufgedunsen, und kriegen eine weißgraue Farbe; sobald aber das Fieber aussenbleibt, verlieren sich alle diese Zufälle, und das Kind wird wieder so vollkommen, wie vorher.

Die Mittel, welche man in diesen Fiebern anzuwenden braucht, sind eben nicht zahlreich, weil man es nicht wohl stillen kann, bis die Zähne durch das Zahnfleisch gebrochen sind; man muß aber demohingeachtet, zu Verhütung schlimmer Folgen, dem Kinde von Zeit zu Zeit eine Abführung geben. Die convulsivischen Bewegungen hingegen erfordern mehr Aufmerksamkeit, weil sie das Leben der Kinder der größten

ten

112 Vom Starrsucht, der in Cayenne

ten Gefahr aussetzen; wir haben hierin, zu Verminderung und Hemmung der Anfälle, die schmerzstillenden, in kleinen Dosen, am besten angeschlagen; man kann auch den Reiz des Zahnfleisches dadurch mildern, daß man es öfters mit einer schlaffmachenden und erweichenden Substanz, welche den Durchbruch der Zähne erleichtert, reibt; wenn diese das Zahnfleisch einmal durchbohrt haben, so bleiben alle Zufälle von selbst aus, und das Kind erlangt seine alte Munterkeit und Wohlbefinden wieder.

---

Sechster Abschnitt.

Vom Starrsucht, der in Cayenne gemeinlich Catarrh genennt wird.

---

Unter allen Krankheiten, welche die Menschheit quälen, sind wol wenige so schwer und schrecklich, als die Zuckungen. Denn sie verändern und verunstalten den Menschen durch gewaltsame und widernatürliche Bewegungen; sie jagen Furcht und Schrecken ein, weil man aus der Erfahrung weiß, daß sie oft tödliche Folgen nach sich gezogen haben.

Man



gemeinlich Catarrh genennet wird. 113

Man theilt die Zuckungen in zwei Arten ein; nemlich in convulsivische Bewegungen, und in die eigentlich so genannten Zuckungen; die erste Art besteht in unordentlichen Bewegungen, welche gewisse Anfälle machen, und zwischen diesen bald längere, bald kürzere Zeit Ruhe lassen; sie befallen bisweilen nur ein Glied allein, bisweilen alle Theile des Körpers zu gleicher Zeit: die eigentlich so genannten Zuckungen sind widernatürliche Bewegungen, welche die davon ergriffenen Theile beständig in einer Art Spannung erhalten, und sie so starr wie eiserne Stangen machen; wenn diese Krankheit alle Theile des Leibes, und besonders die beyden Kinnladen ergreift, so nennet man es Starrsucht: und von diesem Zufalle ist im gegenwärtigem Abschnitte die Rede.

Die Starrsucht ist unter allen spasmodischen Anfällen der schleunigste in seinem Fortgang, und erfordert die geschwindeste und behutsamste Anwendung der in der Arzneykunst vorzufindenden Hülfsmittel. Hippocrates, dieser genaue Beobachter der Natur, sagt bey Gelegenheit dieser Krankheit: wird jemand von einer Ausdehnung der Nerven (Tetanos heißt es im Griechischen) ergriffen, so stirbt er binnen vier Tagen; sollte er diesen Zeitpunkt überleben, so erlange



er seine vorige Gesundheit wieder \*). Ich habe bey einer grossen Anzahl Kranken, die sich bey dieser Art Convulsion meiner Kur ansvertraut hatten, beobachtet, daß dieser Aphorismus nicht allezeit wahr ist. Ich habe zwar wirklich solche Kranke vor dem vierten Tage sterben sehen; aber eine weit grössere Menge starb erst nach diesem Zeitpunkt, oft erst am zehnten oder zehnten.

Der Starrsucht ist ohne Zweifel in Europa bekannt; aber sie ist so selten, daß man ihren wahren Charakter und gewöhnlichen Fortgang schwerlich wird haben beobachten können. Ganz anders verhält es sich damit im südlichen Amerika, diese Krankheit ist dort so gemein, daß sie diesen heißen Himmelsstrichen eigends und vorzüglich zukommen scheint, und daß sie um eben so viel häufiger und gefährlicher wird, je näher man der Aequinoctiallinie kömmt.

Man hat von jeher eine Reizung der Nerven für die vornehmste Ursache der Convulsionen gehalten, indeß sieht man doch täglich in Cayenne Starrsucht ausbrechen, ohne daß irgend ein Reiz vorhergegangen wäre; daher man nicht in Abrede seyn kann, es müsse in diesen Himmelsstrichen eine wirksame und vorbereitende Ursache vorhanden seyn, welche für

\*) Siehe die Aphorismos des Hippocrates, die fünfte Abtheilung, und daselbst den sechsten Aphorismus.







Man theilt den Starrsucht, welche diesem Lande eigenthümlich sind, in zwei Arten: 1.) in denjenigen, welcher die Neugeborenen überfällt, 2) in denjenigen, welcher bey Erwachsenen zum Vorschein kömmt: den erstern nennt man dort zu Land Kinnbackenzwang (mal de machoire), weil dieser Theil zuerst davon angegriffen wird; der zweete heißt Catarrh. Dieser letzte Name scheint blos allein in Cayenne bekannt zu seyn, da hingegen der Name Kinnbackenzwang, in allen Inseln üblich ist \*).

Der Starrsucht der Kinder, oder Kinnbackenzwang, ist in einigen Cayennischen Gegenden so gemein, daß selbst nach dem Zeugniß vieler Einwohner, kaum der dritte Theil der daselbst Geborenen ihm entgeht. Wenn diese grausame Krankheit die neugeborenen Kinder innerhalb der ersten neun Tage überfällt, so wird sie allemal für tödtlich gehalten; und die Einwohner sind hiervon so überzeugt, daß sie die damit behafteten Kinder ihrem unglücklichen Schicksal durchgängig überlassen: und so kömmt auch wirklich nicht ein einziger davon. Es scheint schwer die Ursache zu ergründen, warum diese Art Zuckung den Kindern von der Geburt an bis zum neunten Tage so häufig zustößt; man beobachtet keinen Reiz

\*) Siehe le Voyage à la Martinique, par Mr. de Chanvalon, pag. 90.



Reiz in dem Nervensystem, man müßte denn in Abschneidung und Unterbindung der Nabelschnur einen suchen wollen, oder ihn dem Bauchgrümmen, das neugebohrnen Kindern so gemein ist, zuschreiben: es läßt sich aber hierauf sogleich antworten, daß diese Ursachen in allen Ländern der Welt vorkommen, da hingegen der Rinnbackenkrampf nur diesen Gegenden eigen ist. Man muß also diese Ursache einem in der Luft befindlichen Stoffe zuschreiben: und folgendes sind die Beobachtungen, die ich zu Erbärtung dieser Meynung angestellt habe:

1.) Der Starrsucht findet sich nur unter den Einwohnern, welche sich auf den Küsten und nahe am Meer aufhalten; man findet ihn niemals bey denjenigen, welche weiter hinein, nach dem Innern des Landes zu, nemlich acht, zehn, oder zwölf Meilen von den Küsten, wohnen. Die Einwohner am Orapoc und Aprouague, welche in einer solchen Entfernung vom Meer leben, kennen diese Krankheit so wenig, als die am Oraput, de la Comté, des Cascades, mont Seneri, u. dergl. \*)

2.) Findet man, daß diese Krankheit unter den Bewohnern der Seelüste, bey denjenigen häufiger vorkömmt, welche auf Anhöhen oder kleinen Bergen wohnen, wo sie die

H 3

Seelust

\*) Namen verschiedner Guianischer Flüsse, an welchen französische Etablissements sind.



Seelust in gerader Linie trifft, als bey solchen, deren Wohnungen in morastigen Gegenden liegen, und also durch Berge, oder große Waldungen vor dieser Luft geschützt werden: bey dieser Gelegenheit will ich eine Beobachtung anführen, die ein Mann, der in einer kleinen Entfernung vom Meer wohnt, seit einigen Jahren gemacht hat; seine Behausung liegt in einem niedren und von kleinen Bergen eingeschlossnen Ort; ein dichtes Gehölz voll hoher Stämme lag ihr gegen die Meerseite, und diente ihr zur Vormauer für die von dort herwehende Luft; der Rinnsackentkrampf war dort so selten, daß er von zwölf bis funfzehn Kindern, die in seinem Hause gebohren wurden, kaum eins verlor. Ein Nachbar, dem dieser Strich Holz gehörte, ließ ihn abschlagen; und von diesem Augenblick an wurde der Rinnsackentkrampf daselbst so gemein, daß fast alle Kinder, die dort zur Welt kamen, an dieser Krankheit starben.

3.) Man hat um so mehr Grund, die Entstehung dieser Krankheit von einer allgemeinen in der Luft befindlichen Ursache herzuleiten, da sie niemanden verschont, und ohne Unterschied die Weissen und Schwarzen, Creolen und Europäer, Männer und Weiber, Kinder und Erwachsene befällt; ausserdem wirkt diese Ursache auch auf verschiedene Thiere, wie ich denn wirklich Pferde gesehn habe, die mit  
den



dem Starrsucht behaftet waren; jedoch haben sie diese Krankheit nicht in den ersten neun Tagen nach ihrer Geburt, wie solches bey neugeborenen Kindern statt findet; sondern nur, wenn sie erwachsen sind, und die Zufälle sind bey diesen Thieren beynabe die nemlichen, als jene, welche man bey dem Starrsucht erwachsener Menschen findet. Ich habe viele Pferde in diese Krankheit fallen sehen, und nur ein kleiner Theil derselben kam davon wieder auf. Die Ursachen, welche diese Krankheit bey diesen Thieren zu erzeugen scheinen, sind fast die nemlichen, wie bey den Menschen, daß sie nemlich auf eine Verwundung, oder einen Reiz folgt: bisweilen aber fehlt dieser Reiz gänzlich, und der Starrsucht entsteht, weil man sie nach starkem Laufen, und da sie noch ganz von Schweiß trocken, der Luft unvorsichtig ausgesetzt hat: diese letztere Ursache findet bey solchen Thieren, wegen Unvorsichtigkeit der Schwarzen, häufig Statt.

Die zahmen Papageyen sind einer heftigen Convulsion unterworfen, welche ihren ganzen Körper steif macht; sie fallen zur Erde, und sterben plötzlich. Die Einwohner und Schwarzen nennen diesen Zustand Krampf; ich habe aber bemerkt, daß es der wahre Starrsucht ist; denn ihr Schnabel wird so fest geschlossen, daß es durchaus unmöglich ist, ihn von einander zu bringen.



4.) Man hat zu allen Zeiten beobachtet, daß der Kinnbackenkrampf und der Starrsucht bey Erwachsenen ungleich stärker wütheten, wenn die Nordwinde wehen, und daß schon die bloße Feuchtigkeit der Luft im Winter viel beytrug, diese Krankheit häufiger zu machen.

5.) Die Weisen und Schwarzen, auch die Wilden und Indianer, welche alle die Luft für die Hauptursache dieser Krankheit erkennen, pflegen folgende Maaßregeln zu ergreifen, um die neugebohrnen Kinder davor zu verwahren. So bald sie an das Tageslicht gekommen sind, behalten sie dieselben in einer wohl verschloßnen Kammer, welche keine Gemeinschaft mit der äußern Luft hat, und bringen sie nicht eher als nach dem neunten Tage, zur Taufe in die Kirche. Viele Leute pflegen auch die neugebohrnen Kinder, während der ersten neuen Tage, mit einer fetten oder ölichten Substanz zu schmieren, ohne Zweifel in der Absicht, die Folgen zu vermeiden, welche die Berührung der Luft hervorbringen könnte. Die Indianer unterlassen diese letztere Vorsicht niemals: auch legen sie sehr sorgfältig, gleich nach geschעהer Ablösung der Nabelschnur, ein klebendes Pflaster auf den Nabel, damit die Luft nicht auf die frisch zerschnittenen Gefäße wirken könne: sie lassen dieses Pflaster so lange liegen, bis das Ende der Nabelschnur abgefallen, der Nabel selbst



selbst aber vollkommen geheilt ist. Dieses Verfahren scheint um desto mehr zu empfehlen zu seyn, da diese Leute niemals ein Kind an dieser Krankheit verlieren.

6) Die Starrsucht befällt nicht allein die neugebohrnen Kinder, bey welchen keine Ursache eines merklichen Reizes statt findet, sondern es sind ihnz auch erwachsene ausgesetzt. Ich habe viele gesehen, die nach überstandnen hitzigen Krankheiten in dieses Uebel verfielen, weil sie sich früh morgens der Seelust blosgestellt hatten; andre, weil sie sich nicht vor derselben verwahrt hatten, da sie, nach einer heftigen Bewegung erhitzt und über den ganzen Leib mit Schweiß bedeckt waren: indessen ist dieser Starrsucht der Erwachsenen, der auf diese Art entsteht, oft nicht so gefährlich, als jener, welcher auf einen Nervenreiz folgt.

Aus dem, was bisher gesagt worden, scheint es nicht zweifelhaft, daß die Luft einen besondern Grundstoff in sich halte, der fähig ist, diese Krankheit wo nicht zu erzeugen, doch wenigstens öfter, als sonst geschehen würde, zu entwickeln; diese Meynung ist, meines Erachtens, um so wahrscheinlicher, da alle Starrsucht, welche Folgen eines Reizes sind, nicht eher ausbrechen, als wenn der Kranke nicht mehr leidet, sondern sich in völliger Ruhe befindet.



Das schwerste aber hierbey ist zu erklären, auf welche Art diese Luft in unsre Körper wirkt, wenn sie diese Krankheit erzeugt. Nach den Erfahrungen, die man zu unsrer Zeit vom Das fern einer in der Atmosphäre beynähe aller Länder befindlichen Luftsäure hat. Könnte man schlieszen, daß eben sie der Grundstof ist, der vermuthlich in der Luft dieser Himmelsstriche weit häufiger vorkömmt, und auf unsre Körper dergestalt wirkt, daß daher die Krankheit ihren Ursprung nimmt. Aber, wird man fragen, wie wirkt nun dieser salzige Stoff? Es läßt sich mit vielem Grunde annehmen, daß dieses geschieht, wenn durch demselben die Schweißlöcher stark zusammengezogen, und die Ausleerungen der Haut plöblich unterdrückt werden: außerdem scheint auch die Art, wie einige Starrsucht erscheinen und sich endigen, diese Meinung zu bestätigen, wie ich sogleich weiter zeigen werde.

Der Kinnbackentrampf zeigt sich, wie schon erinnert worden, bey den Kindern vor dem neunten Tag nach der Geburt; nach diesem Zeitpunkt sind sie ihm nicht mehr ausgesetzt, oder wenigstens ist diese Krankheit in solchem Alter so selten, daß man kaum ein Beyspiel davon hat. Die ersten Kennzeichen, welche sie zu erkennen geben, sind: beständiges Schreyen; das Kind fährt nach der Brust seiner Amme, verläßt sie aber sogleich wieder; bald hernach



nach bemerkt man, daß die untere Kinnlade steif und an die obere angezogen wird, die Bewegungen der Zunge werden immer schwerer, das Schreyen und Weinen nimmt ab und das Kind giebt nur zu Zeiten welche von sich, die Muskeln des Halses und des ganzen Rückgrates werden ausserordentlich steif; indessen behält der Kopf so ziemlich eine gerade Richtung mit der Verticallinie des Körpers, aber der Rumpf beschreibt hinterwärts eine Art von Halbkreis, dessen Hohlung die Rückwirbelbeine ausmachen: der Unterleib ragt ausserordentlich hervor, und alle seine Muskeln sind heftig gespannt; die äußern Gliedmaßen werden auch steif, doch nicht in solcher Maasse, als der Rumpf. In diesen Umständen ist es dem Kinde unmöglich, die Brust zu nehmen, oder nur etwas hin-terzuschlucken.

Zu dem nur beschriebenen convulsivischen Zustand, der bey allen mit dieser Krankheit behafteten Kindern zugegen ist, gesellen sich auch noch unordentliche Bewegungen der Glieder, des Rumpfs und der Kinnladen, welche letztere in diesem Zeitpunkt so fest geschlossen sind, daß es unmöglich wäre, sie nur um eine Linie zu eröffnen. Eben diese unordentlichen Bewegungen quälen die Kinder am meisten; sie suchen nach allen Kräften, ihr Leiden an Tag zu legen, aber sie können nicht laut schreyen; die Arme und Beine werden mit ausserordentlicher Gewalt:



Gewaltsamkeit bewegt; man bemerkt häufiges Aufspringen der Sehnen im Gesicht, welches von augenblicklichen Zuckungen der Muskeln dieses Theils entsteht. Die ganze Oberfläche des Körpers, welche sonst roth ist, wird nun weißlichblau; endlich werfen die Kinder einen sehr zähen Schleim aus, und oft entgeht ihnen der Urin. Wenn diese Bewegungen heftig sind, wenn sie einige Sekunden dauern, und alle drey oder vier Minuten wiederkommen, so stirbt das Kind gemeinlich in kurzer Zeit. Kommen hingegen diese Bewegungen nur alle zwölf oder fünfzehn Minuten wieder, sind sie nicht zu heftig und zu lang anhaltend, ist das Athmen nicht beschwerlich, und wird endlich die Haut nicht weißlichfarb, so hält die Krankheit längere Perioden, der kleine Patient lebt oft viele Tage in diesem traurigen Zustand, ohne daß man ihn die mindeste Hülfe leisten könnte, und stirbt erst nach vielem ausgestandnen Ungemach.

Aus dem bisher gesagten folgt, daß die Stärke der Krankheit und der Fortgang ihrer Zufälle nicht bey allen damit befallenen Kindern einerley ist; daher kommt es auch, daß manche in einem oder anderthalben Tagen sterben, andre hingegen bis zum fünften, achten, auch wol bisweilen zehnten Tag leben: je kürzer vor dem neunten Tage übrigens die Krankheit

heit



heit ausbricht, desto länger dauret sie, und desto schleichender sind ihre Zufälle.

Die Mittel, die man bey der Starrsuche braucht, sind nicht zahlreich, besonders weil die Einwohner dieser Colonie, wie ich schon gesagt habe, diese Krankheit für unheilbar halten.

Darin stimm ich mit ihnen überein, daß alle bisher gemachte Versuche fruchtlos gewesen sind, aber dies ist noch kein hinlänglicher Grund, das Uebel für unheilbar auszugeben. Da man gewiß weiß daß alle Kinder, die dar mit befallen werden, sterben; warum übergiebt man sie nicht solchen Leuten, die den guten Willen und die Kenntnisse haben, Versuche anzustellen, und die vielleicht das eigentliche Heilmittel entdecken würden? Ich bin sogar überzeugt, daß wenn man diese Krankheit gleich bey ihrer ersten Entstehung gehörig behandelte, man einige Kinder retten würde, besonders solche, bey denen die Starrsucht nicht eher als am siebenden Tag ausbricht. Ich habe bey denen, welche meiner Kur anvertraut waren, wenig Mittel gebraucht, denn ich bemerkte, daß die antispasmodischen Arzneyen durchgängig nichts ausrichteten. Lauwarme und fast ununterbrochen fortgesetzte Bäder, Anfeuchtung des Körpers vom Kopf bis zu Fuß mit Del, und innerlich gegebne Anodyna schienen einige Erleichterung der Zufälle zu verschaffen;



fen; aber diejenigen Mittel, welche sich für diesen Umstand am besten schicken und das meiste wirken, sind dunstbefördernde und schweißtreibende. Ich halte sie um so mehr für die wahren specifischen Mittel gegen dieses grausame Uebel, da ich mehrmals beobachtet habe, daß bey Kindern, welche mit dieser Krankheit befallen wurden, wenn sie stark schwitzten, die Zufälle in dem nemlichen Grad abnahmen. Dasjenige, was ich von der Starrsucht der Erwachsenen, und den dabey dienlichen Arzneyen sagen will, wird diese Meynung noch mehr bekräftigen.

Herr Barrere, ehemaliger Arzt auf dieser Insel, sagt in seiner Geschichte vom Nequinocktial-Frankreich, daß er diese Krankheit mit Tropfbädern aus kaltem Wasser gehoben habe; sie sind von mir ebenfalls versucht worden, haben aber keinen Nutzen geleistet. Herr von Chanvalon versichert, daß er sie zu Martinique ohne die mindeste Wirkung angewendet habe.

Ob nun gleich alle Mittel, welche man zu Hebung dieser Krankheit versucht hat, bisher vergebens gewesen, so sind es doch nicht auch diejenigen, deren man sich zu Vorbauung des Uebels bedient hat. So brauche ich wirklich seit ohngefähr fünf Jahren ein Mittel, welches diesem Zweck so vollkommen entspricht, daß nicht ein einziges Kind von den vielen weissen  
und



und schwarzen Weibern, die ich entbunden habe, in diese Krankheit versallen ist. Dieses Mittel, welches der berühmte Herr Levret in Europa aus andern Absichten anwendet, besteht darin, das in der Nabelblutader enthaltene Blut bis über die Gegend der Nabelschnur, wo die Unterbindung geschieht, zurückzuschieben; dergestalt, daß der Theil, welcher am Kinde bleibt, wenn das Binden und der Schnitt geschehen ist, weis aussieht und nicht das geringste von diesem Saft in sich führe. Als ich die Gründe überlegte, aus welchen der Herr Levret zu diesem Verfahren schritt, dachte ich sogleich, es müsse eben auch zu Vorbanung des Kinnbackenzwangs dienlich seyn. Ich bediente mich dessen hierauf, und die Erfahrung überzeugte mich alsbald von seiner Wirksamkeit. Um aber den Leser in Stand zu setzen, selbst von der Analogie zu urtheilen, welche ich zwischen den Wirkungen dieses Verfahrens in Frankreich, und der Kraft, dem Kinnbackenkrampf vorzukommen, zu finden glaubte, will ich hier die eignen Worte des Herrn Levret anführen, aus welchen man die Gründe sehen kann, die ihn zu diesem Verfahren bewogen haben:

„Wir wollen, (sagt Herr Levret) diesem Verfahren noch beysügen, daß wir seit schon langer Zeit die Unterbindung nicht eher zu machen pflegen, als bis wir vorher das  
“in



"in der Nabelblutader befindliche Blut, so  
 "gut als möglich, von des Kindes Bauch an,  
 "bis über den Ort hinaus, wo das Band an-  
 "gelegt werden muß, zurückgedrückt haben,  
 "und zwar dieses in der Absicht, zu verhindern,  
 "damit nicht das gesamte Blut, welches, ob-  
 "ne diese Vorsicht, zwischen besagtem Unter-  
 "band und dem Pfortaderbusen stillstehen wür-  
 "de, eine Verstopfung in der Leber erzeuge.  
 "Das Nachdenken hat uns zuerst dieses Ver-  
 "fahren an Handen gegeben, und die Erfah-  
 "rung hat uns bestätigt, daß hierinn mehrens-  
 "theils die Ursache liegt, warum die neuge-  
 "bohrnen Kinder so oft eine mehr oder weniger  
 "gelbe Farbe bekommen, wenn man diese Vor-  
 "sorge unterläßt, und daß es hingegen bey  
 "Beobachtung dieses Verfahrens, etwas selt-  
 "nes ist, daß sich diese Art Gelbsucht einstellt."  
 "Die Untersuchung dieser Wahrheit hat  
 "uns auf die Entdeckung der Ursache geführt,  
 "warum so viele Kinder beyderley Geschlechts  
 "mit einer schönen Fleischfarbe zur Welt kom-  
 "men, und dieselbe (sie mögen nun weiß  
 "(blonds) oder braun (bruns) seyn) be-  
 "halten, ohne im geringsten gelb zu werden.  
 "Wir haben wirklich eingesehen, daß diese Er-  
 "scheinung (die sich jedoch selten zuträgt) von  
 "einer andern ähnlichen unzertrennlich ist, da  
 "nemlich bisweilen zeitige Kinder zur Welt  
 "kommen, die wohl auf sind, aber eine so  
 "weiße



"weiße Nabelschnur haben, als hätten diese  
 "Gefäße niemals Blut enthalten, ob es gleich  
 "ganz sicher ist, daß sie, bis zum Augenblick  
 "der Geburt des Kindes, damit angefüllt  
 "waren."

"Da nun, laut dieser Bemerkung, die  
 "Kinder in diesem Falle mit einer schönen Fleisch-  
 "farbe zur Welt kommen, und dieselbe unver-  
 "ändert erhalten; so folgt daraus, daß die  
 "Gelsucht bey neugeborenen Kindern meistens  
 "theils von der angeführten Ursache entstehe,  
 "Gewiß, wenn das zurückbleibende Stück der  
 "Blutader, zwischen dem Band und der Leber,  
 "voll Blut ist, oder wenigstens dasjenige, wel-  
 "ches von der Haut des Leibes bis zur Leber  
 "enthalten ist, seine Bewegung verloren hat,  
 "so muß es daselbst gerinnen, und in der Fols-  
 "ge sich auflösen, damit es aus diesem Gefäße  
 "heraus kann, so wie sich dieses durch seine  
 "eigenthümliche Kraft nach und nach zuschließt;  
 "da nun aber dieses verdorbne Blut keinen an-  
 "dern Ausgang findet, als durch die Leber-  
 "Blutadern, so muß es unstreitig dem Geblüts-  
 "umlauf in der Leber schaden, woraus denn  
 "ohne Zweifel die Gelsucht, und vielleicht  
 "eine Menge anderer unvermutheten Uebel ent-  
 "stehen. Man darf auch nicht glauben, daß  
 "es unmöglich sey, das zwischen dem Nabel  
 "und der Leber befindliche Stück Blutader  
 "auszuleeren, denn, wenn man bey Enttedi-  
 "gung

130 Vom Starrsucht, der in Cayenne

"Gang der Nabelschnur aufmerksam ist, so sieht  
"man zwar, daß die Blutader sich nach und  
"nach wieder mit Blute, das von innen heraus  
"kommt, anfüllt, dergestalt, daß sich das  
"Blut anfänglich in dem nemlichen Maas, als  
"man es ausleeret, zu vermehren scheint, aber  
"man hat es gar bald erschöpft, und es hört  
"auf zu laufen.

"Diese Methode, deren wir uns nun be-  
"ständig bedienen, hat ausser den schon ange-  
"führten Vortheilen noch einen andern Nutzen,  
"dessen noch nicht gedacht worden ist, nemlich  
"das gallerartige Wesen zu zertheilen, womit  
"die Nabelschnur sehr oft angefüllt ist, und  
"welche Auffüllung machen kann, daß sie wäh-  
"rend dem Unterbinden reißt, wenn man sie et-  
"was stark zusammenzieht; oder thut man dies  
"es nicht, aus Furcht, sie anzugreifen, so  
"geschieht es leicht, daß wenn die Spannkraft  
"dieses gallerartigen Wesens, welches dem  
"Anziehen des Bandes während dem Zuschni-  
"ren widersteht, in der Folge allmählig nach-  
"giebt, der Unterband die Gefäße nicht mehr  
"so stark zusammenzieht, daß ihre Mündung  
"gänzlich verschlossen wird, woraus oft gefähr-  
"liche Blutflüsse entstehen; dieses kann aber  
"nicht geschehen, wenn man nach der von uns  
"beschriebenen Art verfährt. Da dieser letzte  
"Vortheil eben so wesentlich ist, als der erste,  
"so verdient er wohl, daß man ihn in Erwä-  
"gung ziehe. Wir





"Kindes zu verhindern, daß es in seinem  
 "ganzen Leben die Pocken, Masern, und  
 "andre von Fäulung des monatlichen Blutes  
 "entstehenden Krankheiten, nicht bekommen.  
 "Herr Digbi drückt sich hierüber  
 "folgendergestalt aus: Wenn ein Kind zur  
 "Welt kömmt, und die Hebamme die Nabels-  
 "schnur unterbinden und abschneiden will, so  
 "darf sie den Faden, womit die Unterbindung  
 "geschehen soll, anfänglich nicht zusammenziehen,  
 "sondern muß, wenn sie im Begriff ist,  
 "den Knoten zu machen, mit ihren Fingern  
 "und Daumen das bey der Nabelwurzel befindliche  
 "Blut hervor und herausdrücken, welches  
 "wenn es da zurück bleibt, alle Krätze,  
 "Blutschwären, Eiterbeule und Aposteme,  
 "welche bey Kindern und auch bey Erwachsenen  
 "zum Vorschein kommen, erzeugt, denn  
 "da es verdorben ist, kann es sich nicht in die  
 "Substanz verwandeln, sondern verderbt viel  
 "mehr das gute, und muß nothwendig durch  
 "diese Arten Unreinigkeiten, die wir täglich  
 "sehen, und die aus diesem in Fäulniß gegangenen  
 "Monatsblut entspringen, aus dem Körper  
 "weggehen; wenn man also auf diese Art  
 "besautes Blut ausgeleert hat, so muß  
 "der Faden gezogen, und die Nabelschnur  
 "abgeschnitten werden: ist nun die Wurzel  
 "desselben auf obbeschriebne Weise gereinigt,  
 "so wird das Kind aller dieser Krankheiten  
 "über:



„überhoben seyn, wenn es auch unter solchen,  
 „die damit befallen wären, aufgezo-gen würde.

„Aus allem diesem folgt: 1.) daß die  
 „Methode, deren wir uns seit sehr langer Zeit  
 „bedienen, sehr gut ist, daß wir aber nicht  
 „der erste Erfinder derselben sind, wie wir an-  
 „sänglich glaubten; 2.) daß wir bey Ausü-  
 „bung dieser Methode nur allgemeine Absich-  
 „ten hatten, die der thierischen Haushaltung  
 „auf alle Fälle nützlich seyn mußten; 3.) daß  
 „es zum Besten der Menschen zu wünschen  
 „wäre, daß nach Bestätigung alles dessen,  
 „was der Herr Ritter Digby vorgerragen hat,  
 „seine Versprechungen in aller Rücksicht erfüllt  
 „werden könnten; 4.) daß, wenn dieser  
 „Schriftsteller mehr geglaubt hat, als er wirk-  
 „lich sah und erweisen konnte, man ihn doch  
 „wenigstens für die eröffneten Aussichten dan-  
 „ken muß, von denen die Beobachter zum  
 „allgemeinen Besten vielleicht guten Nutzen  
 „ziehen können \*).“

Ich hatte lange schon auf Mittel gedacht,  
 wodurch man dem Kinnbackenkrampf vor-  
 beugen könnte, als Herrn Leyrer's Beobach-  
 tungen erschienen. Die Wirkungen, welche  
 er dem Blute zuschreibt, das in dem nach der  
 Unterbindung und Abschneidung zurückbleiben-  
 den Stück Nabelschnur, und in dem Theil der

\*.) Siehe Journal de Médecine, den 27sten Th.  
 Seite 348 und die folgenden.



Nabelblutader bis zum Sinus der Nfortader stockt, machten einen desto größern Eindruck auf mich, da ich verschiednemat beobachtet hatte, daß wenn die Nabelschnur nach entstandener großer Fäulniß (welche allemal auf der Menge der darinn stockenden Säfte beruht) abfiel, solches durchgehends ein Zeichen des Kinnbackenzwangs war; ich entschloß mich also augenblicklich, dieses Verfahren anzuwenden, weil ich versichert war, daß dadurch einer solchen Fäulniß vorgebeugt würde, und ich habe auch wirklich allzeit gefunden, daß, wenn die Nabelschnur recht bis zur Weiße ausgetrocknet worden, sie eher trocknete als faulte, und nicht eher, als gegen den sechsten oder siebenten Tag abfiel, dahingegen sie bey allen mit dem Kinnbackenzwang behafteten Kindern schon am dritten, längstens am vierten Tage mit vieler Fäulung abfällt.

Ich fuhr fort, dieses Mittel bey allen Neugebohrnen, die unter meine Hände kamen, anzuwenden, und hatte davon einen so guten Erfolg, daß ich vom Jahr 1772 an, als der Zeit, da ich Gebrauch davon zu machen anfieng, bis in die Mitte des Jahres 1776, da ich diese Kolonie verlies, nicht ein einziges Kind mehr an dieser Krankheit sterben sah. Ich kann also die Vortreflichkeit dieses Verfahrens nicht genug anrühmen, noch diejenigen, welche in Ländern, wo diese Krankheit gemein ist, sattsam



sattsam bitten, daß sie sich desselben doch ja bedienen wollen; ich gebe ihnen mein Wort, wenn sie dasselbe mit aller vom Herrn Levret angegebnen Vorsicht anwenden, und besonders die Nabelschnur recht bis zur Weisse ausdrücken, welches geschieht, wenn sie die Behandlung etlichemal wiederholen, damit das Blut in die Höhe steige, und keins in der Blutader zwischen dem Nabel und der Leber zurückbleibe, so werden sie das Vergnügen haben, ihre Bemühung mit dem glücklichsten Erfolg begleitet zu sehen. Da es die meisten Cayennischen Einwohner an der Gewohnheit haben, ihren Negerinnen bey der Geburt durch andre Negerinnen beystehen zu lassen, so müssen sie von diesem Verfahren selbst unterrichtet seyn, und dürfen die Anwendung desselben den Negerinnen, die sie zu Hebammen gebrauchen, nicht so schlechterdings anvertrauen, ohne selbst dabey gegenwärtig zu seyn, weil es gar zu schwer hält, sie zu etwas zu vermögen, das bey ihnen nicht gewöhnlich ist. Außerdem hängen diese Leute so vest an ihren alten Gebräuchen, daß es unmöglich ist, sie derselben vergessend zu machen; folgender Zufall ist davon eine Probe. Frau le Roux, eines der ehrwürdigsten Cayennischen Frauenzimmer, hatte in ihrer Wohnung eine Negerin, die eben schwanger war; sie hatte schon mehrmalen geböhren, die Kinder waren aber alle am Kinnbackenzwang gestorben; da Frau



le Kour hörte, daß ich ein Vorbauungsmittel gegen diese Krankheit hätte, und daß keins von den Kindern, bey denen ich es brauchte, stürbe; so bat sie mich, ihre Negerin zu entbinden; sie schickte selbige deswegen nach ihrem Hause in Cayenne, und befahl ihr, mich sogleich rufen zu lassen, sobald sie die ersten Wehen spürte; ich wurde auch wirklich gerufen, und begab mich sogleich zu dieser Negerin; die Wehen waren schwach, und es gieng sehr langsam damit her; doch waren die Geburtstheile zur nahen Entbindung vollkommen vorbereitet: ich brachete ihr Bett in Ordnung, sie selbst aber in die zum Gebähren erforderliche Lage: die Wehen blieben eine Zeit lang in dem nehmlichen Zustand, ohne nur im geringsten zu wachsen; eine in der Nachbarschaft dieses Hauses wohnende Frau lies mich zu sich bitten; da es nicht weit abgelegen war, gieng ich hin, schärfte aber vorher zweyen alten Negerinnen, welche der kranken Frau bestanden, nachdrücklich ein, mir Nachricht zu bringen, sobald sich die Wehen vermehrten. Nachdem ich eine kurze Zeit bey dieser Frau geblieben war, und mir niemand einige Nachricht bringen wollte, schöpfte ich Verdacht, und machte mich sogleich auf, meine Negerin zu besuchen; wie ich in ihre Kammer trat, sah ich niemand auf dem Bette, das ich ihr zubereitet hatte; sie knieete auf der Erde, hatte vor ein paar Minuten geboren, und war unter



unter den Händen der beyden alten Negerrinnen, welche sie vollends zu entbinden bemüht waren. Ich ließ den Negerrinnen meinen Unwillen unter vielen Drohungen empfinden; aber sie waren zufrieden, sie hätten ihre alten Gebräuche in Ausübung gebracht, und hätten sich meiner Art zu entbinden entzogen. Aufs eifertigste lies ich die Wächnerin aufheben, und in ihr Bett legen, man legte das Kind und die Nachgeburt auf den Tisch; die Nabelschnure war noch nicht abgeschnitten, sondern nur nach ihrer Art unterbunden; sie war kalt und sehr hart, das Blut welches sie enthielt war schon halb geronnen. Ich that mein möglichstes, um das zurückzubringen, welches in dem unterbundenen Theil eingeschlossen war, aber es gelang mir nur sehr unvollkommen. Das Kind war dick und fett, die beste Bildung, und befand sich vollkommen wohl bis auf dem vierten Tag, an welchen es von der Mundsperrre ergriffen wurde, und am dritten Tage darauf starb.

Diese Bemerkung beweiset, wie sehr die Einwohner von Cayenne Ursache haben vorsichtig zu seyn, um keine Sache von einiger Wichtigkeit der Ausföhrung von Negern anzuvertrauen. Ueberdieses sind die Negerr so ungeschickt, daß die Absicht gewiß niemals erreicht wird, gesetzt auch, daß man einen Fände der guten Willen hätte. Ich kann es ihnen nicht genung empfehlen wegen des Besten der Menschheit so wohl,

als auch wegen ihres eignen Vortheils, die Aufsicht über dieses Geschäfte selbst zu übernehmen, nur vorzüglich sich so zu übereilen; es ist besser sich etwas Zeit zu lassen, damit das Nöthige gehörig besorget werde. Denn geschähet es nur halb, und die Mundsperrre kommt dazu so würde man die Schuld auf das Verfahren legen, ohne lange zu überleuen, ob es an sich fehlerhaft sey, oder ob der Fehler an dem Liege, den man das Geschäfte austrägt.

Endlich um nichts zu vergessen, was Bezug auf die Mundsperrre hat, will ich mit dieser Bemerkung schliessen, daß nichts geschickter sey, diese Krankheit hervorzubringen, als die Kinder so eingesperrt zu halten, wie man zu thun pflegt. Die Negerrinnen sind damit noch nicht zufrieden, daß sie sie recht wohl einhalten; sondern sie machen eine solche anhaltende Hitze in ihren Kammern wo sie wie in einer Schwitzstube leben.

### Vom Catarrh, oder dem Starrsucht der Erwachsenen.

Der Starrsucht der Erwachsenen, welchen man zu Cayenne Catarrh nennt, ist in etwas von demjenigen unterschieden, welcher die neu gebornen Kinder befällt, und den wir jeko beschrieben haben: 1.) scheint der Gang der Zufälle verschieden zu seyn; 2.) von einer gewissen



sen Anzahl damit befallner Personen, kommen einige durch. Es ist wahr, daß dieser letzte Unterschied davon herkommen kann, daß man einen Erwachsenen von dem Starrsucht befallnen niemals seinen Schicksal überläßt, und überdieses ist eine Person von einigen Alter mehr in Stande einer so heftigen Krankheit zu widerstehen, als ein neugebohrnes Kind.

Man kann den Starrsucht, welcher Erwachsene überfällt, in zwey Arten theilen; die erste Art ist, wo die Zufälle gleich Anfangs sehr heftig und schnell erscheinen, und den Kranken in kurzer Zeit tödten, er scheint derjenige zu seyn, von welchem Hippokrates redet. Die andere fängt sehr langsam an, und seine Zufälle entwickeln sich nur nach und nach; wenn der Kranke nicht unter der Heftigkeit dieser letztern erliegt, so dauret seine Krankheit zuweilen mehrere Monate nach einander, und scheint in die Klasse der langwierigen Krankheiten überzugehen. Um von diesen zwey Arten des Starrsucht, und von der gewöhnlichen Behandlung einen Begriff zu geben, will ich einige Beobachtungen von beydem Arten erzählen.

Der Starrsucht der ersten Klasse scheint fast allzeit die Folge eines Nervenreizes zu seyn, oder diese Ursache scheint zum wenigsten sich mit der zu verbinden, die wir von der Luft angezeigt haben, und was sie ohne Zweifel um so viel



140 Vom Starrfucht, der in Cayenne

viel fürchterlicher zu machen, ist daß diese doppelte Ursache mit weit mehr Kraft und Lebhaftigkeit würckt.

I. Beobachtung. Im Monat September 1766 legte der Unterwundarzt bey dem Soldaten Krankenhause in Cayenne ein reizendes Mittel auf ein kleines Geschwür, welches ein Soldat von den Nationaltrouppen an untern und innern Seite des linken Schenkels hatte; ohngefehr fünf Stunden lang waren die Schmerzen sehr stark, darauf legten sie sich und der Kranke schlief 7 : 8 Stunden, und war ganz ruhig. Sechs Tage vergiengen ohne daß er einigen Schmerz empfand, und sein Geschwür schien sich zu bessern, den achten Tag nach aufgelegten Beizmittel, fing er an sich über eine geringe Schwierigkeit beym Schlucken zu klagen, die Verrichtungen der Zunge und des Kiunbackens schienen schon etwas in Unordnung zu seyn; der Kopf war ihm sehr schwer, der Puls natürlich, nur waren die Schläge sehr stark. Diese Zufälle wurden so heftig, daß der Kranke den zweyten Tag den Mund nicht öfnen und nur sehr mühsam schlucken konnte. Ohnerachtet er ziemlich ruhig in seinem Bette lag, so schien er dennoch sehr ermattet, und war fast beständig mit einem klebrichen Schweisse bedeckt; das Athemholen wurde beschwerlich; alle Muskeln des Halses und Rückens waren heftig gespannt. Endlich wurde der ganze Körper so steif wie eine Eisenstange.  
Den



Den dritten Tag nahmen die Zufälle beträchtlich zu; der Puls wurde klein gespannt, und geschwinder als gewöhnlich; der Kranke war beständig mit einem kalten Schweiß bedeckt, und schien sich über keinen Schmerz mehr zu beklagen. Der Stuhlgaug blieb aus; den vierten und fünften Tag war er in den nehmlichen Umständen; den sechsten verlor er das Bewußtseyn, und starb beim Anbruch des Abendens.

Die Mittel, die ich in dieser Krankheit verordnet, waren Aderlässe die ersten zwei Tage, obliete Getränke zu welchen ich leichte Drogen mischen ließ ferner krampfstillende Mittel. Da ich gleich von Anfange der Krankheit dafür gesorgt hatte, daß ihm gleich den ersten Tag ein Stück Holz zwischen die Zähne gelegt wurde, damit sich die Kinnbacken nicht völlig schließen konnten; so konnte man noch immer etwas hinein unterbringen, ich ließ ihm Bäuschgen in Oehl genezt über alle Muskeln des Unterkinnbackens und des Halses legen, ich lie ihm einige Clystire setzen, welche keine Wirkung thaten; den dritten Tag wurde eine Ader am Fuße geöffnet, und mit allem vorgemeldeten Mitteln fortgefahren; den vierten Tag nahm er sehr wenig zu sich, den fünften und sechsten war es nicht mehr möglich, ihn etwas schlucken zu lassen, und so starb er.

2. Beob-



II. Beobachtung. In Monat Decem-  
ber desselben Jahres wurde eine Deutsche ins  
Krankenhaus gebracht, welche von einem be-  
trächtlichen Blutsturz befallen war: man ver-  
ordnete ihr einen anziehenden Trank, welcher  
ihm plötzlich Einhalt that. Die Kranke brach-  
te ohngefähr vier und zwanzig Stunden zu, oh-  
ne sich über den geringsten Schmerz zu bekla-  
gen: den dritten Tag war sie in aller Frühe in  
ihr Haus gegangen, kam aber kurz darauf wie-  
der zurück ins Krankenhaus: kaum hatte sie  
sich niedergelegt, so hatte sie schon einige Zu-  
ckungen; bald darauf klagte sie über eine be-  
trächtliche Unordnung an dem Unterkinnbacken.  
Der Puls wurde von diesem Zeitpunkte an  
sehr gros, ohne die Geschwindigkeit zu haben,  
wie in Fiebern, über den Körper brach ein kal-  
ter klebrichter Schweiß aus; kurz die Krankheit  
wuchs so schnell, daß in sechs Stunden die Kinn-  
backen völlig geschlossen waren. Die Muskeln  
des Rückgrats waren so gewaltig zusammenge-  
zogen, daß der Rücken eine beträchtliche Hö-  
hlung machte; der Puls wurde klein und lang-  
sam, der kalte Schweiß immer häufiger; end-  
lich starb die Kranke gegen die zehnte bis zwöl-  
fte Stunde. Diese Frau nahm Tränke in wel-  
chen starke Gaben betäubender Mittel waren;  
man lies ihr die Muskeln des Halses und des  
ganzen Rückgrats mit Brandwein in welchem  
man eine große Menge Opium aufgelöst hatte,  
reiben:



reiben: einige Stunden vor ihrem Tode gab man ihr einen abführenden Trank, und da dieser nicht wirkte, wurden einige abführende, endlich heftig reizende Clystire gesetzt, welche aber eben nicht mehr Wirkung äuserten.

III Beobachtung. Im Januar 1767 wurde ich obungefähr vier Meilen weit von Capenne gerufen, um eine Negerin zu besuchen, welche sich den innern Theil des linken Ober- und Unterschenkels mit kochendem Wasser verbrannt hatte: acht Tage nach diesem Zufall, da sie fast keine Schmerzen mehr hatte, wurde sie sehr lebhaft von allen Zufällen der Starrsucht ergriffen: da ich zu ihr kam, hatte sie erstlich den zweyten Tag ihrer Krankheit erreicht, aber sie war in einem Zustande, wo keine Hülfe mehr übrig war; die Zähne waren so genau geschlossen, daß ich nicht im Stande war sie nur einer Linie breit zu öffnen; der ganze Körper war außerordentlich steif; das Athmen äußerst mühsam; der Puls klein gespannt und sehr unordentlich; die Kranke war mit kalten Schweisse bedeckt, sie sprach, hörte, und sah nicht: nachdem dieser traurige Zustand zwey Tage gedauert hatte, starb sie den dritten, ohne daß es möglich war ein einziges Mittel beizubringen.

Diese drey Beobachtungen reichen ohne Zweifel zu, um den Gang dieser ersten Art vom Starrsucht der Erwachsenen zu übersehen, sie



er unterscheidet sich von der andern Art dadurch, daß die Zufälle dieses letztern nicht so schnell sind, und Zeit lassen, um Hülfe zu leisten.

Es sind dieses die bey den Kranken angewendeten Mittel bey weitem nicht alle, die in obigen Beobachtungen vorkommen. Ich habe in unzählig vielen andern Fällen beständræ Bäder bald in lauem, bald in kaltem Wasser gerathen, bey andern einen starken Absud von Wundkräutern, bey andern von erweichenden Kräutern. Ich habe lassen fette, schleimige und andre Mittel einreiben; ich habe innerlich abführende, gelinde und starke schweißtreibende Mittel verordnet; aber alle diese Mittel sind beständig fruchtlos gewesen: blos die gelinden dünstreibenden Mittel schienen mir einigen Nachlaß in den Zufällen zu bewirken.

Im Jahr 1774 machte man im Journal de Médecine eine Beobachtung bekannt, worinn man die Heilung der Starrsucht, vermittelst eingeriebnen Quecksilbers, erzählte \*); ich suchte sogleich dieses Mittel zu versuchen, und ergriff die erste Gelegenheit, die sich zeigte.

IV. Beobachtung. Der Kranke, bey dem ich dieses Mittel zum erstenmal anwendete, war ein junger Neger, ohngefähr vier Jahr alt; er war fett und stark für sein Alter: der Starrs

\*) Journal de Médecine, Monat September 1774, Seite 215. Die Beobachtung ist vom Hrn. Boucix, dem Arzte.



gemeiniglich Catharrh genennt wird. 145

Starrsucht überfiel ihn im Hause seines Herrn, welches zwey gute Meilen von Cayenne liegt, ohne daß eine Ursache schien sie vorzubringen, das heißt ohne daß der geringste Reiz an irgend einem Theile des Körpers zu bemerken war. Sein Herr, der die Krankheit sehr gut kannte, schickte mir sogleich sein Pferd, mit Bitte mich zu den kleinen Kranken zu begeben. Ich nahm eine ansehnliche Menge von doppelter Quecksilberfalbe zu mir, um sie anzuwenden. Als ich ankam fand ich alle Zufälle der Starrsucht sehr deutlich: der Kranke hatte unordentliche Bewegungen an dem ganzen Körper, welche ihn alle fünf bis sechs Minuten ergriffen, in den Zwischenzeiten dieser krampfigten Bewegungen sprach und schluckte er ein wenig, und seine Kinnbacken waren weniger geschlossen: ich säumte nicht, und rieb ein Quentgen Quecksilberfalbe über den ganzen Rückgrad ein, von Halse an bis auf das Steißbein: da die Zufälle den Abend zugenommen hatten, ließ ich nochmals am Schenkel und Beine einreiben, den folgenden Tag, der der zweyte der Krankheit war, schien er noch keine Milderung zu haben, ich ließ zum drittenmal einreiben an dem andern Schenkel, und diesen Tag über schienen die Zufälle noch heftiger zu werden, den Abend verordnete ich zum viertenmal an einem Arme einzureiben, den folgenden Tag früh war der Kranke sehr schlecht, seine Herrschaft entschloß sich

R

sich

sich ihn nach Cayenne zu schicken, um ihn von einem Neger heilen zu lassen, der in Ruf stehet gute Mittel gegen diese Krankheit zu haben, von welchen ich zu Ende dieser Abhandlung schreiben werde: der junge Neger wurde nach Cayenne gebracht, und seine Krankheit wurde so heftig, daß es noch demselben Abend starb.

Dieser Fall ist nicht der einzige, wo ich die Quecksilberfalbe habe einreiben lassen, ich habe sie an mehreren Personen die an dieser Krankheit lagen angewendet, und wo die Zufälle nicht so heftig und so schnell waren, als bey diesem jungen Neger, und wo ich Zeit hatte, das Einreiben mehr nach der Vorschrift des Verfassers der angeführten Beobachtung einzurichten; aber aller Versuche ohngeachtet, habe ich nie gesehen, daß dieses Mittel die geringste Hülfe geleistet hätte. Eben so habe ich es bey neugeborenen Kindern, die von der Mundsperrre befallen waren, gebraucht, und besonders bey einem dessen Krankheit sehr lange währte; so sorgfältig ich auch seine Behandlung beobachtete, es war allemal ohne Erfolg.

Bei der zweyten Art Starrsucht, welche Erwachsene befällt, kommen die meisten gewöhnlicher Weise davon. Diese Starrsucht unterscheidet sich von der ersten Art dadurch, daß ihre Zufälle sich langsam entwickeln. Die unordentlichen Bewegungen, welche wie wir gesagt haben, die neugeborenen Kinder ergreifen, und selbst



gemeinlich Catharrh genennt wird. 147

selbst die Erwachsenen die von der ersten Art  
überfallen werden, zeigen sich in der andern  
lich mehrere Tage nach dem Anfang der Krank-  
heit, sie kommen Stoßweise und dauern nicht  
lange, ihre Zwischenzeiten haben keine gleich-  
förmige Ordnung, das heißt, zu gewissen Zei-  
ten sind sie öfterer, ein andermal lassen sie  
viel längere Zwischenzeiten unter sich. Eine  
sonderbare Erscheinung ist es, daß die Gegen-  
wart gewisser Personen sie scheint öfterer her-  
vorzubringen: denn ich habe es bemerkt, daß  
verschiedene Kranken heftig damit befallen wur-  
den, wenn diese Personen ins Zimmer traten.  
In dem Starrsucht wovon hier die Rede ist,  
schließen sich die Kinnbacken niemals vollkom-  
men, und das Schlingen geht allzeit so ziemlich  
von statten; der Kranke kann nicht liegen, er  
muß sich aufgerichtet, oder halb sitzend auf ei-  
nem Lehnstuhl halten; aber die Lage, die ihm  
am bequemsten zu seyn scheint, besonders wenn  
er ruhen will, ist, sich auf den Rand des Bet-  
tes auf dem Bauch zu legen, und die Füße zur  
Erde hangen zu lassen. Die Entwicklung des  
Fiebers ist der glücklichste Erfolg in dieser Art  
von Starrsucht. und wirklich, ich habe be-  
merkt, daß alle diejenige, die davon sind be-  
frenet worden, haben gegen das Ende der Krank-  
heit ein sehr starkes Fieber und überflüssige  
Schweisse gehabt, durch welche die Natur sich  
von dem Krankheitszunder frey zu machen schien.

R 2

Jch

Ich habe schon gesagt, daß man diese Krankheit unter die langwierigen rechnen könnte; ich habe welche gesehen, die vier bis fünf Monate gedauert haben; aber ihre gewöhnliche Dauer ist zwey Monate, und wenn der Kranke nicht vor dieser Zeit stirbt; so entwischt er fast allzeit; oft erfolgt die Heilung nur nach und nach und sehr langsam. Zuweilen geschieht es auch, daß einige Glieder zeitlebens eine außerordentliche Gestalt behalten, wegen den fortdauerndem Krampfe einiger Muskeln; andere werden Krüppel; einige werden so verstellt, daß alle Theile des Leibes eine unformliche Gestalt erhalten; so ist ein junger Neger in dem Krampfenhause zu Cayenne, welcher viel Aehnlichkeit mit denen hat, die durch die englische Krankheit sind verstellt worden.

Ohnerachtet man in dieser Art von Starrsucht eine große Anzahl von Mitteln braucht; so ist es dennoch wahr, daß die Heilung fast allzeit ein Werk der Natur zu seyn scheint; unterdessen haben einige Mittel, die ich in der ersten Art Starrsucht angewendet hatte, in dieser einige Erleichterung bewürkt: dergleichen sind zum Beispiel einige besänftigende, als der Mohnsyrup (Syr. Diacodii) die schmerzstillenden Tropfen etc. Ist das Fieber entwickelt; so sind die schweißtreibenden Mittel von größten Nutzen, sie dienen die Wärme zu vermehren, und den Schweiß zu befördern, welcher



gemeiniglich Catharrh genennt wird. 149

cher das heilsamste Mittel in der Kur dieser Krankheit ist. Wenn die Zufälle gelinder und der Kranke scheint besser zu werden; so kann man gelind abführende Mittel, und erweichende Clystire brauchen.

Man hat noch sehr viele Mittel gegen diese Krankheit, viele Personen rühmen die heftigsten Purgirmittel, gleich in den ersten Tagen gegeben, wie auch reizende Clystire mit Tabak bereitet ic. andre, wenn man es ihnen glauben kann, bedienen sich Opium in großer Menge in Brandwein aufgelöst, welches sie über den ganzen Leib einreiben lassen, mit Erfolg; andre versichern den Starrsucht geheilt zu haben indem sie Theriak über den ganzen Leib eingerieben hätten. Es geschieht sehr oft, daß alle diese Mittel keine Wirkung thun, aber da man sie zuweilen in Fällen anwendet, wo die Natur Stärke genug hat, die Genesung alleine zu bewirken, so beredet man sich allezeit, daß die Heilung die Wirkung der Mittel gewesen sey.

V. Beobachtung. Im Januar 1767 wurde ich zu einem Einwohner gerufen, um einen Neger zu besuchen, der erst vor 8 Tagen die große Kur ausgehalten hatte, und nun mit einem Flusse auf der Brust befallen wurde. Nachdem ich die in solchen Fällen gewöhnlichen Mittel angewendet hatte, waren alle Zufälle der Krankheit am zehnten Tage verschwunden, und der Kranke befand sich vortreflich. Den zwölften Tag gieng dieser Neger gegen Abend aus, um sich auf einem Hafen, der gegen den Wall am Meerufer stieß, Bewegung zu machen.

## 150 Vom Starrsucht, der in Cayenne

chen, hier hielt er sich ohngefehr eine Stunde auf, darnach gieng er zurück, und legte sich ganz ruhig zu Bette; die Nacht über bekam er krampfige Bewegungen, die ihn zu verschiednenmalen überfielen, er wurde unruhig und schlief nicht. Den folgenden Morgen fand ich seine Riefen etwas gespannt, und er konnte nur mit Mühe schlucken. Ich verordnete ihm einen öligten Trank, den man ihn nur mit äußerster Mühe hinsunterbringen konnte. Kaum war ich aus dem Hause, als man mich schon wieder holte; ich lief zurück, und fand ihn in heftig krampfigen Bewegungen; als sie nachgelassen hatten, blieb der ganze Körper steif, wie eine eiserne Stange, und der Kranke schien von Sinnen zu seyn: dieser Zustand dauerte einige Stunden, darauf wurden Hände und Füße wieder biegsam, es blieb eine sehr gespannte Zusammenziehung der Muskeln des Unterkiefers, des Halses und des Rückgrades, und der Kranke konnte nur mit Mühe schlucken.

Da seine Zunge seit seiner letzten Krankheit beständig unrein war, und er oft Antriebe zum Brechen hatte; so glaubte ich, daß sein schlimmer Zustand von einigen übeln Unreinigkeiten in den ersten Wegen herkommen könnte, deswegen entschloß ich mich, ihm drey Gran Brechmittel in zwey Gläsern Zimmtwasser zu geben; ich ließ ihm erstlich ein Glas nehmen, und dieses wurde nur mit vieler Mühe hinunter gebracht. Kurz darauf schlossen sich seine Riefen so fest, daß es unmöglich war, das zweyte bezubringen; in diesem Zustande wollte er nichts mehr schlucken; ich ließ ihm in Del genetzte Bäuschgen auf die Muskeln des Unterkiefers legen; ich ließ ein Gemische von Altheen und Pappelsalbe auf dem Rücken einreiben, ich befahl seinen Wärtern, zu versuchen, ob sie ihm ein wenig von einem öligten Opiatränkgen beybringen könnten. Der Kranke blieb einige Tage in diesem Zustande, und brachte weiter nichts hinunter, als eine sehr kleine Menge von diesem Tränk



Tränkten mit einigen Löffeln Wein. Während dieser Zeit schlief er nicht, er war sehr unruhig und von unordentlichen Bewegungen angegriffen; seine Haut war mit einem klebrichten und fast kaltem Schweise benezt; sein Puls war klein, langsam und etwas hart; kurz, er sprach nicht, und schien beym Anblick seiner liebsten Freunde und bey ihrem Geschrey ungerührt. Nach acht Tagen veränderte sich diese Lage ganz und gar; es erfolgte eine beträchtliche Erschlaffung an allen Theilen des Körpers; der Puls wurde fieberhaft, groß, der Kranke war betäubt, und gab kein Merkmal des Bewußtseyns oder der Empfindung von sich; die Riefer waren nicht mehr so sehr geschlossen, und das Schlucken etwas leichter.

Seit der Zeit dieser Abspannung schienen die Elystire einige Wirkung zu thun. Drey Tage vergingen unter diesen Umständen, der Kranke hatte beständig ein kleines Fieber, mit hinlänglichen Schweißsen; da er keine Nahrung zu sich nahm, so war er sehr schwach; den vierten Tag ließ ich ihm 4 Gratt Mineralthermes mit einigen Löffeln Fleischbrüh nehmen, wovon er einen guten Theil zurück gab, weil er nicht gut schlingen konte; eine halbe Stunde nachher brach er einige Mundvoll sehr gelber Galle weg. Darauf entwickelte sich das Fieber mit vielmehr Stärke, als vorher. Die Schweise brachen so stark hervor, daß er in zwölf Stunden das Hemde zehnmal wechseln mußte; er sprach einige Worte aus, und rief seine Mutter, um ihn etwas Fleischbrüh zu reichen, welches er seit seiner Krankheit noch nicht gethan hatte; noch mehr, den folgenden Morgen war er nicht nur im Stande zu reden, sondern auch aufzustehen, und herum zu gehen, welches alle in Erstauen setzte, die ihn während seiner Krankheit gesehen, und alle Hoffnung aufgegeben hatten. Kurz, er wurde



## 152 Vom Starrsucht, der in Cayenne

de täglich besser; ich führte noch verschiedenemalen ab, und in Zeit von einem Monathe war er völlig geheilt.

Es hat das Ansehen, als wenn diese Beobachtung unter die erste Art von Starrsucht hätte müssen gesetzt werden, wegen des Ganges ihrer Zufälle und der kurzen Dauer; aber die Art, wie sie sich endigte, bewog mich, sie unter die Starrsucht der zweyten Art zu setzen.

VI. Beobachtung. Gegen das Ende des Jahres 1767 befand sich ein Bootsknecht mit einem kleinen Canot auf einem kleinen Flusse in Cayenne, und scheiterte, indem er sich an einem der Ufer des Flusses zu retten suchte, versank er so tief in seinem Fahrzeuge, daß er sich gar nicht frey machen konnte, so, daß er bleiben mußte, bis man ihn herauszog. Er wurde sogleich in das Krankenhaus gebracht; er konnte sich nicht mehr regen, so hatte ihn seine vorige Anstrengung abgemattet, er blieb 8 Tage in diesem Zustand, und eben, da es schien besser mit ihm zu werden, zeigten sich die Zufälle der Starrsucht, aber auf eine so langsame Art, daß sich die Kriegen nur erstlich den zehnten oder zwölften Tag schlossen, die Muskeln des Halses und des Rückgrades waren ebenzfalls um diese Zeit in einem etwas stark gespannten Zustand. Ich brauchte bey diesen Kranken ein Theil der Mittel, von den ich vorher Meldung gethan habe, aber sie hatten keine Wirkung. Die unordentlichen Bewegungen der Glieder wurden gegen den zoten Tag sehr stark, unterdessen sprach der Kranke und schluckte noch gut, sein Puls war ruhig und wenig fieberhaft; der Schweiß war klebrich und beynahelalt, das Athmen schien immer im natürlichen Zustande zu seyn. Den zoten Tag zeigte sich eine kleine Fieberbewegung, worauf besser beschaffne Schweiß

se



se erfolgten, die fieberhafte Bewegung hatte ganz unordentliche Zwischenzeiten, und wolte nicht stark werden; ich gab schweißtreibende Mittel, die ich auf verschiedene Art änderte, aber alles war vergeblich. Ohne gefehr 15 Tage lang wurde der Kranke viel besser, so lange er Fieber hatte und schwitzte, aber so bald als eins und das andre nachließ, so kamen die Zufälle der Starrsucht wieder, wie zuvor. Endlich verschwand das Fieber nach und nach, und der Kranke starb 6 Wochen nach dem Anfang seiner Krankheit.

VII. Beobachtung. Im Monat August 1767 wurde ein Mann von ohngefehr 40 Jahren von der Starrsucht, nach einem im Lande gewöhnlichen Fieber befallen, weil er sich unvorsichtiger Weise der Seesluft ausgesetzt hatte: er empfand sogleich eine beträchtliche Steifigkeit an dem untern Rimbacken, die Bewegung der Zunge und das Schlingen wurde etwas schwerer, die Muskeln des Rücken spannten sich nach und nach. Alle diese Zufälle dauerten bis an den 8ten Tag, ohne daß der Kranke gehindert wurde, herum zu gehen, hierauf wurden sie etwas stärker, der Kranke konnte nun nicht mehr liegen, noch auf seinem Lehnsstuhle sitzen, er hielt sich beständig aufgerichtet, und etwas vorwärts gebogen; er hatte krampfige Bewegung, welche ihn zu unbestimmten Zeiten befielen, und die bey dem Anblick gewisser Personen beträchtlich zunahmen. Ich weiß, daß er allezeit sehr starke Bewegungen hatte, wenn ich ins Zimmer trat, und er hat mir mehrmals gestanden, daß er mich nicht ansehn könnte, ohne in Krämpfe zu fallen. Ich war nicht der einzige, der diese sonderbare Wirkung hervorbrachte; verschiedne Weiber, die gewohnt waren, ihn zu besuchen, machten beynah eben den Eindruck auf ihn. In diesem Zustande blieb er ohngefehr 15 Tage, in welcher Zeit ich die schon gemeldeten Mittel anwen-



154 Vom Starrsücht, der in Cayenne

anwendete, aber sie hatten keine Wirkung. Der Kranke ließ den Muth gar sehr sinken, und einige Weiber beredeten ihn, daß er sich zu einem Wundarzte in der Stadt tragen ließ, der behauptete, daß er gewisse zuverlässige Mittel gegen diese Krankheit hätte. Der Kranke ließ sich hintragen, und blieb drey Monathe bey ihm: ich weiß nicht, wie er ihn behandelt hat, aber er wurde von Grund aus geheilt. Einige Einwohner; und eine große Anzahl Neger, behaupten untrügliche Mittel gegen diese Krankheit zu haben, die alle aus dem Pflanzenreiche gezogen würden, aber nach ihrer Meinung bringen sie keine gute Wirkung hervor, als bis sie von unwissenden Personen, oder vorzüglich von Negern angewendet würden; es brauchte sonst nichts, als daß ein Arzt oder Wundarzt sie einem Starrsüchtigen verschriebe, um diesen vorgegebenen sichern Mitteln ihre Kraft zu benehmen.

Es mag aber mit diesen Vorurtheilen seyn wie es will, so ist gewiß, daß unter der großen Anzahl Kräutern, welche auf diesem weiten Festlande wachsen, es welche gebe, die große Kräfte haben. Aber die Versuche damit müßten von aufgeklärtern Leuten gemacht werden, als es die Neger sind. Der größte Theil Leute, die in diesen Gegenden sich mit Heilung der Krankheiten abgeben, sind fast alle gegen die Güte dieser Mittel eingenommen, und verwerfen sie, ohne sie untersucht zu haben; unterdessen ist es ganz sicher, daß welche darunter sind, die oft erstaunende Wirkung thun, obachtet sie von Negern verordnet werden. Die wenige Hülfe, die uns die Heilkunst gegen diese grausame Krankheit gewähret, ist Bewegursache anemung, die uns treibet, mit diesen verschiednen Mitteln Versuche zu machen. Zu Cayenne ist ganz gewis ein Neger, welcher die Starrsücht mit einigen Kräutern des Landes heilt, und er heilt sogar die



Die von der ersten Art, welche die Erwachsenen befällt. Die Wahrheit, die mir allezeit lieb ist, läßt nichts hier zurück. Aus Wahrheitsliebe sage ich es hier, daß ich bey mehreren Heilungen bin Zeuge gewesen, die er bey Personen bewirkt hat, deren Krankheit ich für tödtlich erklärt habe, auch habe ich ihn sehen Pferde, die in einem beynahen verzweifelten Zustande waren, mit den nehmlichen Mitteln heilen.

Das Wohl der Menschheit fordert hier den Beystand der Regierung auf, die allezeit aufmerksam genug ist, um nichts verlohren gehen zu lassen, was den Menschen nützlich werden kann, kann den Negern dahin bringen, die Pflanzen, die er braucht, und die Art, wie er sie anwendet, Leuten von Kenntnissen in der Heilkunst bekannt zu machen, welche davon einen geschicktern und glücklichern Gebrauch davon machen würden. Ein wichtiger Umstand dabey ist, daß diejenigen Personen, welche vorgeschlagen würden, daß ihnen die Kenntniß dieses Mittels anvertrauet würde, unpartheyisch und von Vorurtheilen frey wären, und daß sie keine andere Absicht hätten, als das allgemeine Beste; dieses würde das Mittel seyn, die Wahrheit zu erfahren, und die Heilkunde mit einem neuen Mittel zu bereichern, das im Stande ist, die schrecklichste Krankheit zu bezwingen.

Der Neger, der dieses Mittel besitzt, ist auf der Wohnung des Herrn Dorvilliers, Statthalters dieser Insel. Das beste Mittel ihn dahin zu bringen, das Mittel ohne die geringste Hinterhaltung bekannt zu machen, wäre, ihm die Freyheit zu versprechen, wenn das Mittel gut wäre. Diese Belohnung, die ohne Zweifel das größte Gut ist, die man einen Sklaven zugestehen kann, wird ihn dahin bringen, keinen Umstand auszulassen, der zu der guten Wirkung seines sichern Mittels nöthig ist. Die Freyheit wird ihm nicht

176 Vom Starrsücht, der in Cayenne ꝛc.

nicht eher gegeben, bis man Versuche genug gemacht hätte, um von der Kraft überzeugt zu werden.

So sind auch die kleinsten Umstände, die ich glaube zu ausführen zu müssen, in Rücksicht der Starrsücht, sowol derjenigen, welche neugebohrne, als auch derjenigen, die die Erwachsenen befällt. Ich wünsche eifrig für das Beste der ganzen Menschheit sowol, als auch der Einwohner von Cayenne, daß die Ausichten, die ich in dieser Abhandlung gezeigt habe, erreicht werden mögten, und daß sie alle die Wirkung, die man davon hofft, haben mögen. Die Zuneigung, die ich für eine große Anzahl Einwohner dieser Colonie gehabt habe, und noch habe, erhält bey mir das Verlangen, ihnen allezeit nützlich zu seyn, und ich werde mit dem größten Eifer alle Gelegenheiten ergreifen, wo ich ihnen deutliche Proben davon ablegen kann.



UD 2007  
5

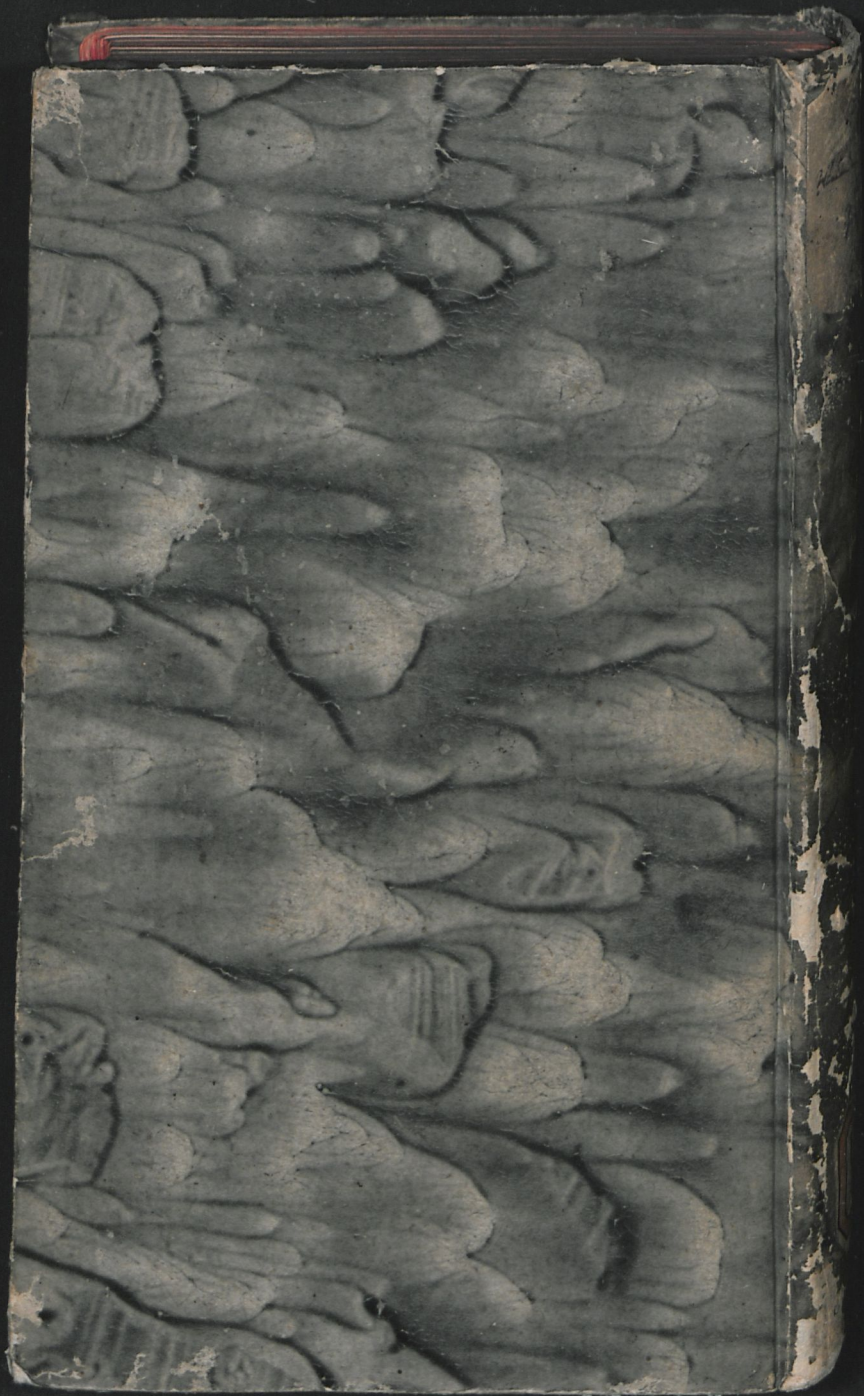
UM 18

ULB Halle 3  
005 488 184



N.C.









Herrn Bajon's  
ältesten Oberwundarztes auf der Insel Cayenne etc.

**Nachrichten**  
zur Geschichte von Cayenne  
und  
dem französischen Guiane.

Zweyten Theils Erster Abschnitt.  
aus dem Französischen.



Erfurt, 1781.  
bey Georg Adam Keyser.